

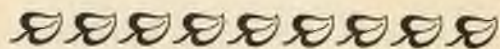
WELTGESCHICHTE. IN KARAKTERBILDERN



GUSTAV·SCHNÜRER
·FRANZ·VON·ASSISI·



Weltgeschichte
in
Karacterbildern



Weltgeschichte in Charakterbildern

herausgegeben von

Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn

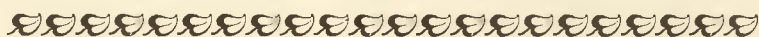


29629

Dritte Abteilung Uebergangszeit



Franz von Assisi



München
Kirchheim'sche Verlagsbuchhandlung
1905

Finan

Die Vertiefung des religiösen Lebens im Abendlande
zur Zeit der Kreuzzüge

XXXXXXXXXX

Franz von Assisi

Don

Gustav Schnürer

S

⌘ Mit 73 Abbildungen ⌘

Ex hereditate

Erstes bis fünftes Tausend



XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX








Englisch a. J. v. Kal. Ang.













MCMXXIII













München
Kirchheim'sche Verlagsbuchhandlung
1905













Julius Seidel,
Pfarrer.
Schöna u. a. K.








Inhalt













Einleitung · Die religiöse Entwicklung im Abendlande       








Erster Abschnitt · Jugendleben und Jugendpläne       
Im elterlichen Haus · Ritterliches Streben · Umkehr in Spoleto     

Zweiter Abschnitt · Die Ordensgründung       
Die Berufung · Die ersten Gefährten · Die Bestätigung durch Innocenz III. · Die Nieder-
lassung in Rivo torto und Portiuncula     

Dritter Abschnitt · Die Ausbreitung des Ordens       
Neue Ritter von der Tafelrunde · Die armen Damen von St. Damian · Die Ausbreitung
der Brüder in Italien · Erstes Scheitern von Franzens Missionsplänen · Zweifel · Aus-
sendung der Brüder in fremde Länder · Franz in Aegypten     

Vierter Abschnitt · Die Festsetzung der Regel       
Die Rückkehr nach Italien · Streit mit den Ministern · Franz an der Kurie · Niederlegung
des Generalats · Regel von 1221 und 1223 · Dritter Orden · Franz bei Hugolin in Rom

Fünfter Abschnitt · Leidensjahre und Tod       
Weihnachtsfeier in Greccio · Stigmatisation · Sonnengesang · Operationen in Rieti und
Siena · Rückkehr nach Assisi · Testament · Tod     

Schluß · Eigenart und Bedeutung       

Franz von Assisi





Abb. 2 · Assisi mit der Kirche von S. Francesco (Phot. Alinari) ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Man wird kaum einen Heiligen der katholischen Kirche nennen können, über den in den letzten Jahren so eifrig geforscht und geschrieben wurde, wie über den hl. Franz von Assisi. Mit ihm beschäftigen sich nicht allein gelehrte Mitglieder der den Heiligen als Stifter verehrenden Orden. Der Anstoß zu dem außergewöhnlichen Interesse, das dem Armen von Assisi jetzt entgegengebracht wird, kam aus anderen Kreisen, aus solchen, die außerhalb der katholischen Kirche stehen und erhält dort andauernd neue Nahrung. Die Katholiken zeigen sich demgegenüber eher zurückhaltend. Am auffallendsten ist diese Zurückhaltung in Deutschland. Das glühende Lob, das Josef Görres 1826 dem Heiligen als Troubadour im 'Katholik' gesungen, wird wohl auch noch heut mit Recht viel gepriesen, hat aber zu selbständiger Forschung wenig angeregt. Der deutsche Generalminister des Kapuzinerordens P. Bernhard Christen von Andermatt schrieb in dem von Rom 1901 datierten Vorwort der zweiten Auflage seines Lebens des hl. Franziskus, noch nie sei in Deutschland eine ausführliche und die Kritik aushaltende Biographie über den Armen von Assisi erschienen; was wir Deutsche von ihm wüßten, sei uns nur aus Uebersetzungen des Lebens des Heiligen zugegangen. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Die Tatsache, daß der Heilige in Italien geboren wurde und hauptsächlich gewirkt hat, daß er eine besondere Vorliebe für die französische Sprache hatte, daß die auf den Heiligen zurückgehenden Orden weniger in deutschen als in romanischen

Ländern verbreitet sind, mag wohl ein höheres Interesse in den romanischen Ländern rechtfertigen, kann aber nicht allein erklären, warum die katholischen Kreise in Deutschland so zurückhaltend sind. Denn auf nicht katholischer Seite haben auch in Deutschland Gelehrte an der Franziskusforschung lebhaft, teilweise führend, mitgewirkt. Der deutsche Professor der protestantischen Theologie, Karl Hase, war der erste, der mit seiner Biographie das Interesse in weiteren Kreisen wachrief. Karl Müller hat sich vor zwanzig Jahren eingehend mit den Anfängen des Minoritenordens beschäftigt. Henry Thode hat in seinem geistvollen Werk über Franz von Assisi und die Anfänge der Renaissance als einer der ersten nachdrücklich auf die hohe Bedeutung der Franziskaner-Bewegung für die Kunst hingewiesen; ihm ist jetzt Zimmermann mit seinem schönen Buch über Giotto zur Seite getreten. Walter Goetz und H. Boehmer haben sich in allerjüngster Zeit durch eindringende Quellenforschungen hervorgetan. Auf deutschen Universitäten, nicht aber in den katholisch-theologischen Fakultäten, werden über Franz und die von ihm ausgehende Bewegung Vorlesungen gehalten und Dissertationen geschrieben. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Der Grund für die Zurückhaltung weiterer katholischer Kreise muß tiefer liegen. In der Hauptsache ist er wohl darin zu suchen, daß die Auffassung, von der ein Teil der modernen Franziskus-Forscher ausgeht, den Verehrern des traditionellen Heiligen eine fremdartige ist. Wer nur den traditionellen Franziskus kennt, wird allerdings etwas überrascht sein, wenn er die

Die religiöse Entwicklung im Abendlande ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧



Das Christentum vermochte den Zusammenbruch des römischen Reiches nicht zu verhindern, wohl aber die Grundlagen der antiken Kultur zu bewahren, auf denen im Abendlande Europas eine neue Kulturgemeinschaft erwachsen sollte, die heute ihren Siegeszug um die ganze Erde vollendet. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Die Verbindung zwischen der katholischen Kirche und der römischen Kultur wird um das Jahr 500 so eng, daß gegenüber den arianischen Germanen alle Katholiken Römer und alle Römer Katholiken sind. Bei dem Siege des katholischen Bekenntnisses der Römer über den Arianismus der Gotenstämme spielte die allgemeine kulturelle Ueberlegenheit, welche auf seiten der Römer und Katholiken war, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie machte sich auch noch geltend bei der Befehrung der heidnischen Westgermanen, der Ahnen der heutigen Deutschen und Angelsachsen. ❧

Das Christentum nahmen die heidnischen Stämme der Westgermanen an als einen Teil und zwar den besten Teil einer höheren geistigen Kultur, welche den barbarischen Siegern von den physisch schwächeren, aber geistig höher stehenden Unterworfenen geboten wird. Daher sind es die Frauen, die Hüterinnen der geistigen Schätze bei den barbarischen Germanen, welche zuerst vom Christentum gewonnen werden und die Befehrung einleiten, wie die burgundische Chlotilde bei den Franken, die fränkische Bertha bei dem Könige Ethelbert von Kent, dessen Tochter Ethelburga im Königreiche Northumbrien, die bayerische Herzogstochter Theodolinde bei dem Stamme der Langobarden. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Vergleichen wir die Art, in welcher das Christentum einst im römischen Reiche sich ausbreitete, mit den Wegen, auf denen es bei den Germanen Eingang findet, so beobachten wir einen nicht unwesentlichen Unterschied. Während in den ersten Jahrzehnten die christliche Religion als die Lehre des Trostes bei den Niedrigen, Armen und Unterdrückten hauptsächlich Wurzeln faßte, tritt sie bei den Germanen zuerst auf als

die Religion der Vornehmen, des Königs und seines Hofes. Die Befehrung der Franken beginnt mit der Taufe Chlodwigs, die der Angelsachsen mit der Befehrung des Ethelbert und Edwin; bei den Langobarden, Bayern, Alemannen und Thüringern ist es der Hof, welcher zuerst das Christentum annimmt. Als eine öffentliche Angelegenheit wurde die Annahme des Christentums behandelt, sowie die heidnische Religion einst eine Staatsangelegenheit war. In der Regel entschieden die Könige auf einer Versammlung der Großen, ob man den christlichen Glauben annehmen solle. Maßgebend war oft ein Sieg, den man unter Anrufung des Christengottes, wie Chlodwig über die Alemannen, davongetragen hatte. Darin sah man eine Art Gottesurteil, durch welches der Gott der Christen seine Macht gezeigt hatte. Die Idee von der Macht und Gewalt Gottes berührte diese kraftstrophenden Naturen am ersten. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Darum prägt sich der Preis Christi in der Vorrede zur Lex salica in den Worten aus: 'Es lebe Christus, der die Franken liebt, möge er ihr Reich bewahren, ihre Leiter mit dem Licht seiner Gnade erfreuen, das Heer beschützen, dem Glauben ein Hort sein, Friede, Freude und zeitliches Glück in Güte gewähren, der Herr der Herrscher, Jesus Christus'. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Wie äußere Kraft und Macht überall geboten, wo die Germanen siegreich waren, gleichviel ob im deutschen Mutterlande oder auf romanischem Boden, wo die herrschenden Geschlechter schnell romanisiert wurden, so herrschte auch die geistige Macht der Kirche mit äußeren Mitteln. Die Bischöfe waren die Großen des Reiches, ausgestattet wie diese mit mehr oder minder weitem Ländergebiet und weltlicher Macht, der Papst sah seine Unabhängigkeit gesichert durch den Kirchenstaat, dessen berufene Schützer die Karolinger und deren Nachfolger, die deutschen Kaiser, wurden. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Auch die naturalwirtschaftliche Richtung der Zeit wirkte mit bei der Ausstattung der kirchlichen Obrigkeiten mit Ländergebieten. Die römisch-städtische Geldwirt-

freundliche Beziehungen zu den weltlichen Herrschern zu unterhalten, zu den deutschen Kaisern, den französischen und burgundischen Königen ebenso gut wie zu den adeligen Familien, aus denen viele in Cluny eintraten. Die Kongregation erhielt dadurch wesentlich einen geistlich-aristokratischen Charakter. Derselbe wurde noch dadurch gemehrt, daß die Handarbeit der Mönche, die in der Regel vorgesehen war, nur noch der Form halber geübt, die Landgüter nicht von ihnen selbst bestellt wurden, das Kloster, ganz abgeschieden von der Welt, nur eine Stätte des Gebetes war, welches den ganzen Tag fast in Anspruch nahm. ❧ ❧ ❧

Aber indirekt mußte das Beispiel, welches man in den Klöstern von Cluny, wie in den verwandten Reformklöstern der heiligen Romuald und Nilus in Italien, Gerhard von Brogne und Johannes von Gorze in Lothringen, wie von Einsiedeln aus gab, anregend wirken für eine dringend notwendige Reform des Weltklerus, die schon Kaiser Heinrich II. im Bunde mit Papst Benedikt VIII., dem französischen und burgundischen Könige ernstlich geplant hatte. Nachdem die klösterliche Reform erfolgreich Platz gegriffen hatte, war auch für die Idee einer Reform des Weltklerus die Bahn geöffnet. ❧ ❧

Man kann es bedauern, daß aus den Reformplänen Heinrichs II., bei denen Staat und Kirche zusammenwirken sollten, nichts wurde. Dem Abendland wäre dadurch vielleicht der erste große geistige Kampf, den es im Investiturstreite durchmachen mußte, Deutschland insbesondere ein unheilvoller Bürgerkrieg erspart geblieben. Aber anderseits muß man sich die Frage stellen, ob das Ergebnis einer auf diese Weise in die Hand genommenen Reform des Weltklerus in der Tat zum Heile der geistigen, der religiösen Entwicklung im Abendland ausgefallen wäre. ❧ ❧

Ohne geistige Kämpfe gibt es — vorausgesetzt, daß diese in den richtigen Grenzen bleiben — kein geistiges Vorwärtsschreiten. Das Abendland erhielt vor dem byzantinischen Osten die Führerschaft in der Weltkultur, weil es sich durch geistige Kämpfe eine gesunde Spannkraft und ein frisches Vorwärtstreben verschiedener, das Gleichgewicht sich haltender Mächte bewahrte. Daß geistliche und weltliche Ge-

walt im Abendland in der obersten Spitze getrennt waren, gab wohl den Anlaß zu schweren Konflikten zwischen Kaisertum und Papsttum, sicherte aber auch die Selbständigkeit beider Gewalten zum Heile der abendländischen Kultur. ❧ ❧ ❧ ❧

Uns interessiert hier nur der Ausgangspunkt des sogenannten Investiturstreites. Wurde der Streit auch im Laufe der Zeit zu einer Machtprobe zwischen Kaisertum und Papsttum, so lag doch darin nicht sein ursprüngliches Ziel. Es handelte sich vielmehr zuerst um die Reform des Weltklerus, die Zurückführung desselben zu seinen eigentlichen religiösen Aufgaben, die nicht zu erreichen war ohne eine teilweise Loslösung des Klerus aus der Abhängigkeit von den weltlichen Machthabern. Die Betonung dieses ursprünglichen Zieles als eines Ideals ist auch wertvoller gewesen als das faktische Ergebnis des Kampfes, das an den tatsächlichen Verhältnissen nicht eben viel änderte. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

So sehr auch weltliche Interessen und Machtfragen in dem Streite eine Rolle spielten, viele begriffen es, daß in dem Mittelpunkt des Streites eine religiöse ideale Forderung stand. Das mußte weitere Folgen nach sich ziehen. Wenn man Bischöfe und Priester mehr zu Dienern der Religion als der Welt umformen wollte, so mußten im allgemeinen religiöse Ziele höher gewertet werden. Und da auch Laienkreise in den Kampf stark mit hineingezogen worden waren, so sehen wir nun auch in den Laienkreisen religiöse Ziele in den Vordergrund treten. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Auf die Reform der Klöster und des Weltklerus folgte eine starke religiöse Bewegung der Laienkreise. Von den Laien kamen aber im elften Jahrhundert in erster Linie die ritterlichen Kreise in Betracht, welche damals fast allein sich neben die geistlichen Kreise als selbständiger sozialer Stand stellen konnten. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Eine religiöse Beeinflussung der Ritterwelt lag der Kirche besonders nahe, da durch den ungezähmten und unregelmäßigen Tatendrang dieser kriegerischen Elemente der abendländischen Gesellschaft jene innere Unordnung und äußere Schwächung eingetreten war, unter denen die Kirche bei dem Zerfall des Karolingerreiches am meisten gelitten hatte. Die Aufgabe war

noch dringender geworden, seitdem im zehnten Jahrhundert durch die Niederlassung der Normannen an der französischen Küste eine neue Barbarisierung dieser kriegerischen Kreise eingetreten war. SSSSS

Wir können deutlich die verschiedenen Stufen verfolgen, auf denen die christliche Kultur bei der religiösen Erziehung der ritterlichen Welt emporstieg, wenn wir die ritterlichen Typen vergleichen, wie sie uns in den zeitlich aufeinanderfolgenden Ritterliedern vom zehnten bis zwölften Jahrhundert entgegentreten. Der dem Anfang des zehnten Jahrhunderts angehörige Raoul de Cambrai macht auf uns den Eindruck eines nur äußerlich bekehrten wilden Indianerhäuptlings. Ganz anders ist schon der Held des unmittelbar vor den Kreuzzügen gedichteten französischen Rolandliedes. Wohl ist auch er noch ein rauher Krieger, aber er streitet selbstlos für eine höhere Idee: für den Kaiser und für die Ausbreitung des Reiches Gottes im Kampfe mit den Sarazenen. Die im zwölften Jahrhundert entstandenen geistlichen Ritterorden und endlich die Person Ludwigs des Heiligen von Frankreich zeigen uns die höchsten Steigerungen, welche auf dieser Bahn erreicht wurden, neben denen freilich schon seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts ein in Abenteuerlust, Tändelei und süßlichem Minnedienst erkennbarer Verfall sich geltend macht, den wir in den Dichtungen von der Tafelrunde des Königs Artus bereits ausgeprägt finden. SSS

Wie die kirchlichen Organe diese Entwicklung leiteten und bestimmten, sehen wir zuerst in der Einrichtung des Gottesfriedens, die von Südfrankreich und Burgund ausging. Hier war die Autorität der weltlichen Zentralgewalt am schwächsten und darum die Friedlosigkeit als die Folge ungezügelter Fehdelust am größten. Hier war aber auch im zehnten Jahrhundert durch die kluniazensische Kongregation die Wirkung religiöser Ideen am mächtigsten. Abt Odilo von Cluny erließ im Jahre 1041 mit mehreren südfranzösischen Bischöfen jenes Schreiben, welches bestimmte, daß von Mittwoch Abend bis zum Montag in der Frühe die Waffen ruhen sollten. Die Tage am Ende der Woche waren geheiligt durch die Einsetzung des hl. Abendmahles, das Leiden und die Grabesruhe, der Sonn-

tag durch die Auferstehung des göttlichen Heilandes. Um Gottes Willen, aus Liebe zum Heiland sollten sich die Ritter zum Gottesfrieden eidlich verpflichten. SS

Hier machte sich die religiöse Idee vorläufig nur negativ geltend, in der Beschränkung der ritterlichen Fehdelust. Bald sollte sie noch viel großartiger sich positiv äußern in der Bezeichnung eines religiösen Zieles für den überschäumenden Tatenrang der kriegerischen Kreise des Abendlandes. Die durch den irdischen Wandel des Erlösers geheiligten Stätten, deren Zutritt frommen Wallfahrern durch die Seldschuken erschwert war, wollte man den Ungläubigen entreißen. SSSSS

Wiederum war Südfrankreich der Schauplatz, von dem die neue Bewegung ausging, die nun zwei Jahrhunderte hindurch das Abendland beherrschen sollte. Zu den schon früher angeführten Gründen mag ein neuer hinzugekommen sein, der dafür maßgebend war, daß Südfrankreich am ersten und tiefsten von der Kreuzzugsbewegung ergriffen wurde. Ganz in der Nähe, jenseits der Pyrenäen, rangen die Christen schon seit dem achten Jahrhundert mit dem Hauptfeind des christlichen Glaubens, den Befennern des Islams, in verzweifelten Kämpfen. Kaum hatten sie einen Sieg erröckten, so wurden sie durch eine neue Sturmflut des Islams, die über die Meerenge von Gibraltar herüberkam, wieder zurückgeworfen. So war Alfons VI. von Kastilien und Leon nach der Eroberung Toledos im Jahre 1085 von den aus der Sahara emporgekommenen Almoraviden ein Jahr darauf bei Zallata furchtbar geschlagen worden. Schon seit langer Zeit nahmen südfranzösische Ritter an den Kämpfen der spanischen Christen gegen die Muhammedaner tätigen Anteil. Sie verstanden am ehesten den Glaubenskampf gegen den Islam. SSSSSSSSSSS

Ein französischer Kluniazenser, Papst Urban II., war es, der zu Clermont in der Auvergne am 27. November 1095 jene Ansprache hielt, die mit dem tausendstimmigen „Gottwilles“ beantwortet wurde, das nun zum Lösungswort der Kreuzfahrer wurde. SSSSSSSSSSS

Wie Papst Urban II., nicht Peter von Amiens, den Anstoß zum ersten Kreuzzug und damit zur ganzen Kreuzzugsbe-

wegung gab, so forderte Papst Eugen III. zum zweiten Kreuzzuge auf, und so regten zu allen folgenden Kreuzzügen immer die Päpste an. Ihre Tätigkeit beschränkte sich aber nicht allein auf den bloßen Aufruf zum Kreuzzug, sie fühlten sich auch verpflichtet, für die Wegräumung der Hindernisse zu sorgen, welche der Beteiligung am Kreuzzuge bei Fürsten und Völkern entgegenstanden, Feindseligkeiten unter den christlichen Fürsten beizulegen, Säumige anzuspornen, Friedensstörer zu strafen. Die Nachfolger Petri, deren Hand die Kaiser krönte, traten immer glanzvoller als Leiter der christlichen Gesellschaft des Abendlandes nach außen hervor. Der Glanz umstrahlte die ganze kirchliche Hierarchie. Bischöfe führten oft die Kreuzfahrerheere als Legaten des Papstes, wie Ademar von Puy das schon bei dem ersten Kreuzzuge getan hatte. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Bei der tiefer gehenden Aufnahme religiöser Ideale konnte es nicht ausbleiben, daß man sich fragte, ob dieser äußere Glanz dem Leben Christi und der Apostel entsprach. Es trat eine Reaktion gegen den äußeren Glanz und Reichtum ein, die wir schon bei dem letzten Sproß beobachten können, welchen der von dem hl. Benedikt gepflanzte ehrwürdige Baum im zwölften Jahrhundert trieb, bei den Zisterziensern.

Auch die Zisterzienser wollten freilich zunächst nichts anders als eine strengere Beobachtung der Benediktinerregel, aber sie entwickelten doch bald eine Eigenart in ihrer Zeit, indem sie auf Armut, Handarbeit und demokratisch-konstitutionelle Organisation den Nachdruck legten. Nicht so sehr durch eine straffe Konzentration in dem Oberhaupt des Mutterklosters, wie das in Cluny der Fall war, suchten sie der Vereinzelung ihrer Klöster vorzubeugen, sondern mehr durch die jährlichen Generalkapitel, auf denen die Vertreter der einzelnen Klöster erschienen; den Generalkapiteln waren auch die vom Generalabt ernannten Klostervisitatoren verantwortlich. Hier sollten die Franziskaner und Dominikaner sich später die Muster für ihre Organisation holen. ❄ ❄ ❄ ❄

Mit der allgemeinen Entwicklung des religiösen Lebens hängt aber noch näher zusammen die Betonung der Handarbeit und der Armut bei den Zisterzien-

sern. Sie wollten nicht wie die Klunienser von den Zinsen der Bauern leben, sondern ihre Güter selbst bewirtschaften, und sahen eine Ehre darin, wenn ihnen die Klunienser zuriefen: 'Was ist das für ein Ordensleben, in dem man die Erde bearbeitet, den Wald ausrottet und den Mist herumträgt!' Sie beschränkten die geistliche Armut nicht auf die Besitzlosigkeit des einzelnen Mönches, sie wollten auch eine arme Gemeinschaft sein. Im Gegensatz zu Cluny, dessen von 1089 bis 1130 erbaute Kirche damals die größte Kirche der Welt war, wollten die Zisterzienser in ihren Kloster- und Kirchenanlagen alles fern halten, was nicht notwendig war, allen Luxus ausschließen. Die Kirchen sollten keinen Schmuck und keine gemalten Glasfenster haben und ohne Turm sein. ❄ ❄

Der hl. Bernhard von Clairvaux, dessen Persönlichkeit dem religiösen Leben im zwölften Jahrhundert vornehmlich den Stempel gab und dem der Zisterzienserorden seine große Anziehungskraft verdankte, suchte die Armutsidee auch auf die ritterlichen Kreise auszudehnen, als er berufen wurde, auf der Synode von Troyes am 13. Januar 1128 in entscheidender Weise bei der Organisation des ersten geistlichen Ritterordens, der Templer, mitzuwirken. In seiner zum Lobe der neuen Rittergenossenschaft verfaßten Werbeschrift eiferte er gegen den Prunk und Schmuck der weltlichen Ritterschaft: 'Ihr bemalt die Lanzen, Schilde und Sättel; die Zügel und Sporen schmückt ihr mit Gold, Silber und Edelsteinen; und mit solchem Pomp eilt ihr in schamhaftem Eifer und schamlosem Staunen in den Tod. Sind das kriegerische Abzeichen, oder ist das nicht vielmehr weibischer Puz? Wird etwa die feindliche Lanze sich vor dem Golde fürchten, die Edelsteine schonen oder die Seide nicht durchdringen können?' In diesem Sinne verurteilte die Synode von Troyes an der Ausrüstung der neuen geistlichen Ritterschaft Gold und Silber, wie das Bemalen der Lanzen und Schilde. Die Ueberschrift der in Troyes verfaßten Regel gibt den Genossen des Meisters Hugo von Payns die Benennung: 'Arme Miltstreiter Christi'.

Dieser Name wurde aber bald durch die Bezeichnung 'Tempelritter' verdrängt. Auch das alte Wappen der Templer,

welches zwei Ritter auf einem Pferde darstellte, blieb nicht lange in Gebrauch. Es erinnerte an die ersten Zeiten der Armut, als auf je zwei Ritter nur ein Pferd kam. An Stelle dessen nahmen die Ritter die prächtige Kuppel des Sessendoms, des Tempels des Herrn, neben dem sie wohnten, in ihr Wappen. § § § § § § § § § § § §

Bei den ritterlichen Kreisen war auch von vornherein auf eine Durchführung der Armutsidee wenig zu rechnen. Selbst bei den geistlichen Rittern wurden die militärischen Gesichtspunkte die herrschenden. Mit denselben sind aber äußere Wirkung und Prunk eng verbunden. Und im Interesse der Kreuzzüge mußten auch die Templer immer auf die Füllung ihrer Kasse Bedacht nehmen, sodaß wir uns nicht allzusehr darüber wundern können, wenn sie uns am Ende des 13. Jahrhunderts als die Bankiers Europas erscheinen. §

Aber in den unteren Schichten, da hörte man natürlich gern das Lob der geistlichen Armut, die Predigt von dem armen Leben des Heilands und der Apostel, die Heißelung des an die Welt kettenenden Reichthums. § § § § § § § § § § § §

Die Zisterzienser, wie alle Benediktinermönche, wollten von einer Einwirkung auf das Volk nichts wissen. Nach der Regel sollten ja die Klöster von der Welt abschließen. Darum legte man sie gern auf die Spitzen der Hügel oder in abgeschlossene Täler, wo die Natur schon die Durchführung des Ordensgedankens erleichterte. Es waren nur durch äußere Umstände bedingte Ausnahmen, wenn die Benediktiner aus ihrem Kloster heraustreten mußten. Der Wille Papst Gregor des Großen hatte sie auf das Missionsfeld nach England gewiesen, von dem die angelsächsischen Benediktiner als Missionäre nach Deutschland kamen. Die Hirschauer Mönche, welche zur Zeit des Investiturstreites im Schwarzwald auf die Laienwelt der Umgegend einwirkten, bildeten eine Ausnahme, die in den durch den Streit hervorgerufenen Agitationszwecken ihre Erklärung findet. Und Bernhard von Clairvaux verließ stets nur widerstrebend das Kloster. Der Befehl des Papstes hatte ihm die Kreuzpredigt aufgenötigt. § § § § § § § § § § § §

Die religiöse Einwirkung auf die breiten Massen des Volkes konnte also nicht von

den Benediktinern kommen. Sie mußte von anderer Seite ausgehen. Daß man in außergewöhnlicher Weise auf das Volk einzuwirken suchte, lag nahe, als in dem Bürgertum der langsam emporstrebenden Städte ein neuer sozialer Stand hervortrat, dessen religiöse Leitung dem Klerus neue Aufgaben stellte. Auch die Kreuzzugsbewegung lenkte die Blicke mehr als früher auf die unteren Massen. Aus ihnen bildeten sich die ersten Scharen, welche die Predigten Peters des Einsiedlers, Fulchers von Chartres und des rheinischen Priesters Gottschalk fortgerissen hatten. Mochte der Auszug dieser Bauernmassen bei dem ersten Kreuzzug auch noch ganz zwecklos sein, die Mannschaften auf den Schiffen der italienischen Städte sollten bald bei der Eroberung der syrischen Küstenstädte, die Bürger und Schiffer auf den niederdeutschen, englischen und skandinavischen Schiffen bei der Eroberung Lissabons und anderer portugiesischer Seestädte wie später vor Akkon und Damiette sehr wertvolle Dienste leisten. So lag es also im Interesse der Kreuzzugsbewegung, durch die Prediger auch die unteren Massen zu gewinnen. § § § § § § § § § § § §

Das Ziel aller Kreuzzugsprediger bestand darin, die religiöse Begeisterung der Zuhörer zu entflammen, indem man von der Liebe zu Gott, von dem Preis der Erlösung, aber auch von Buße und Schuld sprach. Wer reumütigen Sinnes zum Kampf in das hl. Land zog, dem wurde seit dem Tage von Clermont ein Nachlaß aller zeitlichen Strafen zugesichert, welche er für seine Sünden auf sich geladen hatte.

So mußte man im allgemeinen angeregt werden, religiöse Gesinnung und bußfertigen Sinn, noch mehr als früher, auch losgelöst von dem Kreuzzugsgedanken, bei den breiten Volksmassen zu pflegen. Verstärkt wurde die Anregung durch einen Gedanken, den man seit Jahrhunderten in christlichen Kreisen weitergab: Das Ende der Welt sei nahe, stehe unmittelbar bevor. Da mußten seeleneifrige Herzen sich gedrängt fühlen, so viele als möglich von dem ewigen Tode zu retten. Die von diesem Gedanken ausgehende Bußpredigt war darum nichts Neues. Schon der irische Mönch Columban, der Gründer von Luxeuil, hatte so mit seinen Schülern im Frankenreich Anfang des siebten Jahrhunderts als Wanderprediger gewirkt.

Aber neu war die Verbindung mit dem Armutsgedanken, wie er jetzt seit Beginn des zwölften Jahrhunderts von den Wanderpredigern vertreten wird. Die Reihe derselben eröffnet der Kanonikus Norbert von Xanten. Er wollte die Armut der Apostel nachahmen, und maßgebend war für ihn schon das Wort der hl. Schrift: ‚Ihr sollt weder Tasche, noch Schuhe, noch zwei Röcke haben‘. Auch insofern ging er den späteren Wanderpredigern voran, als er sich um die Aussöhnung Streitender bemühte. Er gründete im Jahre 1120 das Kloster Prémontré in der Diözese Laon, welches das Mutterkloster eines neuen, auf der Augustinerregel aufgebauten Ordens wurde, dem der Stifter die Armut besonders einschränkte. Als Büsser sollten die Prämonstratenser auch äußerlich auftreten. Wenn sie auch in der Organisation, in der Anordnung der Generalkapitel, den Zisterziensern sehr nahe kamen, so unterschieden sie sich doch wesentlich von diesen und allen Benediktinern dadurch, daß sie in der Seelsorge wirken wollten. Das taten sie hauptsächlich in den ihnen gehörigen Pfarrkirchen. Aber ihre Wirksamkeit war dadurch eine beschränkte, daß nur wenige ihrer über Frankreich und Deutschland verbreiteten Stifter in den Städten lagen. So wirkten sie mehr auf dem Lande, und ihre Tätigkeit kam wenig in Betracht für die Städte, wo die Seelsorge noch wichtiger war als auf dem Lande. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

An Norbert reiht sich ein anderer Weltgeistlicher als Wanderprediger: Robert von Arbrissel in der Bretagne. Er lebte seit 1095 in dem Walde von Craon bei Laval als Einsiedler und gründete dort für seine Genossen aus dem Stande der Kleriker das Augustiner-Chorherrenstift La Roë. Dann begann er seine Wanderpredigten, die er bis zu seinem Tode (1117) fortsetzte. Der Papst Urban II., vor dem er 1096 in Angers predigte, übertrug ihm ausdrücklich das Amt eines Predigers. Der barfuß, mit langem Bart, in ärmlicher Kleidung umherziehende Prediger wirkte mit großem Erfolge im westlichen Frankreich. Den Hauptnachdruck legte er auf Bußgesinnung und Armut. Seine Anhänger nennt er die Armen Christi. Sie begleiteten ihn lange auf seinen Wanderungen, bis er sich entschließen mußte,

besonders der Frauen wegen, sie in klösterlichen Ansiedelungen festzusetzen. So bildete sich eine neue Kongregation, deren Mittelpunkt das Frauen und Männer umfassende Mutterkloster Sontrevault (Diözese Poitiers) war. Der Regel war die Benediktinerorganisation zugrunde gelegt. Die von Robert ausgehende Bewegung war aber nicht von langer Dauer, woran der bei dem Stifter deutlich bemerkbare Mangel an Organisationstalent nicht wenig schuld war.²⁾ ❄

Bei Robert von Arbrissel tritt uns ein anderes Moment noch entgegen, welches Beachtung erheischt. In seinen Bußpredigten eiferte er auch gegen die Sünden des Klerus. Der Bischof Marbod von Rennes machte ihm deshalb lebhaftest Vorwürfe: ‚In den Predigten, durch die du die Volksscharen und die unerfahrenen Leute zu belehren pflegst, tadellst du nicht allein die Laster der Anwesenden, was ganz in Ordnung ist, sondern du zählst auch mit scharfen, beißenden Worten — was sich nicht geziemt — die Sünden der abwesenden Inhaber kirchlicher Weihen und Würden auf. Das erscheint mir gerade so, wie wenn jemand mit Gegengift Gift mischen, oder wenn aus derselben Quelle gegen die Ordnung der Natur, wie der hl. Apostel Jakobus sagt, zugleich süßes und bitteres Wasser herausfließen würde. Das heißt nicht predigen, sondern verleumdungen. Denn welcher Nutzen oder welche geistliche Frucht bei dem Tadel abwesender Personen herauskommen sollte, sehe ich nicht ein, glaube vielmehr, daß ungebildeten Zuhörern damit der Weg zur Sünde geöffnet wird, wenn du ihnen die Beispiele der Oberen vorlegst, durch deren Autorität sie sich schützen könnten. Denn dies ist die Stellung der Vorgesetzten, daß sie durch ihre Taten zu lehren scheinen. Die Abwesenden werden aber eher Anlaß zum Unwillen und zu Beschwerden nehmen, als durch deine Verleumdung zur Besserung angeregt werden‘. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Was Robert hauptsächlich an dem Klerus tadelte, können wir aus einer Stelle schließen, die wir in der Vita Roberts finden. Diese verfaßte der 70 Jahre alte Erzbischof Baldrich von Dol, der über besonders traurige kirchliche Zustände in der Bretagne zu klagen hatte. Er schrieb: ‚Unserer Zeitgenossen, auch wir Bischöfe und

ritterlichen Adel der herrschende Stand, gegen den das Bürgertum vielfach ankämpfen mußte, um emporzukommen. Er verfügte wie der weltliche Grundadel in den höheren Vertretern über reichen weltlichen Besitz. Die Predigt der Laien von der Armut Christi konnte so als eine direkt gegen den Klerus gerichtete Anklage aufgefaßt werden. ❧

So kam denn auch bald die von dem ehemaligen Kaufmann Waldes in Lyon ausgehende Bewegung, die sich schnell über die blühenden Städte Südfrankreichs und Oberitaliens ausbreitete, in Konflikt, nicht nur mit dem Klerus, sondern auch mit der katholischen Glaubenslehre. ❧ ❧ ❧ ❧

Es stand zu befürchten, daß in diesem Konflikt die ausgezeichneten Anregungen, welche in dem religiösen Armutsgeanken lagen, völlig in den Hintergrund gedrängt würden. Und das wäre für die Entwicklung des religiösen Lebens tief zu beklagen gewesen. Denn es lag in der Armutsidee offenbar eine gewaltige Vertiefung der religiösen Gedanken. Ihr schnelles Erfassen zeigt uns, daß das religiöse Leben im Abendlande nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe gegangen war; es hatte nicht nur neue Schichten ergriffen, sondern vor allem auch an Ideengehalt mächtig gewonnen. Es war ein aus lauterer Herzenseinfalt auf die Person des Erlösers gerichteter Blick, der den Reichen beschämte und den Armen tröstete, wenn er den ärmlichen Heiland als Menschensohn in der Mitte der Apostel sah; und wer den Heiland ganz nachahmen wollte, der wußte, was er tun sollte. Nicht der mit den Waffen in der Hand zur Wiedereroberung des Grabes Christi ausziehende Kreuzfahrer diente Gott am besten, sondern der im Geiste seinem armen Heiland nachfolgende Christ. Es war das eine wohl berechnigte Reaktion gegen die Gefahr einer Veräußerlichung des Christentums, eine wirkliche Vertiefung und Verinnerlichung des christlichen Lebens und Empfindens.

Daß diese wertvolle Errungenschaft nicht in bitteren Kampfeszeiten verloren ging, verdanken wir Franz von Assisi. ❧

Er steht mitten in seiner Zeit und wird erst in dieser voll verstanden. Aber auch seine Zeit und ihre Bestrebungen zeigt Franz uns am besten. Dabei ist er eine so durchaus originale und harmonische Per-

sönlichkeit, daß bei ihm mehr als bei je einem anderen Menschen die persönliche Art und Entwicklung in Betracht gezogen werden muß. Denn sein Wirken liegt vor allem in seinem Beispiel, seinem Leben. Er ist nicht allein ein heiliger und Ordensstifter, sondern auch ein weltgeschichtlicher Charakter. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧



Jugendleben und Jugendpläne.



Abb. 5 · Aus einer Legenden-H.-S. v. J. 1337 im Kapuzinerkloster Wesemlin bei Luzern ❧ ❧ ❧

unter glücklichen Verhältnissen¹ erblickte Franz im Jahre 1182 in dem malerisch gelegenen Umbrierstädtchen Assisi das Licht der Welt.

Sein Vater Pietro Bernardone war ein reicher Tuchhändler. Die italienischen Tuchhändler gehörten in dieser Zeit zu den wohlhabendsten und angesehensten Kaufleuten, die an allen großen Handelsstädten des Abendlandes anzutreffen waren und gleich Bankiers auch Geldgeschäfte besorgten. Wir erkennen das vornehmlich an der Verbreitung von Luccheser Tuchhändlern, die wir in deutschen Ländern so gut wie in Paris, Avignon und Brügge vorfinden, wo sie eigene Bruderschaften mit Kapellen besaßen. Man hat behauptet, daß auch Franzens Vater aus Lucca stammte, doch ist ein Beweis dafür nicht erbracht worden. Pietro Bernardone befand sich auf einer seiner häufigen Geschäftsreisen, als ihm seine Gemahlin, die ‚Herrin‘ Pica den Sohn gebär.

Für Pica nimmt nach einem freilich recht späten und unklaren Zeugnis die Provence die Ehre in Anspruch, ihre Heimat gewesen zu sein. Allgemeine Erwägungen lassen das nicht als unmöglich erscheinen. Die heitere Art Franzens, die Tatsache, daß er, man weiß nicht recht woher, die

französische Sprache erlernte und sie bevorzugte, sprechen dafür. Sicher ist, daß Pica vornehmer Abkunft war, sonst wäre sie in den Notariatsakten nicht ständig als ‚Herrin‘ bezeichnet worden. Nicht minder verbürgt ist es, daß sie eine zärtliche Mutter war, welche die Entwicklung ihres Kindes mit liebender Fürsorge begleitete; von ihr erhielt Franz seinen zarten Körperbau und sein weiches Gemüt, seine oft gerühmten feinen Manieren als Anteil. Der Vater war ganz anderer Art. Er war herb und derb. Bei ihm tritt der Verstand hervor in der Form des berechnenden Erwerbsfinnes, aber auch der geschäftigen Rührigkeit. Das Wesen des Vaters hat den Sohn nicht angezogen. Wohl aber hat die Mutter auf Franzens Jugendzeit einen bestimmenden Einfluß ausgeübt. S

Die hl. Taufe empfing der Sohn Pietros und der Pica in der einige Jahrzehnte vorher erbauten neuen Kathedralekirche von S. Rufino in Assisi, wo noch heute allein alle Kinder von Assisi getauft werden. Er erhielt in der Taufe den Namen Johannes. Als aber der Vater von seiner Geschäftsreise, die ihn nach Frankreich geführt hatte, zurückkehrte, gab er dem Sohn den Namen Französchon, Francesco. Vielleicht wollte er damit der Befriedigung Ausdruck geben, mit der er aus Frankreich heimgekehrt war. S S

In die Schule ging Franz bei den Priestern von S. Giorgio, wo er außer Lesen und Schreiben auch Latein lernte, denn dieses war damals noch die allgemeine Geschäftssprache in Italien. Wahrscheinlich im elterlichen Hause lernte er dazu Französisch. Eine abgeschlossene Bildung, wie sie für einen Kleriker erforderlich war, empfing er nicht. Das Schreiben machte ihm Mühe. Sein Latein und Französisch blieb immer fehlerhaft. Doch müssen wir bei der Beurteilung dieser mäßigen Bildung wohl bedenken, daß Franz nicht die Absicht hatte, sich einem gelehrten Beruf zu widmen, und daß er immerhin in drei Sprachen sich geläufig ausdrücken konnte. Wenn Franz sich selbst später als Idioten bezeichnete, so darf man darin keinesfalls eine Beglaubigung dafür

sehen, daß seine Bildung ganz gering anzuschlagen sei. Es ist das vielmehr ein Zeugnis der Selbstverdemütigung Franzens, der nicht arm genug sein konnte und ungebildet erscheinen wollte, weil er vor allem jeden Stolz verabscheute. S S S S

Eine solche Selbstverdemütigung war eine offenbare Reaktion gegen die Torheiten seiner ehrgeizigen Jugendzeit. Denn als Franz, aus der Schule entlassen, in das Geschäft seines Vaters eingetreten war, da wollte er der erste unter den Alters- und



Abb. 6 . Kathedrale des hl. Rufin in Assisi (Phot. Anderjon, Rom) ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

Standesgenossen seiner Vaterstadt sein, und er war es auch in vieler Beziehung. Im Vergleich mit den anderen Söhnen von Kaufleuten und Gewerbetreibenden übertraf er gewiß alle an Bildung. Der vielgereiste, geschäftsgewandte Vater wird ihm auch noch einen Schatz von allgemeinen Kenntnissen dargeboten haben, aus dem der geweckte, mit einem vortrefflichen Gedächtnis ausgestattete Knabe gern schöpfte. Er mag ihm auch von dem religiösen Streben, Sehnen und Trozen mancher frommen Kreise in Oberitalien und Südfrankreich Andeutungen gemacht haben, welche der Sohn zunächst nur als Keime,

die später befruchtet werden sollten, in seinem Herzen bewahrte. * * * *

Damals war seine lebhafteste Phantasie allein ausgefüllt von dem Liederstoff der herumziehenden Sängers, der Troubadours. Die Gestalten des Königs Artus und seiner Ritter von der Tafelrunde, die zum Minnedienst auszogen und glänzende Taten verrichteten, fesselten vor allem anderen seinen Geist und riefen Eindrücke hervor, die nie ganz verwischt wurden. So manches Troubadourlied erscholl aus seinem Mund, wenn er mit seinen übermütigen jungen Freunden tags oder nachts durch die Straßen von Assisi zog. Franz war bald stadtbekannt wegen seiner Scherze und seines Aufwandes. Er gab seinen Freunden teure Mahlzeiten und kleidete sich mit den kostbarsten Gewändern, sodaß er wohl wie ein Prinz daherging. Dabei leitete ihn aber weniger kleinliche Eitelkeit, als die Sucht, aufzufallen. So ließ er sich einmal einen ganz absonderlichen Anzug anfertigen, an dem die teuersten Stoffe mit den größten zusammengeknüpft waren. Die Eltern konnten nicht ganz unbedenklich den Jugendtorheiten zusehen, denn diese verschlangen viel Geld, und es bestand die Gefahr, daß dem Sohn die Ordnungsliebe, die erste Voraussetzung für einen tüchtigen Geschäftsmann, abhanden kam. Es mußte die Eltern kränken, wenn er, ohne das Ende der Mahlzeit abzuwarten, vom Tische aufstand, um nur schnell wieder bei seinen Freunden sein zu können, und wegen seiner Verschwendung empfing Franz zu Hause manche Vorwürfe. Er nahm dieselben freilich nicht schwer, denn an Geld fehlte es seinen Eltern nicht, und diese verbargen daneben nur zu wenig die Freude, welche sie an dem frischen, frohgefinnten, von den Altersgenossen hochgepriesenen Jüngling hatten. Wenn der Mutter von den Nachbarinnen über die Verschwendung des Sohnes Vorwürfe gemacht wurden, so entschuldigte sie ihn in mütterlicher Nachsicht: Der liebe Gott werde ihn allmählich schon wieder zur Einsicht bringen. * * * *

Man begreift die Nachsicht. Franz war ja auch bei den Kameraden nicht allein deshalb beliebt, weil ihm die Mittel nie ausgingen, um ihnen Vergnügungen zu verschaffen. Sein Wesen umstrahlte jene Heiterkeit, welche die Jugend so sehr an-

zieht, und jene Offenheit und Geradheit, gepaart mit vornehmen Manieren, die überall Achtung und Sympathie einflößten. Kein beleidigendes oder schlechtes Wort kam über seine Lippen. Es ist gewiß ungerechtfertigt, von schlimmen Ausschreitungen zu sprechen, deren Franz sich in seiner Jugend schuldig gemacht habe. Der Hang zum Luxus darf uns nicht überraschen; er war gewissermaßen mit dem Geschäft seines Vaters von selbst gegeben. Was wir zudem an unverdächtigen Angaben über jene Zeit haben, zeigt uns nur eine jugendliche Ausgelassenheit, die das Zeichen einer gesunden, natürlichen Entwicklung ist, und wie man sie auch heute noch wohl in Ordensgenossenschaften an den Jünglingen wünscht, die sich zum Eintritt melden. Die Natürlichkeit ist ja die beste Grundlage für eine gesunde Weiterentwicklung auch im religiösen Leben. Franz kann dafür als ein schlagendes Beispiel bezeichnet werden. „Du bist“, sagte er in natürlicher Logik zu sich selbst, „höflich und freigebig gegen die Menschen, die dir dafür nur vergängliche Gunst gewähren können; so ist es doch billig, daß du ebenso um Gottes Willen, der tausendfältig belohnt, seinen Armen gegenüber freundlich und wohlthätig bist.“ Sein natürlich gutes Herz führte ihn an die Stufenleiter des inneren religiösen Lebens, auf der er so hoch emporsteigen sollte. Zugleich erkennen wir in diesem Ausspruch die ersten Ansätze zur Selbstkritik. * * * *

Einmal stand er im Geschäft seines Vaters am Ladentisch und hatte die Hände voll zu tun, als ein Bettler eintrat und um Almosen bat. Der Vielbeschäftigte vergaß, auf die Stimme seines Herzens zu hören, und wies den Bettler ab. Bald aber wurde er seiner Versäumnis inne, und schonungslos verurteilte er sich selbst: „Ja, wenn er für einen großen Grafen oder Baron etwas erbeten hätte, nichts hättest du ihm abgeschlagen! Um wie viel weniger durftest du es tun, da er für den König der Könige und den allmächtigen Herrn bat.“ * * *

Die kleine Anekdote gewährt uns noch einen schärferen Einblick in die Schwierigkeiten, die Franz zu überwinden hatte, um aus dem engen Gesichtskreis, in dem er aufgewachsen war, völlig herauszutreten. Seine ersten Vergnügungsgenossen waren wohl hauptsächlich Söhne von Fa-


millien, die seinem Vater sozial gleichstanden. Diese zu überragen, war Franz nicht schwer. Aber eben deshalb war sein Ehrgeiz bald nicht mehr damit zufrieden. Er strebte aus der sozialen Schicht, die ihm der Stand seines Vaters anwies, emporzusteigen. Die adelige Abkunft seiner Mutter wird dafür nur ein Anreiz gewesen sein. Es lag ihm viel daran, dem adeligen Ritterstand zu gefallen und als einer ihresgleichen angesehen zu werden, und so erblicken wir ihn einer sozialen Bewegung folgend, die auch heutzutage uns noch in reichen bürgerlichen Kreisen entgegentritt. Geraume Zeit

des Kaisers Heinrich VI. und die unglückselige Doppelwahl in Deutschland boten, wie allenthalben in Italien, auch in Asji die erwünschte Gelegenheit, um die deutsche Herrschaft abzuschütteln. Die Bürger bestürmten 1198 die über ihnen thronende Burg. Konrad, der auf Hilfe aus Deutschland nicht rechnen konnte, bemühte sich, mit dem jungen energischen Papst Innocenz III. zu einer Verständigung zu gelangen; er war bereit, sich als dessen Lehnsmann zu bekennen. Diese Verhandlungen befremdeten in hohem Grade die Anhänger des Papstes. In Innocenz hatten sie den



Abb. 7 . Burg von Assifi (phot. Lungbi, Assifi) * * * * *

sollte es dauern, bis Franz auch dieses Stadium überwunden und ausschließlich dem höchsten Herrn gefallen und dienen wollte.

Als Franz ungefähr 16 Jahre alt war, befand sich seine Vaterstadt in scharfer politischer Krisis.  Affisi war im Jahre 1173 von Erzbischof Christian von Mainz, dem Legaten Kaiser Friedrichs Barbarossa, unterworfen worden. Hier feierte der glänzende Staufenkaiser 1177, nachdem er soeben zu Venedig den Frieden mit Papst Alexander III. geschlossen, das Weihnachtsfest. Hüter der Burg wurde ein tapferer Schwäbischer Rittersmann, Konrad von Irslingen, als Graf von Affisi oder Herzog von Spoleto in den Urkunden bezeichnet. Aber die Kaiserherrschaft hielt nicht lange stand. Der Tod

Mittelpunkt des nationalen Widerstandes gegen die deutsche Fremdherrschaft gesehen. Sollten sie sich darin getäuscht haben? War es so unmöglich, daß Innocenz sich in falscher Berechnung dazu hergeben könnte, dem Grafen Konrad seine Herrschaft zu befestigen? Der Papst beanspruchte die Herrschaft im Herzogtum Spoleto. Das wußten die Einwohner von Assisi. Als sie gegen Konrad die Waffen ergriffen, meinten sie, unter dem Schirm des Papstes ihre Freiheit erkämpfen zu können. Wenn nun aber der Papst die von ihnen erstürmte Burg wieder dem Konrad übergab, um was waren sie dann besser daran? Als sie darum während der Verhandlungen Konrads mit Innocenz die Burg glücklich in ihren Besitz brachten, war ihr Entschluß schnell gefaßt. Weder Leute Konrads noch Leute des Papstes



sollten fernerhin drohend über ihren Häuptern wachen können. Die Burg wurde zerstört. Ihre Ruinen zeugen noch heute von den politischen Wirren aus der Zeit Franzens. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Die Einwohner wollten sich fortan selbst schützen. Deshalb bauten sie in größter Eile eine Mauer um die Stadt, die teilweise noch erhalten ist. Ein noch besserer Schutz der jungen Freiheit wäre es gewesen, wenn die Stadt im Innern Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten hätte. Daran mangelte es aber. Bald zeigte sich eine tiefe Spaltung. Auf der einen Seite sehen wir die meisten der mächtigen Barone und Grafen aus dem Gebiet von Assisi, auf der andern die städtischen Einwohner mit wenigen Adeligen. Die Ursache der Spaltung ist nicht ganz klar. Vielleicht gab die Zerstörung der Burg die Veranlassung zu den Parteilungen, sodaß wir in den Baronen und Grafen die unbedingten Anhänger des Papstes zu sehen haben, in der Gegenpartei diejenigen, denen die städtische Freiheit obenan stand. Wie dem auch gewesen sein mag, das Wichtigste für uns ist, daß Franz, der wahrscheinlich auch schon bei der Erstürmung der Burg und der Errichtung der Stadtmauern tätig gewesen sein wird, hier sicher Partei genommen hat, und zwar auf der Seite, auf welcher die Stadtbewohner zum weitaus größten Teil standen.

Die Partei der Grafen und Barone konnte sich in und um Assisi nicht halten und hatte infolgedessen in dem aristokratischen Perugia Zuflucht gesucht und gefunden. Perugia erklärte der eifersüchtigen Nachbarstadt Assisi im Jahre 1201 den Krieg. Bei Ponte San Giovanni, halbwegs zwischen den beiden Städten, kam es zum Kampf. Assisi wurde besiegt, eine große Zahl seiner Streiter gefangen nach Perugia abgeführt. Unter den Gefangenen befand sich auch Franz. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Der Sohn des vielgereisten Tuchhändlers Pietro Bernardone war in Perugia nicht unbekannt. Wer es nicht wußte, daß er aus besserer bürgerlicher Familie, der Sohn einer adeligen Mutter war, der konnte leicht an seinen Manieren erkennen, daß er den Durchschnittsstand der Gefangenen überragte. Darum wurde Franz den im Heere von Assisi gefangenen Rittern beigelegt, als man diesen einen besonderen

Kerker anwies. Trotz allen Unglücks war Franz für die Ehre, die man ihm damit antat, nicht unempfänglich. Man sah ihn gleich einem Adeligen an. Das genügte seinem von Natur heiteren Gemüt, um die Gefangenschaft leicht zu nehmen. Bald fand er wieder Worte für Witz und Scherz. Diese Stimmung teilten aber ganz und gar nicht seine adeligen Mitgefangenen. Ihr Stand, der Franz das Unglück der Gefangenschaft erleichterte, machte ihnen die Haft besonders drückend. Der größte Teil des Adels von Assisi hatte, wie gesagt, in Perugia Zuflucht gesucht. Sie, die siegreichen, werden nun den Spott am wenigstens ihren Standesgenossen erpart haben, welche für die Bürger und das Volk von Assisi gestritten hatten. Die Gegensätze der Stimmungen zwischen den Gefangenen kamen offen zum Ausdruck. Einer der Adeligen verwies dem Franz seine Scherzreden und fragte ihn, ob er denn bei Sinnen sei, daß er sich im Kerker so freuen und kein Empfinden für die Schmach der Gefangenschaft haben könne. Franz fühlte wohl den Vorwurf unfeiner Art, der ihm damit gemacht wurde; um so stolzer erhob sich sein Selbstbewußtsein, und er entgegnete rasch: „Was ihr von mir denkt, ist mir gleich. Mich wird noch einmal die ganze Welt verehren“. Das unbewußt Prophetische des Ausspruches war der Grund dafür, daß er später, als er sich zu erfüllen begann, in Erinnerung gebracht und aufgezeichnet wurde. Aber die Verehrung, die Franz vorschwebte, als er den Ausspruch tat, war gewiß eine andere, als die, welche ihm später tatsächlich gezollt wurde. In einem Punkte hatte indes Franz einen richtigen prophetischen Blick. Er fühlte deutlich, daß in seinem Empfinden, Denken und Streben etwas Großartiges und Weites lag, was ihm auch die innere Ueberlegenheit über seine adeligen Genossen sicherte. Diese verbohrt sich in ihren Gram und vermehrten denselben noch durch Zwist untereinander. Als einmal einer von ihnen einen Genossen grob beleidigte, beschloßen die anderen, ihn damit zu strafen, daß sie ihm ihren Verkehr entzogen. Franz alleinkehrte sich nicht daran und brachte auch die anderen dazu, diesen unter den Umständen besonders kleinlichen Boykott aufzugeben — ein Triumph seines überlegenen Geistes. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Nach einem Jahr, im November 1202, wurde Franz mit den Genossen aus dem Gefängnis entlassen.³⁾ ❖❖❖❖❖❖

Als er nach Assisi zurückkehrte, da hatte er mit seinen adeligen Landsleuten so enge Beziehungen angeknüpft, daß er nun wohl hauptsächlich in ihren Kreisen seinen Verkehr suchte. ❖❖❖❖❖❖❖❖

Nur eins trat diesen Beziehungen noch störend in den Weg: Der Kaufmannsberuf Franzens. Der Beruf bestimmte damals den Stand. Ein Kaufmann konnte nicht in den adeligen Stand aufgenommen werden. Noch im 16. Jahrhundert mußten diejenigen, welche am Heiligen Grabe in Jerusalem den Ritterschlag empfangen wollten, eidlich erklären, daß sie ihr Vermögen nicht durch Handel oder Wucher erworben hätten. Anderseits konnten aber Nicht-Adelige durch Ausübung des kriegerischen Berufes ritterfähig oder adelig werden. So erscheinen vornehmlich in Italien als die Werkzeuge staufischer Politik und Herrschaft ursprünglich unsre Reisige, Ministerialen, die in den ritterlichen Stand übergegangen waren. Besonders die Kreuzzüge haben den Uebergang von Kaufleuten in den ritterlichen Beruf und Stand erleichtert. Es war in den Kreuzfahrerstaaten nichts Seltenes, daß die abendländischen Kaufleute im Drange der Not von den Rittern aufgefordert wurden, ihnen mit Waffen beizustehen. Nach der unglücklichen Schlacht von Hattin 1187 erteilte der Gouverneur von Jerusalem, Balian von Nablus, sogleich 50 Kaufleuten den Ritterschlag, nahm sie damit in den adeligen Stand auf und verpflichtete sie zu ritterlicher Waffenführung. Für Franz waren die Ausichten auf einen solchen Uebergang in den adeligen Stand noch besonders günstig, da er auf die adelige Herkunft seiner Mutter hinweisen konnte. In der Champagne wurde der Sohn einer Edelfrau und eines Nichtedeln ohne weiteres zum Ritterstand gerechnet. Franz entschloß sich also, aus dem Geschäft seines Vaters auszutreten und als Krieger ritterliche Standesehre, Ruhm und Reichtum zu suchen. ❖❖❖❖❖❖❖❖

Eine Zeitlang wurde die Ausföhrung des Planes durch eine schwere Erkrankung aufgehalten, die ihn damals schon beinahe dazu brachte, sein ehrgeiziges Streben ganz aufzugeben. Sein Leben war

in großer Gefahr, und das hatte ihn an die Vergänglichkeif alles Irdischen ernstlich gemahnt. Als er, noch ganz geschwächt von der eben überstandenen Krankheit, zum ersten Male wieder, auf einen Stoc gestützt, aus den Toren Assisis heraustrat, da lachte ihn die liebliche umbrische Landschaft nicht mehr so an wie früher. Er konnte sich nicht mehr an der Schönheit der Natur erfreuen, niedergedrückt von dem Gedanken, daß auf jedes Blühen und Grünen ein Herbst folgen muß. Aber diese Stimmung ging damals noch schnell vorüber. Als seine Kräfte wieder voll zurückgekehrt waren und jugendlicher Tatendrang die Seele des Dreiundzwanzigjährigen von neuem erfüllte, da brauchte nur eine starke Versuchung zu kommen, und Franz hatte seine alten Pläne wieder aufgenommen.

Ein Ritter aus Assisi rüstete sich, um an den Kämpfen in Unteritalien teilzunehmen, welche seit dem Tode Heinrichs VI. während der Minderjährigkeit Friedrichs II. ausgebrochen waren. Er wollte sich dort einem Grafen Gentile anschließen. Es ist das wohl Gentile von Palear, Graf von Manupello gewesen, der im Jahre 1200 bei Monreale einen glänzenden Sieg über den Reichstruchseß Markward von Anweiler erfochten hatte. Franz glaubte an der Seite des adeligen Landsmanns das Ziel seines Ehrgeizes erreichen zu können und hoffte von dem Grafen Gentile den Ritterschlag zu empfangen. Er rüstete sich mit größter Sorgfalt und ließ sich kostbare Kleider bereiten, um dem Ritter, welchem er als Knappe folgte, äußerlich gleich zu sein. Innerlich fehlte es Franz auch an nichts, was man von ritterlicher Gesinnung verlangte. Die Ideale christlicher Ritterwelt leuchteten ihm voran. Kühne Entschlossenheit, die den Gefahren mutig entgegenging, hatte er schon bei Ponte S. Giovanni bewiesen. Niedriger Eigennuß war ihm fern. Offenheit, Freigebigkeit und Großmut bewies er bei jeder Gelegenheit. Noch am Tage vor seinem Auszug bot sich ihm eine solche. Ein Ritter, der fast nichts besaß, wollte gern mitziehen. Franz überlegte nicht lang. Er schenkte dem Armen all die kostbaren Gewänder, die er sich mit viel Sorgfalt hatte bereiten lassen. Das war noch mehr, als von ritterlichem Standesgefühl erwartet werden konnte. Franz glaubte nicht

genug tun zu können, um des neuen Standes sich würdig zu erweisen. Auf das höchste war all sein Sehnen und Streben gespannt, als endlich der Morgen der Ausfahrt nahte. Die Phantasie war überladen von blendenden Bildern und gaufelte sie dem Schlafenden vor. Da sah er einen herrlichen Palast, voll von Rüstungen und Waffen, außen geziert mit Schildern, innen, der Ankunft des Bräutigams harrend, eine liebevolle Maid. Und als er fragte, wem der Palast mit all seinem Reichtum gehöre, da

nicht einmal bis zum Abend an. Als er mit seinem Genossen am Abend in Spoleto einzog, da war er schon sehr bedenklich geworden. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Was hatte sich tagsüber zugetragen? Die Biographen des Heiligen legen wohl Wert darauf — und wir sind ihnen sehr dankbar dafür — uns den Entwicklungsgang in Franzens Innerem unter der Leitung der göttlichen Gnade darzulegen. Sie wählen aber vorzüglich solche Vorgänge aus, die sie als wunderbare ansehen können

wie die Träume Franzens, und erzählen uns nichts von den andern Umständen und Ereignissen, die zwar nicht als unmittelbares, übernatürliches Eingreifen Gottes aufgefaßt werden können, die aber doch ebenso sicher als Mittel göttlicher Leitung zu betrachten sind.

Franz begann, als er nach Spoleto gekommen war, ein wenig nachzudenken, sagt eine der maßgebendsten Legenden.⁴⁾ Worüber dachte er nach? Sicher darüber, ob wirklich seine Träume in Erfüllung gehen könnten, ob der ritterliche Beruf in der Tat ihm das bieten würde, wonach sein Inneres traumhaft sich sehnte und strebte. Aber der plötzliche Sinneswechsel kann doch nicht ohne einen äußeren Anlaß ge-



Abb. 8 · Franz träumt vom Palast. Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Anderson) ❧ ❧ ❧ ❧ ❧




sagte man ihm: er sei der Herr, den man mit seinem reißigen Gefolge erwarte. Konnte es eine bessere Vorbedeutung für seine Kriegsfahrten geben? Freudig erwacht, aber noch weiterträumend von dem Zauber-schloß, sagte der Knappe den Seinen Lebewohl und zog aus zur Fahrt nach dem Glück auf Apulien zu. So voll war er von Jubel und Uebermut, daß man den Kopf über ihn schüttelte; er aber, bisher nie gewohnt, sein Inneres zu verbergen, sagte laut: 'Ich weiß, daß ich ein großer Fürst werde'. Doch die Reise ging nicht weit. Die glückliche Stimmung des Morgens hielt

kommen sein. Skeptisch und kritisch war Franz gewiß nicht angelegt. Nur einmal sahen wir die Ansätze zu solcher kritischen Lebensanschauung, nach seiner Krankheit. Aber dort schuf eben der geschwächte Körper die Disposition zu jener weltverachtenden Stimmung. Wo lag diesmal der Anlaß? Wir müssen ihn wohl in dem Benehmen der Begleiter Franzens suchen, welche irgend etwas getan hatten, um ihn stark zu ernüchtern. Vielleicht war es beißender Spott über den Fürstentraum Franzens. Noch wahrscheinlicher ist es, daß es eine jener burlesken Einweihungsfeiern war, wie wir

sie in der Deposition bei den Scholaren noch deutlicher kennen. S S S S S S

Die Stimmung Franzens, als er sich in Spoleto zur Ruhe legte, muß eine sehr gedrückte gewesen sein. Er war nahe daran, umzukehren, doch noch zu keinem festen Entschluß gekommen. Vielmehr hatte er noch die Vorbereitungen für die Fortsetzung der Fahrt am nächsten Tage getroffen. In dem dumpfen Gefühle der Unentslossenheit suchte er seine Lagerstätte auf. Da hatte er im Traume ein seltsames Zwiesgespräch mit einem, der ihn fragte, wohin er ziehe. Franz entgegnete, daß er nach Apulien ziehe, um Reichthum, Glück und Ruhm zu erringen. 'Wer kann dir mehr Wohlthaten erweisen, der Herr oder der Knecht?' — Franz: 'Der Herr'. — 'Warum verläßt du also um des Knechtes willen den Gebieter und des Armen wegen den reichen Herrn?' — Franz: 'Was willst du, Herr, daß ich tun soll?' — 'Geh zurück in dein Land und dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst, denn das Traumgesicht, das du gehabt hast, mußt du anders deuten'.

Nun war aller Zweifel gelöst. Franz mußte, was er tun sollte. Das Glück, das er im ersten Traum geschaut, war ihm sicher; nur hatte er es falsch gedeutet. Nicht die ritterlichen Herren, sondern ein viel höherer Gebieter, Gott selbst, sollte ihm den Weg dazu bahnen. Wie hatte er doch diese Ritter bisher so sehr anstaunen können? Sie waren auch nur Knechte irdischer Sinne und unterworfen dem Walten göttlichen Willens, von dem allein alles abhängt. Was sei denn überhaupt an dem Glanze und Ruhm ritterlicher Waffenführung und irdischem Reichtum gelegen? Wahre innere Selbstbefreiung und Befriedigung böten auch sie nicht. Schäl sei alles in der Welt. Gottes Wege zu wandeln, sei das Höchste, und er wisse, daß Gott ihm diese Wege selbst weisen wolle.

Tief ergriffen erwachte Franz. Er konnte nicht mehr schlafen. Als es Tag wurde, kehrte er schleunigst, getreu der erhaltenen Weisung, nach Assisi zurück, unaussprechlich glücklich darüber, daß er jetzt endlich den rechten Beruf erkennen werde.   

Die Ordensgründung

Seitdem Franz nach Alfisi zurückgekehrt war — es wird im Jahre 1205 gewesen sein — begann eine langsam fortschreitende Veränderung an ihm hervorzutreten. Er, der bisher so mittheilzaam gewesen war, bewahrte sein großes inneres Erlebniss bei sich. Seine Umgebung hätte ihn ja doch nur verlacht, wenn er von der Torheit ihrer Bestrebungen gesprochen hätte. Und was sollte er sonst sagen? Daß er jetzt ein neues Leben anfangen würde? Aber welches denn? Er wußte nur, daß er weder Ritter noch Kaufmann werden wollte, sondern etwas viel edleres. Aber was das sein sollte, konnte er niemandem sagen. SS

Auch war er noch nicht sicher in seiner Haltung der Welt gegenüber. Als der Becher der Weltfreuden ihm wieder gereicht wurde, wies er ihn nicht zurück. Freilich nur einmal noch setzte er ihn an seine Lippen, um sogleich die Wermutstropfen zu schmecken, die in Spoleto hineingeträufelt worden waren. Seine Freunde, welche ihn noch als den alten betrachteten, wollten die unerwartete Rückkehr Franzens nur als willkommene Gelegenheit wahrnehmen, um unter seiner fröhlichen Leitung und auf seine Kosten einen Festabend zu feiern. Franz ging darauf ein. Er ließ, wie so oft schon, ein kostbares Essen bereiten. Als die Genossen nach Beendigung desselben das Haus verließen und singend die Stadt durchzogen, blieb Franz, der als Festleiter einen Stab in der Hand trug, nachdenklich und stumm zurück. Wie töricht war doch wieder dieses Treiben! Und kaum hatte er so der Selbstkritik die Thüre geöffnet, da ergriff ihn plötzlich der Gedanke an den höchsten Herrn, der ihn zu seinem Dienst berufen wollte, mit solcher Macht und erfüllte ihn mit so großer Wonne, daß er nicht sprechen und nicht weitergehen konnte. Er selbst erzählte später: Wenn man ihn damals hätte in Stücke schneiden wollen, er hätte sich nicht von der Stelle rühren können. Die Freunde blickten zurück und sahen verwundert auf den wie versteinert dastehenden Franz. Scherzend fragten sie: ‚Was hast du? Denkst du vielleicht daran, eine Frau zu nehmen?‘ ‚Ja wohl!‘, entgegnete Franz. ‚Ich habe eine Braut, so vornehm, so reich, so schön, wie ihr noch keine gesehen habt.‘

Sortan nahm seine innere Sammlung immer mehr zu. Von der Straße und den öffentlichen Plätzen trieb es ihn oft zum Gebet in die Kirchen. Daneben hatte



Abb. 9 · Franz gibt einem Armen seinen Mantel · Giotto: Fresco in der Oberkirche von S. Francesco (Phot. Alinari)

er eine besondere Freude daran, Armen Wohltaten zu erweisen. Es genügte ihm nicht mehr, Geld als Almosen zu geben. Hatte er keines, so gab er von seiner Kleidung her, bald seine Kopfbedeckung, bald seinen Gürtel. War auch das nicht mehr da, so ging er an einen abgelegenen Ort, zog sein Hemd aus und schenkte es den Armen. Auch kaufte er Kirchenschmuck und ließ ihn heimlich armen Priestern zukommen.

Die Liebe zu den Armen und Niedrigen führte ihn noch weiter. Er wollte einen Versuch machen, ob er wenigstens auf kurze Zeit ihnen gleich sein könnte. Die Gelegenheit dazu fand er bei einer Wallfahrt in Rom. In der Peterkirche leerte er den ganzen Inhalt seiner wohlgefüllten Börse bei dem Apostelgrab und trat dann unter die zahlreichen vor der Basilika versammelten Bettler. Einen derselben nahm er zur Seite und machte ihm ein seltsames Angebot: Sein Lumpengewand sollte er für einige Stunden mit den kostbaren Kleidern Franzens vertauschen. Franz wird nicht lange auf die Einwilligung des Bettlers gewartet haben. Bald hatte er erreicht,

wonach er beehrte. In Lumpen gehüllt stand er unter den Bettlern vor St. Peter und sprach die Vorübergehenden in französischer Sprache um Almosen an. ❧ ❧

Jahrelang hatte er nur daran gedacht, wie er dazu käme, als Standesgenosse der Adeligen angesehen zu werden; jetzt hatte er sich soweit bezwungen, daß er sich als Genossen der Bettler ausgab. Wie muß der Geist Franzens triumpht haben, nachdem er diesen Sieg über die Vorurteile seiner ehrgeizigen Jugendzeit davongetragen! Wie mußte er danach verlangen, bald größere Siege zu erringen! ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Nachdem er in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, ging sein Bestreben geradezu darauf hinaus, diejenigen aufzusuchen, die er früher wie Aussätzigen gemieden hatte, ja buchstäblich zuletzt den Aussätzigen sich beizugesellen. Der auf sein schönes Äußere ängstlich bedachte junge Mann war bisher den Aussätzigen weit ausgewichen, wenn er sie nahen sah. Der Gedanke, einmal selbst so heillos am Körper entstellt werden zu können, hatte ihn stets mit Entsetzen erfüllt. Das Schicksal, von allen gemieden zu werden, erschien ihm, gewiß nicht mit Unrecht, als das furchtbarste in der Welt. Wohl hatte er Mitleid mit den Kranken, aber der Abscheu war noch größer. Wenn er ihnen ein Almosen geben wollte, ließ er es durch Dritte reichen. Er mußte das Gesicht abwenden, so ekelte ihn der Anblick; der Geruch der Krankheit war ihm so unausstehlich, daß er schon von weitem sich die Nase zuhielt. Nun aber wollte er diese Gefühle und Empfindungen bezwingen. In einem heroischen Akt, der so recht der ritterlichen Tollkühnheit seiner Zeit entsprach, überwand er sich selbst. In der Nähe von Assisi traf er, hoch zu Roß, auf einen Aussätzigen. Kaum wandelte ihn der natürliche Ekel bei dem Anblick des Unglücklichen an, da war er auch schon vom Pferd gesprungen, gab dem Kranken einen Denar – küßte ihm die Hand und ließ sich von ihm den Friedensfuß geben. Das genügte ihm noch nicht. Die Gelegenheit, die ihm hier nur geboten worden war,

tischen Leben, von dem er bisher nichts gewußt zu haben scheint. **Z**um Diener wollte ihn der Herr haben, der für ihn so schwer gelitten? Wie entsetzlich waren doch die Wunden der vier Nägel und die Wunde an der Seite! Wollte er es besser haben, als sein Herr, der seinetwegen die Leiden auf sich genommen. Nein, nein! Ihm gleich zu leiden, war sein höchster Wunsch. In diesem Wunsch kannte er kein Maß, und seitdem begannen jene schweren Abtötungen und Kasteiungen, die seinen frühen Tod herbeiführten, sodaß er kurz vor seinem Ende selbst gestand, er hätte gegen seinen Bruder Körper viel gesündigt.

In dieser Stimmung mußte es ihm bald auch als unerträglich erscheinen, daß er in Wohlhabenheit und Reichthum lebte, während das Haus seines Herrn so kümmerlich bestellt war. Schnell entschlossen, sattelte er sein Pferd, nahm aus dem Laden des Vaters kostbare Kleiderstoffe und ritt nach dem nahen Soligno, wo er Pferd und Kleider verkaufte. Nach St. Damian zurückgekehrt, bot er den Erlös dem Priester der Kapelle an. Dieser trug Bedenken, das Geld anzunehmen. Was ihm Franz von dem Berufe erzählte, den er in St. Damian erhalten hatte, ergriff ihn zwar; er zweifelte nicht an dem Ernst, mit dem der Jüngling das Wort des Heilands auffaßte, wohl aber an der Standhaftigkeit seiner Entschlüsse. Wo war eine Gewähr dafür vorhanden, daß den reichen Kaufmannssohn der plötzliche Verzicht auf sein Eigentum nicht bald gereuen würde? Und waren dessen Eltern wohl damit einverstanden? Konnten diese nicht gegen den Priester, wegen der Annahme des Geldes peinliche Anschuldigungen erheben? So sehr Franz auch drängen mochte, der Priester beharrte auf seiner Weigerung. Nur das eine gewährte er Franz, daß dieser, wie er wünschte, bei ihm wohnen durfte. Das war für Franz zunächst auch das Wichtigste. Sich alles Besitzthums zu entäußern und allein für seinen Herrn und dem von diesem ergangenen Ruf zu leben, erschien ihm als die erste seiner neuen Pflichten. Das Geld, welches der Priester nicht annehmen wollte, hatte nun ebensowenig Wert für ihn als der Staub; er warf es in eine Fensternische.

Der Vater Franzens, unruhig über das längere Ausbleiben seines Sohnes, forschte nach dem Aufenthalt desselben und erfuhr, daß dieser bei St. Damian verweile. Mit großem Unmut hörte er, daß Franz dort als frommer Sonderling und Müßiggänger lebe, nachdem er sein Pferd und die kostbaren Stoffe ohne väterliche Ermächtigung um einen Schleuderpreis in Soligno verkauft hatte. So viel hatte er schon seinem Sohne nachsehen müssen, seinen verschwenderischen Aufwand, seine adeligen Liebhabereien, seine Geringschätzung für das mühevollen Geschäft des Vaters; nun wollte der trotz seiner vierundzwanzig Jahre noch nicht zur Einsicht gelangte Sohn sich ganz dem Geschäfte entziehen, um nichts zu tun! Dem wollte er ein für alle Mal energisch ein Ende machen. Begleitet von gleichgesinnten Freunden und Nachbarn, eilte er nach St. Damian. Franz war von der Ankunft des Vaters und dessen Gesinnung vorher unterrichtet worden. Noch fehlte ihm der Mut, um mit seiner Sinnesänderung dem Vater offen entgegenzutreten. Er suchte eine Höhle auf, die er schon vorher als Zufluchtsstätte für diesen Fall sich ausersehen hatte, und verbarg sich dort vor den Nachforschungen des Vaters. Einen ganzen Monat blieb er daselbst, während einer von den Dienstleuten des elterlichen Hauses ihm heimlich spärliche Nahrung brachte. Hier betete er unter Tränen inbrünstig, Gott möge ihm Kraft geben, um in der Bedrängnis standhaft zu bleiben, und ihm weiter den richtigen Weg weisen. Endlich fand er denselben.

Die Furcht vor dem Vater, die Untätigkeit war des Streiters Christi nicht würdig. Freudigen Herzens und mutigen Sinnes wollte er Vorwürfe, Schimpf, Spott und Hohn auf sich nehmen. Am hellen Tage ging er hinauf nach Assisi. Als er dort auf dem Marktplatz unter der Menge erschien, die ihn wohl kannte, lenkten sich alle Blicke auf ihn, aber nicht mehr, um ihn wie früher zu bewundern. Das war des reichen Pietros Sohn, der einst in so stattlicher Rüstung nach Apulien ausgezogen, jetzt in zerlumptem Gewand, mit wirrem Haar und ganz vernachlässigt in seinem Aeußern! Wie war eine solche Veränderung möglich? Verrückt mußte der Mensch sein. 'Ein Narr! Ein Narr!' so ging es von Mund zu Mund, so

höhnte die Straßenjugend. Schmutz und Steine flogen bald von allen Seiten aus den Händen der Gassenbuben. Einen solchen Einzug bereite dem Ritter Christi seine Vaterstadt, an deren Bewunderung ihm einst so viel gelegen! Er aber ging gerade-
wegs fort. Der Schimpf und Hohn drang nicht mehr in sein Herz. Im Innern freute er sich und dankte Gott für das, was er für ihn auf sich nehmen durfte. ❄❄❄

Je näher Franz dem elterlichen Hause kam, desto größer wurde der Auflauf, desto lauter der Lärm. Pietro stand in seinem Laden und horchte auf. Was war das? „Francesco“ tönte es von der Straße, aber mit so seltsamer, höhrender Betonung. Er trat hinaus. Was er da sah und hörte, schnürte ihm das Herz zusammen. Beladen mit solchem Schimpf kehrte ihm sein Sohn zurück! Nicht Mitleid ergriff den Vater, sondern unsägliches Grimm, unbezwingliche Wut. Das war der Sohn, für den er so viel Geld geopfert, für den er sich seit so vielen Jahren gemüht, von dem er gehofft, er werde einst der Ruhm seines Hauses, die glänzende Sonne seines Lebensabends sein? Unfähig sich zu beherrschen, stürzte er sich auf ihn wie ein Wolf auf ein Schaf, ergriff ihn und stieß ihn mit Schlägen in sein Haus. Auch als die Erregung des ersten Augenblicks vorüber war, konnte eine weichere Stimmung nicht in seinem Innern aufkommen. Im Gegenteil. Nun hatte er endlich den Verblendeten in seinen Händen; ihn wollte er jetzt von seinen vermeintlichen Wahngebilden gründlich heilen. Er warf den Sohn in ein finsternes Gemach und schloß ihn dort gefesselt ein. Doch wie sehr täuschte er sich. Er hatte den Sohn nie verstanden. Jetzt am wenigsten verstand er ihn, als er glaubte, ihn auf diese Weise zu einer anderen Lebensauffassung zu bringen. Er erschloß damit nur in seinem eigenen Haus dem Eingekerkerten ein mitleidiges Herz, das Herz seiner Mutter Pica, das auch in dem Thoren noch den Sohn liebte und die Härte des Vaters nimmer guthießen konnte. ❄❄❄❄❄❄

Als Pietro nach einigen Tagen wieder einmal in Geschäften verreisen mußte, ging Pica zu Franz. Wohl begriff auch sie den Sohn nicht. Aber auf andere Weise als ihr Gatte wollte sie seinen Sinn ändern. Mit liebevollen, mütterlichen Worten sprach

sie ihm zu. Als sie auch damit nichts erreichte, sah sie richtig ein, daß Franz durch nichts mehr von seinen neuen Wegen abzubringen war. So wollte sie wenigstens die Wiederkehr liebloser Familienzenen verhindern und gab, gegen das Gebot Pietros, dem gefangenen Sohn die Freiheit wieder. Dieser kehrte sogleich nach St. Damian zurück, Gott dankend für die Standhaftigkeit, die er ihm verliehen hatte.

Pica mußte für ihre mütterliche Nachsicht bald büßen. Als Pietro in sein Haus zurückkehrte, war er höchst ungehalten darüber, daß er seinen Sohn nicht mehr vorfand, und überhäufte die Gattin mit Schmähreden. Unausstehlich war ihm der Gedanke, daß Franz seine Familie durch sein närrisches Benehmen noch weiter dem öffentlichen Hohn preisgeben könnte. Durch die Gefangenhaltung des Sohnes hätte er das verhindern können. Jetzt wollte er auf anderem Wege zu seinem Ziele kommen. Er begab sich nach St. Damian und suchte Franz durch Drohungen dazu zu bewegen, die Heimat zu verlassen; mochte er draußen sich aufführen, wie er wollte; der Vater war nicht mehr mit dem Sohne dem Gespött der Bekannten preisgegeben. Wahrscheinlich drohte er Franz mit Enterbung. Aber auch dieses Mittel half nicht. Franz sah seinen Beruf darin, St. Damian wieder aufzubauen, und nichts in der Welt konnte ihn davon abbringen, auch nicht die Aussicht auf Enterbung. Bei der Gelegenheit sah Pietro das Geld, welches Franz auf die Fensternische der Kapelle geworfen hatte. Er meinte, daß Franz darauf rechnete, von dieser Summe seinen Unterhalt in St. Damian zu bestreiten. Um ihm das unmöglich zu machen und Franz doch zu zwingen, sich seinen Unterhalt anderswo zu suchen, faßte er einen neuen Plan. ❄❄❄❄❄❄

Er ging vor das städtische Gericht und verklagte dort seinen Sohn, daß er ohne väterliche Erlaubnis kostbare Kleider aus dem Hause genommen, in Soligno verkauft habe und das Geld für sich verwenden wolle. Franz sollte durch das Gericht zur Rückgabe der Summe angehalten werden. Der Gerichtsdienner überbrachte Franz die Vorladung vor das weltliche Gericht. Franz weigerte sich, der Vorladung Folge zu leisten: er sei als Diener Gottes dem weltlichen

Gericht keine Rechenschaft mehr schuldig. Er betrachtete sich als Eremit, der nur der geistlichen Gerichtsbarkeit unterstünde. Die Stadtrichter waren froh darüber, einen Grund zu haben, um peinlichen Zwangsmaßregeln in dem Aufsehen erregenden Streit zwischen Vater und Sohn überhoben zu sein; sie erachteten die Weigerung Franzens, vor ihnen zu erscheinen, als begründet und erklärten sich dem Vater als unzuständig. Pietro gab aber seinen Plan noch nicht auf. Er ging mit seiner Klage zu dem Bischof von Assisi, Don Guido Secundi. ❖❖❖

Dem Rufe seines Bischofs leistete Franz willig Folge. Ruhig hörte er auf dessen Ermahnungen. Der Bischof hielt ihm vor, daß er kein Recht gehabt habe, ohne Ermächtigung des Vaters das in Foligno erlöste Geld nach seinem Gutdünken zu verwenden, auch nicht für eine Kirche; er solle das Geld dem Vater zurückgeben. Gott werde ihn in anderer Weise Mittel für den Aufbau von St. Damian finden lassen. Nichts war Franz leichter als dem bischöflichen Gebote zu folgen. Das Geld lag noch in der Fensternische von St. Damian; es hatte für ihn gar keinen Wert. Ja, nichts hatte für ihn Wert, was er aus dem Hause des Vaters hatte. Mit Freuden entäußerte er sich auch alles dessen, was er zweifellos sein Eigen nennen konnte. In dieser Stimmung erschien er mit dem Geld zu dem für die Restitution festgesetzten Termin vor dem Bischof, dem Vater und den Gerichtszeugen. ❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖

Auf dem freien Platz vor dem Portal der alten bischöflichen Kirche zwischen den zwei Löwen nahm der Bischof, wie gewöhnlich, seinen Sitz. Als er die Verhandlung eröffnet hatte und Franz aufforderte, seinem Vater das in Foligno erlöste Geld zurückzuerstatten, antwortete Franz: „Ja, o Herr, nicht nur das Geld, was ihm gehört, will ich ihm freudigen



Abb. 12 · Franz entsetzt dem väterlichen Erbe · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Anderson) ❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖

Herzens zurückgeben, sondern auch meine Kleider'. Sprach's, ging in ein Gemach, entkleidete sich und trat gänzlich nackt, nur mit einem Bußgürtel am Körper, wieder heraus, in den Händen seine Kleider tragend und das Geld darauf. Feierlich sprach er so vor der auf das Höchste befremdeten Versammlung die bedeutungsvollen Worte: „Höret mich alle und vernehmet es wohl: Bisher habe ich Petrus Bernardone meinen Vater genannt. Jetzt aber will ich dem

Herrn dienen. Ich gebe jenem hier das Geld nicht allein zurück, um das er sich beunruhigt hat, sondern alle Kleider, die ich von ihm habe. Von nun an will ich nicht mehr sagen: Vater Petrus Bernardone,



Abb. 13 · Der Berg Subasio mit den Carceri ❄️ ❄️ ❄️ ❄️ ❄️

sondern einzig: Vater unser, der Du bist im Himmel'. Verbittert und erzürnt, wollte der Vater nicht eingestehen, wie sehr ihn der geistig viel höher stehende Sohn beschämt hatte, nahm Geld und Kleider und ging von dannen, begleitet von dem Murren der Versammlung. Den nackten Sohn aber schloß der zu Tränen gerührte Bischof in seine Arme und bedeckte ihn mit seinem Pallium. So hatte sich Franz selbst enterbt und von der Welt allen sinnfällig losgesagt.

^{*} Franz war sich wohl bewußt dessen, was ^{*}er getan. Nichts gehörte ihm außer einem Hemd und einem alten Mantel; das hatte er von einem Diener des Bischofs empfangen, um seine Blöße zu bedecken. Auf den Mantel zeichnete er sich mit Siegelstein ein Kreuz, und nun wollte er, ledig aller Fesseln, sich ganz dem Dienste weihen, zu dem der Herr ihn berufen. Sein Herz war voll Freude und dürstete danach, dem Jubel lauten Ausdruck zu geben. Der inneren Stimmung entsprach die äußere Natur, die ihn umgab, als er aus den Toren der Stadt heraustrat und seine Schritte der Waldeinsamkeit des Berges Subasio zu-
lenkte. Es war in den ersten Wochen des

Jahres 1206. Noch waren einige Berg-
rinnen und Schluchten voll Schnee. Aber
die warme italienische Sonne begann schon
neues Leben in der Erde zu erwecken, und
die ersten Frühjahrsblumen grüßten den
Wanderer. Unwillkür-
lich kamen Franz die
französischen Ritterlie-
der auf die Lippen,
die er früher gesungen,
wenn sein Herz voll von
Tatendrang und Wage-
mut war. Nichts mehr
lag ihm ja im Weg, um
seinen neuen Ritterdienst
bei dem Höchsten aller
Gebieten zu beginnen.
Als er so jubelnd und
singend dahinschritt, tra-
ten ihm plötzlich Räuber
in den Weg, die dort ihr
Versteck hatten. 'Wer
bist Du?' fragten sie ihn
barsch. 'Ich bin der
Herold des großen Kö-
nigs. Aber was geht

das euch an?' Die abweisende Antwort
konnten sie sich nur als hochmütige Narr-
heit deuten. Dem entsprach ihre Handlung.
Sie schlugen Franz, nahmen ihm seinen
eben erhaltenen alten Mantel und warfen
ihn in eine tiefe Schneegrube. 'Da bleib
liegen, du täppischer Herold', war ihr Ab-
schiedsgruß. Franz hatte große Mühe,
sich aus dem Schnee herauszuarbeiten.
Aber seine jubelnde Stimmung war da-
durch nicht im geringsten getrübt. Nur
neuen Anlaß sah er darin, seinen Herrn,
für den er gemißhandelt war, laut singend
zu preisen. ❄️ ❄️ ❄️ ❄️ ❄️ ❄️ ❄️ ❄️

Auf seiner weiteren Wanderung kam er
an ein Kloster. Um Nahrung und Klei-
dung zu finden, bot er sich zum Dienste an.
Man verwendete ihn als Küchenjungen,
war aber so mißtrauisch gegen den unbe-
kannten Knecht, daß man ihm nichts gab,
um seine Kleidung zu vervollständigen. So
mußte Franz nach wenigen Tagen wieder
weiterziehen. Er ging nach Gubbio zu
einem seiner alten Freunde und erhielt hier
eine Kleidung, die ihn allgemein als Ere-
miten kennzeichnete: eine kurze Tunika,
einen Ledergürtel, Schuhe und den typischen
Bußstab. ❄️ ❄️ ❄️ ❄️ ❄️ ❄️ ❄️ ❄️

zösischer Sprache auf die spöttische Frage: „Nein, nein, ich verkaufe meinen Schweiß nur meinem Herrn und zwar sehr teuer“.

Nicht immer war es Franz leicht, den Spöttereien entgegenzutreten. Befiel ihn aber einmal eine Anwendung der Schwäche, so benutzte er diese nur zu größerer heroischer Selbstverdemütigung. Um für die Lampen in der St. Damiankapelle zu sorgen, bat er auf seinen Bettelgängen in Assisi auch um Öl. Da kam er einmal an einem Hause vorbei, in dem eine größere Gesell-

dig ausgestattet. Was sollte nun weiter sein Beruf sein? Auch jetzt galt ihm noch das Wort, das er vor dem Kruzifix von St. Damian vernommen hatte, als eine Weisung des Himmels. Aber er deutete es in etwas weiterem, freilich immer noch zu engem Sinn. Er sah sich nach anderen Kirchen in der Nähe von Assisi um, die verfallen waren. Zunächst arbeitete er an einer uns später nicht mehr entgegentretenden Petrus-Kapelle, und als diese vollendet war, ersah er sich eine Mutter Gottes-

Kapelle aus: Santa Maria degli Angeli oder Portiuncula geheißten wegen des kleinen Gebietes, das hier mit der Kapelle dem Benediktinerkloster vom Berge Subasio gehörte. Diese dritte Kapelle wurde ihm ganz besonders teuer, denn hier empfing er erst vollkommene Klarheit über seinen Beruf. ❖❖❖❖

Nachdem er auch die Portiunculakapelle wiederhergestellt hatte, schwebte er zunächst in Ungewißheit, was er weiter tun sollte. Die Kapelle zu hüten und bei ihr als Einsiedler sich frommen Betrachtungen hinzugeben, konnte ihm auf die Dauer nicht genügen. Denn so sehr auch Franz die geistliche Betrachtung liebte, zur äußeren Tätigkeit war seine ganze Natur angelegt; und diese konnte er auch dann nicht verleugnen, als nur innere religiöse Motive ihn lenkten und bestimmten.

Der Gedanke, ritterliche Großtaten zur Ehre des höchsten Herrn zu verrichten, schwebte ihm immer noch

vor. Und wie er sich zur Abwendung von der Welt durch Gott unmittelbar berufen glaubte, wie er seine Bautätigkeit nur unternommen hatte auf Grund der Weisung, die er einst vor dem Kruzifix von St. Damian empfangen, so harrete er auch jetzt auf eine Stimme von oben, die ihm weiter seinen Weg zeigen sollte. Innig betete er darum, und die Stunden höchster Andacht kamen für ihn, wenn ein Priester vom Berge Subasio, wie das von Zeit zu Zeit geschah, in Portiuncula die Messe las, und er ihm dienen konnte. ❖❖❖❖

So diente er einmal — es war am 24. Februar 1208 — die Messe, in welcher der Priester das Evangelium von der Ausen-



Abb. 15 · Das Innere der Kirche S. Maria degli Angeli mit der Portiunculakapelle (Phot. Altinari) ❖❖❖❖❖❖❖❖❖

schaft zum Spiele versammelt war. Gewiß befanden sich darunter ehemalige Genossen Franzens. Einen Augenblick stutzte Franz. Er schämte sich, in die Gesellschaft als Bettler einzutreten und ging vorbei. Aber die falsche Scham wurde sogleich zurückgedrängt durch die wahre Scham vor seinem Herrn. Er machte sich Vorwürfe, daß er sich nicht zum Dienste seines Herrn bekennen wollte, kehrte um und klagte sich vor allen Anwesenden der Sünde an, weil er sich geschämt habe, vor ihnen um Gottes willen zu betteln. Dann bat er inständig in französischer Sprache um Öl für seine Kirche.

Nach einiger Zeit hatte Franz die St. Damiankirche wiederhergestellt und wür-

rißenen Städte vor allem lechzten. Die außergewöhnliche, ganz natürliche Art der Ansprachen machte bald großen Eindruck.

Besonders sichtbaren Erfolg zeigten die Ermahnungen zum Frieden. Viele, die durch alte Feindschaft getrennt waren, versöhnten sich öffentlich unter Umarmung, und solche Szenen gewannen der Tätigkeit Franzens in steigendem Maße dankbare Bewunderer. In einigen machte sich bald der Wunsch rege, gleich Franz zu leben und zu wirken. Einer der Ersten, der so zu Franz kam, war ein Adeliger von Assisi, Bernhard von Quintavalle.

Bernhard kannte Franz schon seit Jahren. Mit teilnahmsvollem Interesse hatte er seine Wandlungen verfolgt, vom ausgelassenen Jüngling zum ruhmstüchtigen Kriegermann, vom prunkenden Liebling der Gesellschaft zum verspotteten und verstoßenen Bettler; er hatte ihn bei seinen Kirchenbauten oft beobachtet und seine

Ausdauer, seinen Eifer, seine Aufrichtigkeit immer mehr hochachten und bewundern gelernt. Die Ansprachen Franzens entzündeten sein Herz. Er wollte dessen Beispiele

folgen und all seinen reichen Besitz den Armen geben. Heimlich begab er sich zu Franz nach Portiuncula und lud ihn ein,

eines Abends in seine Wohnung nach Assisi zu kommen. Franz fand sich zur verabredeten Stunde ein, und die ganze Nacht brachten die beiden in vertraulichem Gespräch zu. Dieselben Gedanken ritterlicher Grobherzigkeit, die auf Franz bestimmend eingewirkt hatten, führten nun Bernhard an die Seite von Franz. Gott zu Ehren wollte er auf alles verzichten. So stellte er an Franz die verhüllte Frage: „Wenn jemand das viele oder wenige, was er von seinem Herrn empfangen und viele Jahre hindurch be sessen hat, nicht mehr behalten will, was soll er dann damit tun?“ Franz antwortete, er solle es dem Herrn zurückgeben, von dem er es empfangen habe; und darauf bat Bernhard, Franz möge ihm angeben, wie er seinen Besitz am besten zur Ehre des höchsten Herrn ver-



Abb 17 · Bildnis des „Bruder Franziscus“ im Sacro Speco zu Subiaco ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖

wenden könne. ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖

Franz wagte es nicht, selbst eine Entscheidung zu fällen. Er schlug Bernhard vor, mit ihm am frühen Morgen zur Mi-

Nikolauskirche zu gehen; dort wollten sie aus der heiligen Schrift wie aus Gottes Mund sich den richtigen Weg weisen lassen. Ihnen schloß sich ein dritter Gesinnungsgenosse an, ein gewisser Petrus von Assisi, wahrscheinlich identisch mit dem angesehenen Rechtsgelehrten Petrus Catanii, der später eine hervorragende Rolle in der jungen Genossenschaft spielte. ❖❖❖❖❖❖❖

In der Kirche beteten sie zuerst inbrünstig, dann schlug Franz das auf den Altar gelegte Evangelienbuch dreimal auf. Zuerst las er die Worte: Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komme und folge mir nach'. Das zweite Mal: Nehmet nichts mit auf den Weg, weder Stab, noch Tasche, noch Brot, noch Geld, noch sollt ihr zwei Röcke haben'. Das dritte Mal: Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach'.

So wird uns die bedeutsame Szene in einer für äußere Einzelheiten sehr glaubwürdigen Quelle geschildert. Zweifellos ist es, daß Franz mit seinen Genossen in den vorgelesenen Schriftstellen eine himmlische Weisung sah, deren Befolgung ihnen als heiligste Pflicht galt. ❖❖❖❖❖❖❖

Brüder' — so sagte Franz — 'das ist unser Leben und unsere Regel.' In der Tat bildeten nur die drei Schriftstellen die ursprünglichste Regel; ihre erste Zusammenstellung und Verlesung und die darauffolgende Verpflichtung der drei Genossen hat man als die Gründung der neuen Genossenschaft anzusehen. Der Tag, an welchem Franz, Bernhard und Petrus in St. Nikolaus so zusammenkamen, der 15. April 1208, ist der Gründungstag des Franziskanerordens. ❖❖❖❖❖❖❖

Bernhard und Petrus verkauften all ihr Besitztum und gaben den Erlös den

Schnürer · Franz von Assisi

Armen von Assisi. Dann nahmen sie das gleiche Kleid wie Franz und gingen mit ihm zusammen zu der Portiunculakapelle. Hier errichtete Franz eine kleine Hütte, und die Kapelle galt der Genossenschaft als ihr bevorzugter Gebetsort, ihr religiöses Heim, an dem sie sich nach ihren Wanderungen stets wieder zu treffen wußten. ❖❖❖❖❖❖❖

Bei der Verteilung des aus dem Besitztum Bernhards erlösten Geldes ereignete sich ein Vorfall, der höchst bezeichnend ist für die Art, wie Franz mit dem Geld umging. Das Geld wurde von Bernhard unbefehl原因 an die Armen verteilt, die sich gerade eingefunden hatten. Franz stand

dabei und lobte Gott in seinem Herzen. Da kam ein Weltpriester Namens Silvester, von dem Franz einst Steine zum Wiederaufbau von St. Damian gekauft hatte. Unmutig hielt er Franz vor, daß er ihm seine Steine hätte besser bezahlen sollen, statt so wahllos das Geld durch seinen Genossen hinauswerfen zu lassen. Sogleich griff Franz in den Mantel Bernhards, nahm, soviel er mit seiner Hand an Münzen erfassen konnte, und gab sie dem Priester. Nachdem er das noch ein zweites Mal wiederholt hatte, rief er:

'Bist du nun genug bezahlt, Herr Priester?' Dieser erklärte, er sei nun befriedigt und ging vergnügt nach Hause. Bald aber ergriff ihn Beschämung über seine Habsucht, die sich in Bewunderung für Franzens Geringschätzung des Geldes verwandelte, und er schloß sich nach einiger Zeit dessen Genossenschaft an.

Vorher kamen noch einige andere Jünger zu Franz. Zunächst Aegidius, ebenfalls von Assisi, eine einfache, schlichte und treuherzige Natur. Hatte schon Franz in seiner neuen Kleidung durch seine Ansprachen die Aufmerksamkeit seiner Landsleute gesteigert, so wuchs diese jetzt, als man sah, wie er Genossen fand. Der Anschluß des adeligen Bernhard, die öffentliche Verteilung seines ganzen Besitzes an die Armen, bil-



Abb. 18 · Haus des Bernhard von Quintavalle in Assisi (Phot. Sabatier) ❖❖❖❖❖❖❖

dete damals das Gespräch der kleinen Stadt. Auch Aegidius hörte davon acht Tage nach dem Vorfall. Sogleich ergriff ihn der Wunsch, sich Franz anzuschließen. Man sagte ihm, daß Franz mit seinen Genossen bei den Ausfägigen weile, wohin ihn, wie schon früher, der Drang trieb, den armen Kranken Liebesdienste zu erweisen. Aegidius traf auf Franz, als dieser eben aus dem nahen Wald vom Gebet zurückkehrte. Er fiel vor ihm auf die Knie und bat ihn inständig um Aufnahme in seine Genossenschaft. Die Antwort zeigt uns von neuem, wie sich die Auffassung von dem ritterlichen Dienst, den Franz, nun nicht mehr allein, dem höchsten Herrn erwies, fortwährend in ihm lebendig erhielt. 'Mein Liebster, der Herr hat dir eine große Gnade verliehen. Wenn ein Kaiser nach Assisi käme und einen aus der Stadt als seinen Ritter, Kämmerer oder vertrauten Diener mit sich nehmen wollte, wie müßte man sich nicht darüber freuen? Um wie viel mehr mußt du dich jetzt freuen, da der höchste Gebieter dich zu seinem Ritter und geliebtesten Diener auserkoren hat!' * * *

Aegidius gab bald einen deutlichen Beweis davon, daß er die rechte Gesinnung für den Eintritt in die neue ritterliche Gefolgschaft Christi mitbrachte. Franz ging mit ihm und seinen zwei älteren Genossen nach Assisi, um sich dort für Aegidius ein Kleid zu verschaffen, so wie er es trug. Da begegnete ihnen eine arme Frau, die um Almosen bat. Der Heilige wußte nicht, was er ihr geben sollte. Sein Blick fiel auf das weltliche Gewand des Aegidius: 'Liebster, geben wir ihr deinen Mantel, aus Liebe zu Gott'. Sogleich zog Aegidius freudig seinen Mantel aus. * * *

Franz wußte aus eigener Erfahrung, daß nicht der Entschluß, die Welt zu verlassen, das schwerste war. Das kam erst, wenn die Bekannten und Verwandten wieder in den Weg traten, und es galt, den Entschluß aufrecht zu erhalten. Um den neuen Genossen das zu erleichtern, beschloß er, Assisi einige Zeit zu verlassen. Er entsprach damit deren eigenen Wünschen; sie wollten das Schriftwort an sich in Erfüllung gehen lassen: 'Ein Ausländer bin ich geworden meinen Brüdern und fremd den Söhnen meiner Mutter'. Die vier Genossen teilten sich.

Franz und Aegidius gingen nach der Mark Ancona. * * *

Als Franz im Mai 1208 seine Vaterstadt verließ, sang er seine alten französischen Ritterlieder wohl ebenso laut und freudig, wie bei seiner Ausfahrt nach Spoleto vor drei Jahren. Aber seine Zuversicht war jetzt besser begründet als damals. Er kannte nun seinen Herrn und hatte von ihm den Ritterschlag schon empfangen, den er damals noch ersehnte. Seine Braut, die Dame Armut, war ihm als treue Gefährtin schon längst anverlobt. Sie begleitete ihn überall hin. Er war überglücklich in ihrer Minne und stellte sie über alles. Der Schatz des inneren Gleichmuts, den ihm seine völlige Besitzlosigkeit eingebracht hatte, erschien ihm mehr wert als der kostbare Palast, von dem er einst geträumt hatte. * * *

In der Weise, die er schon in Assisi geübt, zog er von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg. Wer ihn nur hören wollte, dem sprach er von Buße, Gottesfurcht und Gottesliebe. Der Bruder Aegidius, sein getreuer Knappe, gab das Seine hinzu, indem er am Schluß der Ansprachen die Zuhörer ermahnte: 'Glaubet ihm wohl, er meint es gut mit euch'. * * *

Die Erfolge dieser ersten Ausfahrt waren aber sehr gering. Wie bei dem ersten Auftreten Franzens in Assisi schüttelte man fast allgemein den Kopf, als man die jämmerlich gekleideten, mit bloßen Füßen dahinschreitenden Männer sah, die sich kärglich ernährten, durchaus nichts besaßen. Wenn sie von Buße predigten, so zog ihr Beispiel nicht an, sondern stieß ab. Mädchen und Frauen flohen vor ihnen erschreckt wie vor Gespenstern. Die meisten hielten sie für Narren oder Trunkene. Nur wenige waren es, die da ahnten, daß ihrem Tun doch ein tiefer christlicher Sinn zugrunde liegen könne. * * *

Um die ersten Mißerfolge Franzens zu verstehen, müssen wir auch den allgemeinen Kulturzustand mit in Rechnung ziehen, in welchem Italien sich damals befand. Das Land war in hoher wirtschaftlicher Entwicklung begriffen. In den Kreuzzügen hob sich gewaltig der Reichtum der italienischen Städte, die in der Levante Handelskolonien anlegten, den Handelsverkehr nach den Ländern nördlich der Alpen vermittelten und durch den Transport der

Ritterheere mit ihren Schiffen viel Geld verdienten. Wie rücksichtslos dabei das materielle Interesse zur Geltung gebracht wurde, hatte soeben Venedig gezeigt, das lange Zeit mit den Kreuzfahrern um den Preis der Ueberfahrt geschachert, dann, als der abgemachte Preis nicht ganz bezahlt werden konnte, die Beihilfe der christlichen Ritter bei der Eroberung der Christenstadt Zara als Abzahlung sich ausbedungen hatte. Auch der Bann des Papstes war dem gegenüber machtlos gewesen. Das Beispiel hatte angesteckt. Als im Jahre 1204 Konstantinopel von den Kreuzfahrern erobert wurde, plünderten und raubten abendländische Ritter und Geistliche in schamloser Weise, und ganz Griechenland wurde der Schauplatz widerlicher abendländischer Habgier. Geld und Reichthum war das Lösungswort der Zeit, und das Schlimmste dabei war, daß diese Lösung sich mischte mit dem religiösen Rufe 'Gott will es', der nun schon seit mehr als einem Jahrhundert die gläubig begeisterte Ritterwelt nach Osten in Bewegung gesetzt hatte. Da begreift man es, wenn wir in dem Bericht über die erste Missionsreise Franzens die harten Worte lesen: 'Es war aber damals die Liebe und die Furcht Gottes fast überall erstorben; den Weg zur Buße kannte niemand: man hielt ihn für eine Torheit'.

Aber Franz brauchte nicht zu verzweifeln, solange in ihm und in seinen Genossen die feste Zuversicht standhielt, daß sie Gottes Wege wandelten. Und dieses Gottvertrauen war in der jungen Genossenschaft niemals größer als in jenen Tagen. Es mußte ihr weitere neue Anhänger werben. Sie kamen wiederum aus Assisi, als Franz von seiner ersten Missionsreise nach Portiuncula zurückgekehrt war. SSSSS

Es waren drei angesehene Männer, Sabatinus, Moricus, der bisher der Genossenschaft der Kreuzträger im Hospiz von S. Salvatore delle Pareti unweit von Portiuncula angehört hatte, und Johannes de Capella. Doch brachte der neue Zuwachs der Genossenschaft auch neue Schwierigkeiten. Viele verurteilten die Handlungsweise der Männer, die ihr Vermögen den Armen verteilt hatten und dann bei andern Betteln gingen: sie hätten besser getan, für sich selbst zu sorgen, statt von fremden Almosen zu leben. Darum gab man den

Brüdern kaum die notwendigste Nahrung, und oft mußten sie hungern. Noch ärgere Anfeindungen kamen von den Verwandten der neuen Genossen; sie sahen sich um ihr Erbe betrogen oder ertrugen es schwer, wie der Vater Franzens, daß die Ihrigen sich dem öffentlichen Gespött aussetzten.

Auch der Bischof von Assisi, der Franz seit dem Austritt mit dem Vater hochschätzte, konnte gegenüber den verschiedenen Anwürfen, welche gegen die Genossenschaft erhoben wurden, nicht ganz gleichgültig bleiben. Franz hatte schon öfters seine Ratschläge eingeholt, und der Bischof war gewiß in erster Linie befugt, dem Stifter der neuen religiösen Bruderschaft Vorhaltungen zu machen. Wir begreifen auch sehr gut, wie Don Guido dazu kam, seine Meinung auszusprechen. Es war gewissermaßen schon der Anfang des später so große Ausdehnung nehmenden Armuthstretes, der seine Bischofsstadt entzweite. Daß der einzelne persönlich, um Christo nachzufolgen, nichts besaß, das verstand man. Diese Auffassung der christlichen Armut hatten alle Klöster der Zeit. Aber neu war es, daß Franz nun auch für seine Genossenschaft den Grundsatz der Besitzlosigkeit durchführen wollte. Wie jeder einzelne nichts besitzen sollte, so sollte auch die Gesamtheit nichts erwerben, nichts ihr eigen nennen. Gemeinsamer Besitz galt bisher für alle Klöster, und es ist unleugbar, daß das Streben nach gemeinsamem Besitz, nach Erhaltung und Erweiterung desselben für die Kulturentwicklung mannigfache Vorteile gehabt hat. Dadurch allein konnten die Benediktiner- und Zisterzienserklöster großartige Musterwirtschaften und berühmte Stätten des Unterrichts wie gelehrter Bildung gründen, die geistlichen Ritterorden die für die Kreuzzüge unentbehrlichen Geldsummen zusammenbringen. Freilich ebenso unbestreitbar ist, daß das Wertlegen auf materiellen Besitz und Macht den religiösen Geist in der Gemeinschaft nur zu leicht gefährdete, und eine solche Gefährdung konnte man damals allenthalben beobachten. Indem nun Franz von seiner Genossenschaft auch den Verzicht auf gemeinsamen Besitz verlangte, enthielt seine Ordensgründung eine damals wohl empfundene Kritik der bestehenden Orden, welche den alten Orden die Sympathien für die neue Genossenschaft

von Assisi nicht eben erleichterte. Es konnten aber noch allgemeinere Einwände gegen Franzens Vorgehen erhoben werden. War denn überhaupt die Gründung einer Genossenschaft möglich, wenn man von vornherein untersagte, für den materiellen Unterhalt derselben zu sorgen? Hieß das nicht alles dem Zufall überlassen? War das nicht ein unvernünftiges Vorgehen? Und hatten diejenigen so ganz Unrecht, welche meinten, es sei verkehrt, bei andern zu betteln, wenn man für sich selbst sorgen könnte? Das Für und Wider dieser Frage wurde damals gewiß in geistlichen Kreisen vornehmlich erörtert, und es haben sich wohl schon damals in Assisi Parteien gebildet, welche von dem Bischof ein autoritatives Wort verlangten. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß man auf der einen Seite einfach ein Verbot der neuen Ordensgründung durch den Bischof herbeizuführen wünschte. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Der Bischof bewahrte eine ebenso kluge als gerechte und wohlwollende Haltung. Er hielt Franz vor: ‚Eure Lebensart, nichts in der Welt zu besitzen, erscheint mir hart und bitter‘. Er machte ihn also aufmerksam auf all die besonderen Schwierigkeiten, denen durch die ganz außergewöhnliche Grundlage die neue Genossenschaft sich aussetze. Er erklärte die Bedenken, die ihr entgegengesetzt wurden, nicht für unberechtigt. Aber zugleich sah er in der Lebensweise etwas Heroisches, was man freilich nicht allgemein für religiöse Genossenschaften verlangen, das man aber auch denjenigen, die es auf sich nehmen wollten, nicht verbieten konnte. Er entsprach somit ganz seiner Pflicht als kluger Hirt, wenn er an Franz die Frage richtete, ob er wohl bereit wäre, all die heroischen Opfer auf sich zu nehmen, die ihm und seiner Genossenschaft bevorstünden. Die Pflicht, diese Frage zu stellen, und der Zweifel, der darin enthalten war, ließ sich wohl mit dem Wunsche vereinen, daß die Frage bejahend beantwortet würde. ❧

Franz entgegnete: ‚Herr, wenn wir Besitzungen haben würden, so wären uns auch Waffen notwendig, um unsern Besitz zu schützen. Das aber führt zu den so beklagenswerten Prozessen und Streitigkeiten unserer Tage, und dadurch wird die Gottes- und Nächstenliebe so vielfach beeinträch-

tigt. So wollen wir also in dieser Welt kein zeitliches Gut besitzen‘. ❧ ❧ ❧ ❧

Dem Bischof gefiel diese Antwort sehr, und er ließ Franz gewähren. Mit Recht. Franzens Antwort wies die Einwände, die ihm gemacht werden konnten, damit zurück, daß er die Einwände vorhielt, welche der bisherigen Organisation der religiösen Orden in weiten Kreisen gemacht wurden. Er wollte die Hindernisse aus dem Wege räumen, welche in seiner Zeit offenkundig der Betätigung wahrer Gottes- und Nächstenliebe, dem höchsten Ziel christlichen Lebens, entgegenstanden. Wer mit ihm die Schäden der Zeit beklagte, konnte ihm nicht wehren, daß er ein neues Heilmittel anwandte, dessen Auffindung zweifellos auf scharfer Erkenntnis der Zeitlage beruhte.

Der Verzicht auf gemeinsamen Besitz war nicht allein das Originelle seiner Ordensgründung, er war der Grundpfeiler, auf dem der neue Orden aufgebaut war, dessen Wichtigkeit Franz fortwährend einschärfte. Er konnte dafür die schärfsten Worte gebrauchen. Keine Maßregel war ihm hart genug, um diesen Grundsatz durchzuführen. Buchstäblich war es gemeint, wenn er später in einer seiner Regeln sagte: ‚Hüten wir uns, die wir alles verlassen haben, daß wir nicht um so wertlose Dinge das Himmelreich verlieren. Wenn wir Geld irgendwo finden, so bekümmern wir uns darum nicht mehr als um den Staub, den wir mit unsern Füßen treten‘. Nicht nur Gleichgültigkeit; Haß und Abscheu erfüllte ihn gegenüber dem Geld, sodaß er sagen konnte, es sei so viel wert als Eselsmist.

Aber war es denn eine neue Ordensgründung, die Franz damals vor Augen hatte? Wollte er den alten Orden einen neuen an die Seite setzen? Daß er eine religiöse Genossenschaft mit Ordensgelüben und wesentlich neuen Zielen stiften wollte, kann nicht bestritten werden. Legen wir aber bei der Frage den Nachdruck auf die Form der Organisation, so werden wir eine ausgesprochene Absicht bei Franz in jener Anfangszeit nicht nachweisen können, ja sogar leugnen müssen. Der Geist, das Gemüt ging ihm über alles. Die Form war ihm so sehr Nebensache, daß er von Organisation nichts wissen wollte; er sah darin nur eine Gefahr für die Bewahrung des rechten Geistes, für die spontane Er-

fassung der religiösen Wahrheiten durch das Gemüt. Der Gedanke an den höchsten Herrn, dem zu dienen die größte Ehre sei, an den leidenden Heiland, dem für seinen Erlösungstod nie genug an Dank und Buße erwiesen werden konnte, war für ihn immer der leitende; er sollte allein auch für seine Genossenschaft der Spiegel sein, in dem jeder für jede Gelegenheit das Richtige, das jeweils Notwendige erkennen würde. So suchten sie ihr eigenes Heil in der Buße, d. h. in der asketischen Nachfolge Christi, und als man sie auf ihren neuen Missionsreisen fragte, wer sie wären, antworteten sie einfach: büßende Männer von Assisi. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Aber nicht nur für ihr eigenes Heil sollten die Brüder wirken, sondern auch für das Heil der Mitmenschen, indem sie durch ihr Beispiel wie durch ihr Wort zur Buße, zur Verachtung der weltlichen Eitelkeit, zum christlichen Lebenswandel schlechthin auffordern sollten. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Auch das war etwas Neues in den Grundsätzen einer religiösen Genossenschaft. Die bisher im Abendlande bestehenden Orden gingen nur auf zwei Regeln zurück: auf die Regeln des hl. Benedikt und die aus Vorschriften des hl. Augustinus zusammengestellte sogen. Augustinerregel. In keiner der beiden Regeln war die Rede von einer Wirksamkeit nach außen. Wohl aber sehen wir schon, wie wir oben gezeigt haben, seit dem Beginn des zwölften Jahrhunderts, einige Bestrebungen auftreten, welche die Volkspredigt zum Ziele haben. Die Prämonstratenser waren die ersten auf diesem Wege. Das war ja ganz natürlich in der Zeit der Kreuzzüge, wo immer von neuem Prediger das Abendland durchzogen, um zur Mitwirkung an der Befreiung der hl. Stätten aufzurufen. Alle sollten tätig ihren Glaubenseifer bekunden, die einen als wirkliche Kämpfer, die andern durch Gebet oder Almosen. Franz war am wenigsten derart, daß er von diesem Zuge der Zeit unberührt bleiben konnte. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Wäre Franz seinen ursprünglichen Gedanken weiter nachgegangen, die ihn einst zum Aufbruch nach Apulien bestimmten, wir hätten ihn gewiß dann einmal auch in den Reihen der Kreuzesfahrer gefunden, vielleicht wäre er schließlich in einen der geistlichen Ritterorden eingetreten. Nach-

dem er aber berufen worden war, die religiösen Interessen innerlicher zu erfassen, da mußte es ihn dazu drängen, für das tiefer verstandene Reich Gottes, seine Ausbreitung unter den Mitmenschen in geistiger Weise zu streiten und mit seinen Gefolgs Männern als geistiger Streiter auszu ziehen zur Bekämpfung weltlicher Eitelkeit. So hatte die Genossenschaft Franzens schon äußerlich mit den geistlichen Ritterorden etwas gemein, was sie von den andern älteren Orden unterschied. Diesen war die *Stabilitas loci*, die Ortsbeständigkeit, wesentlich eigen. Ihre Mitglieder legten für ein bestimmtes Haus die Gelübde ab und waren in der Regel daran gebunden. Nicht so die Ritterorden, nicht so die Bußbrüder von Assisi und deren Nachfolger. Sie gelobten sich nicht für einen bestimmten Ort. Bald hier, bald dort, überall wo es not tat und Gelegenheit vorhanden war, sollten sie ritterliche Taten verrichten. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Sobald Franz die neuen Jünger aufgenommen, drängte es ihn darum auch, sie draußen in der Fremde auf neuen Missionsreisen zu erproben. Es waren ihrer sechs, die ihn umgaben, ehe er zur zweiten Reise hinauszog. Wiederum sehen wir, wie sie überall großes Befremden erregten. Man hielt sie für Halbwilde, für Waldmenschen, für Narren oder für Betrüger, vor denen man gut tue, das Haus zu verschließen. Manchmal wußten sie infolgedessen nicht, wo sie die Nacht zubringen sollten, und waren gezwungen, in den offenen Hallen vor den Kirchen oder den Häusern die Ruhe aufzusuchen. Auch kam es vor, daß man sie mit Schmutz bewarf. Jung und Alt spottete ihrer, indem man ihnen Würfel in die Hand gab und sie zum Spiele einlud oder von hinten an ihren Kapuzen zog. Schlimmer war es, wenn man ihnen ihre dürftigen Kleider ganz wegnahm. Da sie das Evangelium wörtlich befolgen und nur eine Tunika tragen wollten, waren sie genötigt nackt zu bleiben, bis ihnen die Spötter die Kleider wiedergaben, oder eine mitleidige Seele ein neues Gewand schenkte. Niemals verlangten sie, daß man ihnen das Fortgenommene wieder zurück erstatte. Aber wer Menschen tiefer ins Herz zu sehen verstand, der mußte ihnen gerecht werden. Die demütige Art, mit der sie auf ihren Wegen sich vor den Kruzi-

fieren oder Kapellen verneigten und beteten, konnte nur der Ausfluß eines wahrhaft frommen Herzens sein. ❄ ❄ ❄ ❄

Besonders anschaulich wird uns geschildert, wie zwei von ihnen — sie zogen in der Regel paarweise aus — damals in Florenz aufgenommen wurden. Lange Zeit baten sie vergebens um ein Nachtquartier. Endlich fanden sie vor einem Haus einen Holzschuppen, und die Besitzerin des Hauses erlaubte ihnen, dort zu bleiben. Als aber deren Gatte nach Hause kam, war er sehr ungehalten darüber. Die Frau entschuldigte sich: 'Ins Haus hätte sie ja die beiden nicht hereingelassen, da draußen könnten sie aber doch höchstens Holz stehlen. Man ließ sie dort, ohne ihnen indes trotz der Kälte eine warme Decke zu geben. Früh am Morgen eilten die Brüder zum Morgensoffizium in die nächste Kirche. Auch die Frau, bei deren Haus sie die Nacht zugebracht hatten, kam dahin. Sie sah, wie fromm die beiden beteten und sagte zu sich: 'Wenn die Leute Uebeltäter oder Diebe wären, wie mein Gatte meinte, so könnten sie so nicht beten'. Da kam ein gewisser Guido und teilte unter die Armen in der Kirche Geld aus. Auch den beiden Brüdern wollte er etwas geben. Sie aber wollten nichts nehmen. Erstaunt fragte sie Guido: 'Ihr seid doch auch arm. Warum nehmt ihr nichts?' Einer von ihnen — es war der uns schon bekannte Bruder Bernhard — antwortete: 'Ja, wir sind arm. Aber uns drückt die Armut nicht so wie die anderen. Wir haben die Armut freiwillig um Gottes willen auf uns genommen'. Nun ließ sich Guido erzählen, wie sie dazu gekommen waren, eine solche Lebensart sich zu erwählen. Die fromme Frau aber hatte die Szene beobachtet. Sie trat zu den Brüdern hinzu und bot ihnen ihr Haus an. Auch Guido tat das in edlem Wett-eifer. Die Brüder folgten ihm und blieben bei ihm mehrere Tage, indem sie ihn durch ihr Beispiel und Wort so erbauten, daß er nachher viel von seinem Besitz den Armen gab. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

So konnten die Brüder auch schon auf ihrer Reise wieder neue Genossen aufnehmen, denn jeder von ihnen hatte am Anfang das Recht, in die Brüderschaft aufzunehmen. Aber die Freude über einen solchen Gewinn war erst vollkommen, als

sie die neuen Genossen ihrem Stifter entgegenführen konnten. Franz hatte einen Tag festgesetzt, an welchem die zerstreuten Brüder sich in Portiuncula wieder einfinden sollten. Das Wiedersehen der alten Brüder, die erste Begegnung der neuen Genossen mit Franz gestaltete diesen Tag zu einem großen Freudenfest. Das Gefühl inniger Brüderlichkeit und warmer Freundschaft kam ihnen damals so recht zum Bewußtsein und bildete ein neues festes Band, das die junge Genossenschaft eng zusammenhielt. Sie wetteiferten, sich für einander zu opfern und sich der eine vor dem andern zu verdemütigen. Einmal gingen zwei Brüder zusammen aus. Da wurden Steine auf den einen geworfen. Schnell lief der andere voran, um an Stelle des Bruders die Steinwürfe zu empfangen. Entschlüpfte einem ein Wort des Unwillens, sogleich suchte er seine Schuld zu bekennen und zu büßen. Er warf sich vor dem beleidigten Bruder nieder und ruhte nicht eher, bis dieser seinen Fuß ihm auf den Mund gesetzt hatte. War es ein Vorgesetzter, der so Buße leisten wollte, so befahl er dem sich sträubenden Bruder, das zu tun. War es ein Jüngerer, so ließ er es dem Gekränkten aber schon längst Ausgesöhnten durch Franz befehlen.

Um diese Zeit war die Zahl von Franzens Genossen auf elf gestiegen. Unter den zuletzt Aufgenommenen verdient einer besondere Erwähnung, der Bruder Angelus. Die Art, wie ihn Franz selbst zum Anschluß an seine Genossenschaft bewog, spiegelt uns deutlich den Gedankengang wieder, welcher Franz einst zur Abkehr von der Welt gebracht hatte. In Rieti war Franz einem jugendfrischen Ritter aus dem Geschlecht der Tancredi begegnet, der hoch zu Ross und in glänzendem Waffenschmuck die Augen aller Vorübergehenden auf sich zog. Unwillkürlich mußte sich Franz an den Tag erinnern, an welchem er gerade so stolz aus Assisi nach Spoleto ausgezogen war. Aber damit verband sich in ihm auch sogleich das tiefe Empfinden von der Nichtigkeit solchen Glanzes. O wie besser könnte doch der junge Edelmann wirken, wenn er mit uns die geistigen Waffen Christi tragen möchte! Dem inneren Wunsche folgte die Aeußerung desselben auf dem Fuße. 'herr Ritter' — sagte Franz zu ihm hinzutretend — 'Wehrgeheiß, Schwert und Sporen sind

nichtiger Glanz. Wie wär's, wenn ihr statt des Gurtes einen rauhen Strick, als Schwert das Kreuz Christi und statt der Sporen den Staub und Schmutz des Feldes tragen würdet? Folget mir nach. Ich werde euch zum Ritter Christi schlagen'. Der Ritter stieg vom Pferde und empfing den neuen Ritterschlag. Das war die Befehung des Angelus. Er wurde einer der vertrautesten Jünger Franzens, weil er mehr als andere die Gesinnungen begriff, die Franz immer noch mit der ritterlichen Ideenwelt verbanden. Zeit lebens war es Franz das Liebste, gleich einem auf ritterliche Abenteuer ausgehenden Ritter, sich dem Rufe seines Herrn zu überlassen, ohne selbst durch langes Erwägen sich die Pfade festzulegen, die er gehen sollte. § § § § § § § §

Aber nachdem Franz eine Genossenschaft begründet hatte, mußte er diesen Gang beschränken. Neue Pflichten legten sich ihm auf, denen er sich nicht entziehen konnte, so schwer sie auch seiner Natur ankamen. Er mußte dem Rechnung tragen, daß seine Bruderschaft die Entwicklung jeder andern Genossenschaft zugehen hatte. Sie erheischte notwendig eine mit den Ansprüchen der Zeit und den Erfahrungen fortschreitende Organisation, und die Grundlage dafür mußte eine Norm für den Handel und Wandel der Genossen sein. § § § § §

Seine Bruderschaft bedurfte solcher Norm ganz besonders. Sie war etwas ganz Eigenartiges, für die es kein Vorbild gab, an das man sich hätte halten können. Wohl war sie eine religiöse Genossenschaft, aber bisher ausschließlich, wie es scheint, von Laien gebildet. Es war eine Genossenschaft, die so lebte wie Franz nach den strengsten Vorschriften des Evangeliums. Aber wie waren diese Vorschriften im einzelnen anzuwenden? Franz mit seinem intuitiven Urteil wußte das sofort, nicht so seine Brüder. Auch war Franz nicht stets da. Er schickte ja selbst seine Genossen immer wieder von sich hinweg. Ehe sie sich von neuem trennten, mußte es deren dringender Wunsch sein, eine sichere Norm zu haben, durch die sie Meinungsverschiedenheiten unter sich beilegen konnten. Sie drängten also Franz, ihnen eine Regel niederzuschreiben.

Diese erste Niederschrift der Regel ist uns im Wortlaut nicht erhalten. Wir wissen aber von ihr, daß sie zuerst die drei Schrift-

stellen enthielt, die Franz am 15. April 1208 seinen ersten zwei Genossen in der St. Nikolauskirche von Assisi vorgelesen hatte. Dieselben waren vielleicht eingeleitet durch die Worte: „Das ist das Leben nach der Form des hl. Evangeliums, das unser Herr Jesus Christus gelehrt hat, der da sagte“. Am Schluß knüpften sich einige kurze Sätze an. Diese können wir nur vermungsweise aus den späteren Redaktionen der Regel auf Grund des Testaments des heiligen rekonstruieren; wir werden aber nicht weit in die Irre gehen, wenn wir folgende Sätze dafür in Anspruch nehmen:

Wenn jemand, von Gott dazu berufen, zu unsern Brüdern kommt, um dieses Leben anzunehmen, so soll er von ihnen gütig aufgenommen werden. Ist er fest entschlossen, unser Leben anzunehmen, so sollen sich die Brüder sehr davor hüten, sich in seine weltlichen Geschäfte einzumischen; er aber möge all sein Hab und Gut verkaufen und unter die Armen austeilen.

Die Brüder sollen nur eine einzige Tunika haben, dazu einen Gürtel und Hosen. Sie sollen geringwertige Kleider tragen und sie flicken mit Sackstoff und andern Sehen'.

Allen Brüdern, wo immer sie bei andern in Dienst und Arbeit stehen, ist es verboten, in den Häusern, in denen sie dienen, ein Vorsteheramt zu versehen; sie sollen mindere sein und allen untergeben, die in demselben Hause sind. § § § § §

Und die Brüder, die eine Arbeit gelernt haben, sollen arbeiten und das Handwerk ausüben, auf das sie sich verstehen, wenn es nicht gegen ihr Seelenheil ist und wenn sie es in Ehrbarkeit tun können. Und sie können für ihre Arbeit alles, was zu ihrem Unterhalt notwendig ist, annehmen, außer Geld. Und wenn es notwendig ist, sollen sie auf Almosen ausgehen wie die andern Armen'. § § § § §

Das Merkwürdigste bei diesen Sätzen ist die Bestimmung über die Beschäftigung der Brüder. Diese Beschäftigung war eine sehr verschiedene, und die Brüder verrichteten sie in der Regel nicht an einem bestimmten Ort, der sie von der Welt abschloß, sondern in fremden Häusern, sehr oft in Spitälern, vornehmlich Ausfäzigen-Häusern, aber auch in anderen Klöstern und in dem Dienst von Privatleuten. Jeder Dienst, der ehrbar war, konnte von den

Brüdern verrichtet werden, und für gewöhnlich werden wir uns die Brüder als niedrige Hausdiener zu denken haben. Denn eben die Niedrigkeit suchten sie. Der Ausdruck, 'die Brüder sollen minores, mindere, sein', gefiel Franz so, daß er wollte, die Brüder sollten sich danach auch bezeichnen, auf die Frage, wer sie wären, nun antworten: sie seien Minoriten, Minderbrüder. Die Benennung, die den Jüngern des Heiligen bis zum heutigen Tag geblieben ist, bezeichnet in der Tat deutlich den bei der Ordensgründungsmaßgebendsten Gedanken. In der Verdemütigung suchte Franz hauptsächlich die Bekämpfung der Weltlust, die sich ehemals in ihm als Streben nach Ruhm und Glanz gezeigt hatte. ❧ ❧

Aber bei jedem Menschen liegen die guten und die schlechten Eigenschaften auf derselben Seite, gehen aus derselben Naturanlage hervor, und es kommt bei glücklicher Weiterbildung nur darauf an, den aus der gleichen Quelle genährten Drang nach der einen Seite zu hemmen und nach der andern zu fördern. So sehen wir bei Franz auch den Gedanken, der seine Weltflucht bestimmte, nach einer andern Seite bei der Genossenschaftsgründung noch weiter fortwirken. Die Ruhmsucht und Prachtliebe des Ritters bekämpfte er auf das äußerste. Eckt ritterliche Taten im Dienste des Höchsten zu verrichten, wo immer in der weiten Welt draußen sich Gelegenheit bot, sollte aber ihm und seinen Genossen stets freistehen, ja ihre eigentliche Beschäftigung ausmachen.

Wir sehen hier zugleich, wie von Anfang an bei den Minderbrüdern die Arbeit wohl gewürdigt wird. Ein jeder soll arbeiten, um den Müßiggang zu meiden, zugleich aber auch, um sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Der Bettel tritt nur als Notbehelf ein, wenn der einzelne durch Arbeit sich seinen Unterhalt nicht verschaffen kann. Im Dienste des Herrn hat das Betteln allerdings als Gelegenheit zur Verdemütigung noch besonderen Wert. ❧ ❧

Die Eigenart der wechselnden Beschäftigung, welche wir in den ersten Anfängen der Genossenschaft beobachten, konnte bei der weiteren Entwicklung auf die Dauer nicht beibehalten werden und verschwand ziemlich rasch. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Hingegen kam in der Zukunft ein anderer Gedanke immer mehr zur Geltung: das

Einwirken auf die Seele des Nebenmenschen im Einklang mit der kirchlichen Autorität. Von Anfang an hat Franz der kirchlichen Autorität die größte Ehrfurcht erwiesen. Der Heiland, dem er diente, war ihm der Stifter der katholischen Kirche, und in der Kirche verehrte er darum die Stiftung des Herrn, in den Dienern der Kirche die Aushender der göttlichen Gnadenmittel. Sogleich war er seinem Bischof gefolgt, als dieser ihn wegen der Klage des Vaters vor sein Gericht zitierte. Es war nur folgerichtig, wenn derjenige die Diener des Altars ehrte, dessen Ehrfurcht vor dem Altar und dem Kirchengebäude auf Schritt und Tritt zu beobachten ist. Wo er immer bei einer Kirche vorbeikam, trat er ein und betete: 'Wir beten Dich an, Herr Jesu Christ, hier und in allen Deinen Kirchen, die auf der ganzen Welt sind, und wir preisen Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die Welt erlöst'. Das Gebet muß ihm besonders teuer gewesen sein, denn er erwähnt es gleich am Anfang seines Testaments, und damit verbindet er die feierliche Beteuerung, daß er immer den Priestern der katholischen Kirche Ehrfurcht erwiesen habe. Vor einem Altar in der St. Nikolauskirche zu Assisi hatte er die Grundlage für seine Genossenschaft gefunden. Vor einem Altar bei der Messe in Portiuncula hatte er die Form gefunden, in die er sein äußeres Leben und Wirken kleiden sollte. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Gewiß galt ihm auch jetzt noch als wegweisend die Stimme, die er vor dem Altar von St. Damian gehört hatte. Nur faßte er sie jetzt tiefer auf. Damals dachte er nur an den Wiederaufbau der kleinen Kapelle von St. Damian. Jetzt hatte er eine Genossenschaft gegründet, deren Zugkraft ihm deutlich vor die Augen trat, als in kurzer Zeit elf Jünger sich um ihn geschart hatten. Ihre Bedeutung für seine Zeit wird niemand so hoch angeschlagen haben, als der Gründer, der darin ein Werk Gottes sah. Nun ahnte er auch die ganze Tiefe des Wortes, das er in St. Damian vernommen: Er war berufen, mit seiner Genossenschaft die verfallene Kirche Christi, die katholische Kirche wiederherzustellen. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Ein apostolisches Wirken war sein Beruf und der seiner Jünger. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

So sehr er persönlich aber sicher war, daß der Herr ihn dazu berufen; wie konnte er das der Außenwelt beweisen? Konnte seine Ermächtigung zum apostolischen Wirken nicht angezweifelt werden? Er mußte eine äußere Befräftigung dafür haben, daß er aus göttlichem Auftrag handle. Wer konnte ihm diese erteilen? Nur der Stellvertreter Christi auf Erden, der Papst.

Nach Rom mußten ihn seine Wege führen, um sich und die Seinen dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche vorzustellen und vom Papste die äußere Ermächtigung für sein apostolisches Wirken zum Heile des Nächsten zu erlangen. * * * * *

Im Frühjahr 1209 brach Franz mit seinen elf Jüngern nach Rom auf. Es war für die Schar nicht so leicht, nach Rom zu kommen. Keiner von ihnen hatte Geld bei sich, keiner von ihnen wollte Geld annehmen. Ihr Aeußeres war auf den ersten Blick nichts weniger als vertrauenerweckend. Der einzelne, auch zwei mochten als Bettler sich durchschlagen können, aber zwölf! Mochten sie auch noch so dürftig leben, sie brauchten doch Nahrung. Wo sollten sie alle in der Nacht Unterkunft finden? Und sie mußten doch alle zusammenbleiben, um gemeinsam in Rom einzutreffen. Wer die Leitung der Schar hatte, der mußte schon ein guter Organisator sein und einen scharfen praktischen Blick haben. Franz war der letzte, der für solche äußere Fragen in Betracht kam. In dieser Erkenntnis legte er die äußere Führung seiner Genossenschaft zeitweilig nieder und forderte die Brüder auf, sich einen unter ihnen an seiner Stelle zu ihrem Leiter zu wählen. Die Wahl fiel auf Bernhard. Glücklicherweise brachte Bernhard die Brüder nach Rom. * * * * *

Franz war in seinem Innern auch viel zu viel beschäftigt, um an die äußeren Bedürfnisse seiner Bruderschaft denken zu können. Würde es ihm, dem Unbekannten, von niemandem empfohlenen, gelingen, das Vertrauen des Papstes zu gewinnen? Wenn das aber nicht gelang, dann stand die ganze Existenz seiner Bruderschaft auf dem Spiel! Man kann begreifen, wie sehr ihm diese Besorgnis das Herz erregte. Aber das Vertrauen, daß der Herr ihn bisher geleitet habe, gab ihm Mut zu guter

Hoffnung, und wiederum waren es Träume, die den Niedergedrückten aufrichteten. Da sah er neben sich auf dem Wege einen großen, schönen Baum. Als er unter den Baum trat, um ihn zu bewundern, wuchs sein Körper plötzlich so hoch in die Höhe, daß er die Spitze des Baumes erfassen und sie bis zur Erde niederbeugen konnte. Das war ihm ein gutes Vorzeichen, welches ihn mit Zuversicht erfüllte. * * * * *

Die Zuversicht sollte bald durch Tatsachen gerechtfertigt werden. In Rom trafen die freudigst überraschten Brüder den Bischof von Assisi. Er kannte die meisten von ihnen, wußte, daß sie nur durch die lautersten Absichten zum Eintritt in die Genossenschaft veranlaßt worden waren, hatte Franz seit Jahren beobachtet, ja noch mehr ihn beraten und in ihm stets einen folgamen geistlichen Sohn gefunden. Er war stolz darauf, in seiner Bischofsstadt eine so fromme, heiligmäßige Bruderschaft zu haben. Aber eben deshalb rief das gänzlich unerwartete Auftreten der Brüder in Rom in ihm zunächst peinliche Befürchtung hervor. Was wollten sie hier? Hatten sie vor, dauernd ihrer Vaterstadt den Rücken zu kehren? Bald konnte ihm die Befürchtung genommen werden. Als er von dem Zweck ihrer Romreise hörte, versprach er sogleich, sich für sie zu verwenden. Und das war viel wert. Denn man konnte darauf rechnen, daß die Kurie vor allem anderen Gewißheit darüber haben wollte, wie der Bischof von Assisi über Franz und seine Genossen denke. Wäre Don Guido nicht zufällig damals in Rom gewesen, so hätte man deshalb wahrscheinlich bei ihm in Assisi angefragt, und zum mindesten wäre die Geduld der Brüder auf eine längere Probe gestellt worden. Daß sie sogleich überall von der Empfehlung ihres Bischofs unterstützt wurden, mußte sie ebenso fördern, als der Mangel einer schriftlichen Empfehlung, die sie sich zu erbitten unterlassen hatten, sie sonst dem Mißtrauen von vornherein ausgesetzt haben würde. * * * * *

Don Guido hatte nähere Beziehungen zu dem Kardinal Johann Colonna von St. Paul, dem er schon vorher von der Aufsehen erregenden Befehrung Franzens und seiner eigenartigen Ordensgründung erzählt hatte. Der Kardinal interessierte sich dafür lebhaft, und als er erfuhr, daß

Franz in Rom sei, wünschte er ihn zu sehen. Er ließ Franz und seine Brüder in sein Haus kommen und behielt sie einige Tage bei sich. Was er von ihnen sah und hörte, erbaute ihn sehr, aber als ihm Franz auf sein Befragen darlegte, was er vorhatte und weshalb er nach Rom gekommen sei, verhehlte der Kardinal seine große Bedenken nicht. Er legte ihm nahe, eine der schon bestehenden Ordensregeln anzunehmen oder, wie es auch schon viele andere getan, das Einsiedlerleben zu wählen. Aber Franz lehnte diesen Rat in aller Demut ab: er glaube eine andere Lebensart als seinen ihm von

in allem die evangelische Vollkommenheit beobachten will, und ich bin davon überzeugt, daß Gott in der ganzen Welt den Glauben der heiligen Kirche durch ihn wiederherstellen will'. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Dem Papst war eine solche Kunde nicht so ganz seltsam, als es uns auf den ersten Blick scheinen möchte. Die Bruderschaft von Assisi war nicht die erste, die in dieser Zeit mit solchen Absichten und Erwartungen an die Kurie herantrat. ❄ ❄

Viele Stimmen erhoben sich damals, welche die Schäden der Kirche laut beklagten und eine Reform, ja noch mehr als das herbeigeführt wissen wollten. Nicht wenige glaubten zur Reform berufen zu sein. Eine gewaltige religiöse Gährung hatte die Geister ergriffen. Das war ja nicht zu verwundern. Die Religion beherrschte, so wie zu keiner Zeit vorher und nachher, alle Verhältnisse. Seit mehr als einem Jahrhundert



Abb. 19 · Bildnis des Papstes Innocenz III. im Sacro Speco zu Subiaco

Gott eingegebenen Beruf erkannt zu haben. Es gelang dem Kardinal nicht, Franz durch den Hinweis auf die ungeheuren Anforderungen abzuschrecken, die er an sich und seine Genossen stelle. Im Gegenteil: die Zuversichtlichkeit, mit der Franz redete, der Scharfblick, mit dem er über die Gebrechen der Zeit urteilte, machte einen solchen Eindruck auf den Kardinal, daß dieser sich durch die Bitten Franzens dazu bewegen ließ, seine Angelegenheit bei der Kurie zu führen. Er glaubte an die Mission Franzens. Als dessen Prokurator wollte er auch den Papst dazu bewegen, der Bruderschaft von Assisi sein Vertrauen entgegenzubringen. ❄ ❄ ❄

Der Kardinal begab sich zu Innocenz III. und sprach: „Ich habe einen heiligen Mann gefunden, der nach der Form des heiligen Evangelium leben und

durchzogen Prediger alle Gegenden des Abendlandes und riefen in flammenden Worten zum Glaubenskampf auf, um die Stätten, an denen der Herr gelitten, aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Tausende und Abertausende folgten dem Ruf, Fürsten und Ritter, Kaufleute und Bauern, Hohe und Niedrige, und mochten bei manchen auch niedere Motive zum Teil oder hauptsächlich maßgebend sein: Der großen Masse war doch der religiöse Gedanke der ausschlaggebende. Damit wurden die Diener der Kirche noch mehr in den Vordergrund geschoben, eine Bewegung also verstärkt, die schon lange vorher eingesetzt hatte. Der geistliche Stand vertrat ausschließlich die höhere Bildung. Die Bistümer und Klöster verfügten über reichen Besitz. Schon dies hatte den höhe-

ren Klerus zu einem überaus großen Einfluß in weltlichen Dingen gebracht, aber auch dazu geführt, daß man die Bistümer und die großen Abteien als Machtstellungen und Einnahmequellen ansah, sie deshalb begehrte, sich um sie stritt und sie von diesem Standpunkte aus zu besetzen suchte. Als nun die Kreuzzugsfrage in allen politischen Verhältnissen ein Faktor geworden war, mußten die hohen kirchlichen Würdenträger noch mehr in politische Interessen hineingezogen werden. Bischöfe und Äbte waren die politischen Ratgeber der Fürsten, führten die diplomatischen Verhandlungen, nicht selten auch sehen wir sie an der Spitze von Heerscharen. Diese Entwicklung trat vornehmlich an dem Papsttum in Erscheinung. Der Pontifikat Innocenz III. zeigt uns die Höhe der äußeren Machtentfaltung des Papsttums. Die Könige Peter von Aragon und Johann von England hatten sich als Vasallen des Papstes bekannt. Im deutschen Thronstreit zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV., wie später zwischen Otto und Friedrich II. sprach Innocenz das entscheidende Wort. Die ganze bewaffnete Macht des Abendlandes hörte gewissermaßen in den Kreuzzügen auf die Stimme des Papstes, der auch bei der Verwendung der Kreuzzugsgelder mitsprach und damit bei der Er- oder Verschließung von Finanzquellen entscheidend wurde. In blendendem Glanze zeigte sich die Größe des Papsttums als Leiter aller weltlichen und geistlichen Mächte des Abendlandes auf dem vierten Laterankonzil von 1215, das man nicht mit Unrecht einen großen Reichstag des christlichen Abendlandes genannt hat. Hier waren die Gesandten Friedrichs II., des Kaisers Heinrich von Konstantinopel, der Könige von Frankreich, England, Aragonien, Ungarn, Typpern, Jerusalem und anderer Fürsten neben 412 Bischöfen und 800 Äbten erschienen. § § §

Aber wo blendender Glanz ist, da gibt es immer viele, die eben dadurch zur Kritik angeregt werden und ihre Blicke der Kehrseite zuwenden. Und eine solche Kritik drängt sich nirgends so leicht auf wie gegenüber den Dienern der christlichen Religion, dessen göttlicher Stifter der Welt das hehre Beispiel unendlicher Selbsterniedrigung gegeben hat. Es ließ sich nicht übersehen,

daß die Bischöfe grobenteils mehr Fürsten als geistliche Hirten waren, daß in den alten Orden die Pflege des religiösen Lebens durch die Sorge um die Erhaltung und Vermehrung des gemeinsamen irdischen Besitzes, um die Verteidigung ihrer Privilegien, um die Bewahrung ihrer Güter und Einkünfte zurückgedrängt wurde. Das zu hohen Ehren kommende Rechtsstudium führte zu einer großartigen Ausgestaltung des kirchlichen Rechtes, aber auch zu einer einseitigen Veräußerlichung; Rechtsfragen und Rechtsansprüche traten so hervor, geistliche Prozesse häuften sich derart, daß die Religion der Liebe daneben nur wenig zum Ausdruck kam. § § § § § § §

Die Kritik hatte also durch weitverbreitete Mißstände nur zu viel Berechtigung erhalten. Eine große Reihe nicht zu leugnender Tatsachen und einwandfreier Zeugen läßt sich dafür anführen. Jakob von Vitry, Bischof von Accon und später Kardinal, schrieb im Jahre 1216: „Als ich eine Zeitlang an der Kurie war, fand ich vieles, was meinem Geist nicht entsprach. Man war so sehr mit zeitlichen und weltlichen Dingen, mit Königen und Königreichen, mit Prozessen und Beschwerden beschäftigt, daß man kaum erlaubte, ein wenig nur über geistliche Dinge zu sprechen“. An einem anderen Ort spricht er von der darniederliegenden, ja fast erstorbenen Religion, von dem Herannahen des Antichrists. §

Hand in Hand mit der Kritik gingen verschiedene Reformversuche, die wir nun näher ins Auge zu fassen haben. § §

Von den Katharern oder Albigensern brauchen wir hier nicht weiter zu sprechen. Sie gingen von ganz anderer dogmatischer Grundlage aus und waren so keine christlichen Reformer, sondern Wiedererwecker des alten Manichäismus durch ihre Lehre von dem Dualismus des Guten und Bösen, des Geistes und des Fleisches. Indem sie infolge dieses Dualismus dazu kamen, die Ehe und das Eigentum zu verwerfen, den Selbstmord zu empfehlen, wurden sie zu sozialen Nihilisten, mit denen ein Zusammenwirken zum Heile der christlichen Gesellschaft von vornherein unmöglich war. Aber da auch sie bei ihrer Propaganda von der Kritik der kirchlichen Mißstände ausgingen, so zogen sie manche Kreise in ihren Bann, die ihnen an sich wohl ferne standen,

und damit erklärt es sich, daß die Katharer eine so weite Verbreitung fanden. Auch in Umbrien und Assisi finden wir ihnen verwandte Häretiker. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Wesentlich verschieden sind von den Katharern wenigstens in ihrem Ausgangspunkt diejenigen religiösen Genossenschaften, welche eine Wiederherstellung des ursprünglichen Christentums bezweckten und durch Beispiel wie Belehrung dafür zu wirken suchten. Wir sehen sie fast alle an die Kurie mit der Bitte herantreten, es möge ihnen die Erlaubnis zum Predigen erteilt werden. Daraus erkennen wir, daß sie bestrebt waren, auf dem Boden der katholischen Kirche im Einvernehmen mit der kirchlichen Autorität ihre Wirksamkeit zu entfalten. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Mit diesen Bestrebungen hat Franz vieles gemeinsam, und so konnte Innocenz in dem, was ihm jetzt der Kardinal Johannes berichtete, nicht etwas ganz Seltsames erblicken. Die Verwandtschaft, welche die Brüdergenossenschaft von Assisi mit den Waldensern, den lombardischen Armen, den katholischen Armen, den Humiliaten und anderen Gruppen dieser Art aufweist, zeigt sich innerlich und äußerlich. Außerlich dadurch, daß die führende Rolle bei ihnen Laien spielten, jedenfalls finden wir stets Laien unter ihnen. Es waren meist Leute aus den unteren Ständen, die einfach durch das christliche Gefühl zu der Beobachtung gebracht worden waren, daß das Leben der Zeit nicht dem christlichen Ideal entsprach, welches sehr lebhaft vor ihren Augen stand. Dieses Ideal sahen sie besonders in der Verneinung der Habgier und des Hochmuts. Darum suchten sie freiwillig arm zu sein und als Niedrige angesehen zu werden.

Aber eine und dieselbe Klippe war für alle diese Genossenschaften gefährlich, und die meisten von ihnen scheiterten an ihr. Der unchristliche Euzus, die den Lehren des arm gewordenen Gottesohnes so gar nicht entsprechende Ruhm- und Prunksucht mußten bei ihnen besonders Anstoß erregen, wenn sie dieselben bei denjenigen trafen, deren Beruf es war, die Nachfolge Christi zu lehren. In der an sich nicht unberechtigten Kritik ging man leicht zu weit. Es waren ja zumeist keine geschulten Redner. Sie hörten allein auf die Stimmen ihres flammenden Herzens, nicht auf die nüch-

ternen Erwägungen des Verstandes. Das Gemüt, das sie die Tiefe christlicher Lebensauffassung erkennen ließ, war auch die Quelle, aus der sie die Zeitübel verabscheuten. Die Grenzlinie zwischen dem Abscheu des Lasters und dem Abscheu der Person ist aber eine sehr feine, und um sie innezuhalten, bedarf es großer Wachsamkeit und Selbstbeherrschung, die gerade impulsiven Naturen selten eigen sind. So griffen manche mit den Schwächen des Klerus auch die Personen an, überschritten das rechte Maß des Tadels, indem sie dort nur persönliche Verfehlung sahen, wo Zeitumstände, eine schon lange wirkende Entwicklung in Anschlag zu bringen waren. Die Angegriffenen nahmen das Recht in Anspruch sich zu wehren, und ihre Waffen waren viel schneidiger als die ihrer machtlosen Gegner. Wer gab denn den Laien die Ermächtigung, über christliche Sitte ein maßgebendes Urteil zu fällen? Sie hatten diese nur insoweit, als es die Träger der kirchlichen Autorität ihnen gestatteten. Entstanden durch die Maßlosigkeit des Angriffs Streitigkeiten und Wirren, so bedurfte es nicht allein des Drängens der Angegriffenen, auch die berechtigte Besorgnis um die Wahrung der Autorität konnte dazu führen, daß man den sittenrichtenden Laien das Wort verbot. War es aber so weit gekommen, dann begannen meist noch schärfere Konflikte. Dazu gab es noch andere Anlässe. Nur schwer war es, die Sittenpredigt von der Glaubenspredigt zu trennen. Die letztere betrachtete der Klerus immer allein als sein Recht. Nahmen es die Laien auch in Anspruch, so sah man darin stets einen Uebergriff und verbot ihnen bedingungslos die Glaubenspredigt. An das Verbot kehrten sich die Laien oft nicht; sie glaubten sich in ihrer Erfassung des christlichen Lebensideals auch zur Glaubenspredigt berechtigt, oder das formelle Recht zum Verbot erschien den Betroffenen untergeordnet dem materiellen Recht der Kritik. Sie schwiegen nicht, sie beugten sich nicht vor der kirchlichen Autorität, griffen diese selbst an, in der Hitze des Kampfes wohl auch die kirchlichen Institutionen. Sie forderten die freiwillig von ihnen übernommene Armut als eine allgemeine Verpflichtung von der Kirche, und wenn man ihnen entgegentrat, sprachen sie der Kirche die

Berechtigung ab, sich die wahre Kirche Christi zu nennen. Sie wurden zu Häretikern. Und nun konnten gegen sie alle Waffen angewandt werden, welche die Kirche damals gegen die Häresie gebrauchte; nicht allein geistliche Waffen, Feuer und Schwert auch stellten sich der Kirche zur Verfügung, wenn es galt, das über alles gestellte Gut der Glaubenseinheit im christlichen Abendland zu hüten. Die so zu Häretikern gewordenen Sittenrichter mußten unterliegen. Das Schlimmste dabei war, daß ihre im Ausgangspunkt berechtigten Bestrebungen damit kompromittiert wurden, daß man mißtrauisch wurde gegen die von solchen Laiengenossenschaften erhobene Kritik.

Das ungefähr war die Lage zu der Zeit, als Franz vor Innocenz III. trat. Danach kann man auch die Stimmung ermessen, in welcher der Papst die Kunde entgegennahm, daß eine Laiengenossenschaft aus Assisi die Kirche reformieren wolle. Es ist nicht unbegreiflich, wenn der Papst, das Oberhaupt der sichtbaren Kirche, der Hüter ihrer Institutionen, es für seine Pflicht hielt, gegenüber der neuen Reformantkündigung mit seinem Vertrauen etwas zurückzuhalten.

Man kann nicht sagen, daß die Kurie von vornherein der von Laienseite ausgehenden Reformbewegung sich mißtrauisch gegenüber gestellt habe, und man muß ihr deshalb wohlverdiente Anerkennung aussprechen. Sie verhehlte sich die Gebrechen der Zeit nicht und war willig, Heilmittel dagegen anzunehmen, von welcher Seite sie auch geboten werden mochten; sie konnte natürlich aber nicht ruhig zusehen, wenn durch die Anwendung der Heilmittel noch größere Uebel entstanden. ~ ~ ~ ~ ~

Peter Waldes von Lyon, auch ein Kaufmann wie Franz, der erste unter den Führern der eben geschilderten Bewegung, war mit seinem Bischof in Konflikt geraten, weil er ohne Beschränkung das Lehramt des Klerus ausübte. Da kam er 1179 an Papst Alexander III. mit der Bitte, ihm und den Seinen die kirchliche Predigt zu gestatten. Der Papst lobte die freiwillig von ihnen übernommene Armut und erlaubte ihnen die Predigt, aber innerhalb genau erwogener Schranken. Sie sollten nur im Auftrag der Priester predigen dürfen und sich auf die Sittenpredigt beschränken. Von ihrem Oberhirten waren die Waldenser

eben deshalb gemäßregelt worden, weil sie die Predigt im allgemeinen in Anspruch nahmen, auch die Schrift auslegten, das heißt das Dogma zum Gegenstand ihrer Predigten machten. Die dogmatische Predigt blieb ihnen also auch untersagt, nachdem sie die päpstliche Erlaubnis zur Sittenpredigt erhalten hatten. Wir werden bald sehen, daß die Unterscheidung der Predigtart für Franz und seine Jünger ebenfalls Bedeutung haben sollte. Das Einvernehmen mit dem Klerus, welches Alexander III. bei der Predigerlaubnis für die Waldenser voraussetzte, trat aber nicht ein. Papst Lucius III. exkommunizierte die Waldenser schon im Jahre 1184, und seitdem gingen diese die Wege der Häresie, untereinander vielfach verschieden, anders auch benannt in den einzelnen Ländern: Arme von Lyon und Passagiens in Frankreich, lombardische Arme in Italien, Leonisten in Deutschland.

Eine besonders nahe Parallele zur Entwicklung des Franziskanerordens bieten die lombardischen Humiliaten, ursprünglich eine Laienbruderschaft von Tuchmachern, neben die später eine klösterliche Genossenschaft von Mönchen und Nonnen trat. Innocenz III. bestätigte die drei Zweige des Ordens im Jahre 1201. Der Laienbruderschaft wurde die Erlaubnis erteilt, sich Sonntags gesondert zu versammeln; dabei durfte einer der Laienbrüder predigen, aber nur indem er zu ehrbaren Sitten und Werken der Frömmigkeit aufforderte. Ueber die Glaubensartikel und die Sakramente zu predigen, wurde ihnen ausdrücklich untersagt, ebenso die öffentliche Predigt. Wer sich an die Beschränkung nicht hielt, wurde exkommuniziert. ~ ~ ~ ~ ~

Der Führer der aragonischen Waldenser, Durand von Huesca, wollte sich mit der Kirche wieder versöhnen und stiftete die Bruderschaft der katholischen Armen, welche derselbe Papst Innocenz III. im Jahre 1208 bestätigte. Diese Genossenschaft bestand aber zum großen Teil aus Priestern, die theologisch wohl geschult waren und dem später gegründeten Dominikanerorden sehr nahe kommen. Sie erhielten infolgedessen auch die Erlaubnis zur Glaubenspredigt. ~ ~ ~ ~ ~

Man war früher ohne weiteres bereit, die Ordensgründung des hl. Franz von Assisi mit den genannten Genossen-

schaften zu verbinden, indem man annahm, Franz hätte von ihnen die Anregung zu seiner Ordensgründung erhalten. Jetzt ist man vorsichtiger, und mit Recht. Lassen wir die persönliche Entwicklung Franzens ins Auge, so können wir seine Befehrung und die seitdem eingeschlagene Lebensrichtung vollständig erklären, auf Grund seiner persönlichen Lebenserfahrung, als die Reaktion gegen die ehrgeizigen Ziele seiner Ritterträume. Franz hängt mit seiner Zeit gewiß zusammen, aber er ist ebenso sehr durch die ritterlichen Anschauungen seiner Zeit beeinflusst als durch deren religiöse Bestrebungen. Für eine direkte Einwirkung der religiösen Laiengenossenschaften jener Zeit auf Franz fehlt es durchaus an einem positiven Anhaltspunkt. Allerdings muß die Verwandtschaft der Ziele einen Grund haben, und dieser ist leicht zu finden in der Erkenntnis der Zeitübel, zu der religiös empfindsame Gemüter unabhängig voneinander in verschiedenen Gegenden gelangen konnten, und für die man ebenso unabhängig von selbst auf die gleichen Heilmittel kommen konnte. Die Verwandtschaft zwischen Franz und den religiösen Reformbestrebungen seiner Zeit ist also nur als eine indirekte zu bezeichnen. ❧❧❧❧❧

Als Franz nach Rom kam, wird er wahrscheinlich wohl schon von den verwandten Reformbestrebungen, von den Bestrebungen anderer Genossenschaften nach Wiederherstellung des christlichen Lebensideals gehört haben, aber noch mehr von den Irrwegen, die dabei zur Häresie geführt hatten, und das mag ihm noch einen besonderen Anlaß dazu gegeben haben, sich die Ermächtigung der Kurie für seine Genossenschaft zu erbitten. Sein Plan, die ganze Christenheit zu reformieren, mag durch den Hinblick auf ähnliche Bestrebungen ihm deutlicher zum Bewußtsein gekommen sein; dann aber prägte sich ihm zugleich damit noch tiefer die Notwendigkeit ein, seinen apostolischen Beruf im engsten Anschluß an die kirchliche Autorität zu erfüllen.

Neben dem Armutsideal tritt in den verschiedenen Ermahnungen Franzens kein Gedanke so scharf hervor, als der der Unterordnung unter die Priester der katholischen Kirche, deren göttliche Sendung er immer anerkannte. Wir werden noch beobachten, wie schwer es ihm ankam, gerade die un-

gewöhnlich harte Auffassung des Armutsideals der milderen Auffassung der Vertreter der kirchlichen Autorität anzupassen. Er hatte dabei schwere Seelenkämpfe durchzufechten, die wir nicht vertuschen wollen. Aber nie ist Franz in Konflikt mit der Kirche geraten. Wohl sehen wir, daß auch manche seiner Jünger später an der Klippe scheiterten, die für die religiösen Reformgenossenschaften seiner Zeit so gefährlich war. Der Grundstein der kirchlichen Unterordnung war aber von Franz für seine Genossenschaft so fest gelegt worden, daß er nie ganz weggerückt werden konnte, und der von ihm gestiftete Orden als treues Glied der katholischen Kirche noch heute zu deren Segen wirkt.

Den Päpsten konnte bei ihrem traditionellen Scharfblick in solchen Fragen die treue katholische Gesinnung Franzens nicht lange verborgen bleiben, und darum gelang es Franz in immer höherem Maße das Vertrauen der Kurie zu gewinnen. ❧

Damit haben wir die Grundlinien gekennzeichnet, durch die das Verhältnis Franzens zur Kurie bestimmt wurde. Sehen wir nun zu, wie sich Innocenz III. zur Frage stellte.

Nachdem Innocenz^{*} III. zum ersten Male durch den Kardinal Johannes von St. Paul von Franzens Vorhaben gehört hatte, ließ er am nächsten Tage Franz zu sich kommen und sich von ihm selbst Bericht erstatten. Er lobte und segnete die Gesinnungen und Ziele der Brüder von Assisi und äußerte sich alsbald dahin, daß er kein Bedenken tragen wolle, Franz das zu gewähren, was er auch den andern Laiengenossenschaften gewährt hatte. Denn Franz hatte an sich nicht den geringsten Grund zum Mißtrauen gegeben. Er sollte die Erlaubnis zur eigentlichen Predigt erhalten, die mehr war als die bisher gelegentlich geübte Exhortation. Aber er sollte sich wie die andern mit der Sittenpredigt, die damals Bußpredigt genannt wurde, begnügen. Der Papst stellte Franz für eine spätere Zeit noch eine weitere Ermächtigung, d. h. auch die dogmatische Kanzelrede in Aussicht. Aber das wollte er erst davon abhängig machen, daß die junge Genossenschaft weiteren Anhang gewann, insbesondere eine größere Anzahl von genügend gebildeten Klerikern aufwies. Der Grund muß uns einleuchten.⁵⁾ ❧❧❧❧❧

Es gab aber noch eine andere Erwägung, welche dem Papst vorerst noch eine Zurrückhaltung mit größeren Privilegien nahelegte. Wie schon früher der Bischof von Assisi sich geäußert hatte, so erachtete auch der Papst die Lebensnorm, nach der Franz mit seinen Brüdern leben wollte, als zu hart. Es mußte ihm praktisch kaum möglich erscheinen, daß Franz, wenn er eine religiöse Genossenschaft fest begründen wollte, an dem Verzicht auf den gemeinsamen Besitz festhalten könnte. Die Waldenser hatten die evangelische Armut auch buchstäblich durchführen wollen. Aber es war das doch mehr der Form nach als in Wirklichkeit. In der Tat war durch die Zweiteilung unter ihnen gewissermaßen eine Unterhaltsversicherung für die Besitzlosen geschaffen. Nur die 'Vollkommenen' verpflichteten sich zum völligen Verzicht, für ihren Unterhalt sorgten aber die 'Gläubigen', welche das Leben in der Welt fortsetzten. Die Humiliaten arbeiteten auf gemeinsame Rechnung, verteilten den Ueberschuß den Armen, behielten aber das Notwendige für sich. Die katholischen Armen des Bernhardus Primus kamen wohl der Genossenschaft von Assisi am nächsten. Sie arbeiteten mit den Händen, nahmen aber für die Arbeit kein Geld, sondern nur das zur Nahrung und Kleidung unentbehrliche. Das ließ sich allenfalls durchführen, wenn nur die Betätigung der Armut und Handarbeit die Pflicht der Genossenschaft war. Franz wollte aber auch predigen. Die Predigt konnte auf die Dauer nicht auf der Stufe der Erhorte stehen bleiben, wie sie Franz geübt hatte, ehe er zum Papst kam. Um die wirkliche, freilich nur auf die Moral Bezug nehmende kirchliche Predigt ausüben zu können, ging er ja nach Rom und erbat sich die Autorisation des Papstes. Zu jeder höheren Stufe der Predigt gehörte schon eine gewisse Schulung. Die Schulung war nicht durchzuführen ohne gemeinsames Leben und festen Wohnsitz für die Genossenschaft. Mit dem festen Wohnsitz mußte aber die gelegentliche Tagesarbeit, die den Unterhalt sichern sollte, wenigstens für einen Teil der Mitglieder aufgegeben werden. Solche nüchterne, praktische Erwägungen, die noch eine große Rolle spielen sollten in der Geschichte des Franziskanerordens, mögen damals schon dem Papste gekommen

sein. Die Kirche hat immer religiösen Idealismus mit nüchternen Erwägungen zu vereinen gesucht, und das entspricht durchaus ihrem auf das Ueberirdische gerichteten Ziel, für das hier auf Erden innerhalb menschlicher Verhältnisse und zeitlicher Beschränkung gearbeitet werden soll. So wird auch derjenige, der die Geschichte der franziskanischen Bewegung verfolgt, in seinem Urteil am billigsten sein, wenn er weder dem Idealismus des Gründers und seiner Nachfolger seine Bewunderung versagt, noch die nüchternen Erwägungen derjenigen, welche auf die praktischen Verhältnisse sahen, als unberechtigt ansieht. **I**nnocenz verbarg Franz seine aus solchen praktischen Erwägungen hervorgehenden Zweifel nicht. Er riet ihm, seine Ordensgründung auf eine etwas andere Grundlage zu stellen. Aber Franz blieb dem Rate des Papstes gegenüber, so wie einst schon früher bei dem Kardinal, fest auf seinem Vorhaben: Christus habe ihm den Gedanken eingegeben, er werde auch für die Ausführung sorgen. Dem Papst war es schwer, solches Gottvertrauen zu tadeln. Er entließ also vorerst Franz mit den Worten: 'Gehe, mein Sohn und bitte Gott, er möge dir offenbaren, ob das, was ihr sucht, nach seinem Willen ist, damit wir, den Willen Gottes erkennend, dann deine weiteren Wünsche erfüllen.' **D**er Papst gab Franz Zeit, noch einmal sorgfältig zu überlegen, ob die von ihm entworfene Lebensnorm wirklich durchzuführen sei. Innocenz selbst gewann damit auch Zeit, um zu einem Entschluß darüber zu kommen, ob er die außergewöhnliche Lebensnorm auch noch ausdrücklich gutheißen, die von Franz niedergeschriebene Regel bestätigen solle. Letzteres aber wünschte Franz sehr. Man kann sich darum vorstellen, wie innig er, der Ermahnung des Papstes folgend, gebetet haben wird. Zu einem andern Ergebnis konnte er freilich nicht kommen. Immer und immer wieder mußte er sich wiederholen, daß er nur dasjenige getan habe, was ihm als der Wille Gottes erschienen sei. So betete er voll Inbrunst weiter, der Allmächtige möge auch den Papst zu der gleichen Erkenntnis kommen lassen, und sein Verhältnis zum Papste füllte ganz sein Beten, Denken und Fühlen aus.

In diesen Stunden hoher seelischer Spannung trat wiederum ein Bild vor seine Augen, das sich ihm tief einprägte. Einen König sah er, der in der Wüste einem zwar

umarmte sie der König als seine Söhne und versprach ihnen, für sie zu sorgen. Wenn Fremde an meinem Tische genährt werden, wie viel mehr habt ihr ein Recht

darauf, die ihr meine rechtmäßigen Kinder seid.' Dann ließ er auch ihre Mutter holen und ihr sagen, sie solle alle die Söhne, die sie von ihm habe, an den Hof bringen; er wolle für alle als seine Kinder sorgen.

Das Bild betrachtete Franz als eine höhere Weisung, und sogleich schwanden ihm alle Zweifel, Sorgen und Rücksichten. Er begab sich alsbald wiederum zum Papste und erzählte, was ihm Gott im Bilde gezeigt habe, indem er beifügte: 'Ich bin jene arme Frau, die der gütige Gott seiner Herablassung gewürdigt hat. Ihm hat es gefallen, aus ihr echte Söhne zu erzeugen. Mir aber sagte der König der Könige, daß er alle Söhne ernähren werde, die er aus mir erzeugen wird, weil er, wenn er die Fremden er-



Abb. 20 . Traum des Papstes Innocenz III. - Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Alinari) ❧ ❧ ❧

ganz armen, aber überaus schönen Weibe begegnete. Der König begehrte ihrer und schloß mit ihr die Ehe in der Hoffnung, die Schönheit der Gattin werde sich auf die Kinder übertragen. Später mußte er fortziehen, die Gattin mit den Söhnen, die sie ihm geboren, ihrem Schicksal überlassend. So kamen diese in Armut und Not. Doch tröstete die Mutter sich und die Kinder mit den Worten: 'Ihr braucht euch nicht zu schämen, denn ihr seid königlichen Geschlechts.' Als die ältesten der Söhne herangewachsen waren, schickte sie dieselben aus, um den Hof des Königs aufzusuchen. Dort angelangt, traten sie vor den König. Er war betroffen von ihrer Schönheit, noch mehr aber von ihrer Ähnlichkeit mit ihm selbst, und fragte sie, welchen Geschlechts sie wären. 'Söhne einer armen Frau aus der Wüste' war ihre Antwort. Darauf

nährt, wohl verpflichtet ist, seine echten Sprößlinge zu ernähren. Denn wenn der Herr den Sündern die zeitlichen Güter gibt aus Liebe für seine Kinder, die er ernähren will, wieviel mehr wird er den evangelischen Männern spenden, denen er das schuldig ist.'

Der Papst sah, daß das Gottvertrauen Franzens unerschütterlich war, ja jetzt nur noch festere Wurzeln getrieben hatte.

Auch ihn hatte Franzens Vorhaben viel beschäftigt, wobei freilich seine Gedanken von einem anderen Punkte ausgingen, der für ihn aber der wichtigste war. Er hatte sich die Frage zu stellen, ob wirklich der Kirche eine tiefgehende innere Reform so sehr not tue und ob der von Franz gewählte Weg der richtige wäre, ob man in ihm den Finger Gottes erkennen dürfe. Innocenz wäre nicht der weitblickende Lenker der Christenheit gewesen, als wel-

chen wir ihn in der Geschichte kennen, wenn ihm die Schattenseiten seiner Zeit entgangen wären; und die Erkenntnis der kirchlichen Schäden wird seinem Wesen jenen melancholischen Zug beigefügt haben, der bei dem im Befehlen so sicheren, Gehorsam erzwingenden Herrscher fremdartig berühren könnte. Wir haben überdies deutliche Aussprüche von ihm selbst, die uns bezeugen, daß auch er die Zeitübel erkannte. §§

Wie er nun das felsenfeste Gottvertrauen des Bettlers von Assisi, dessen tief religiösen Sinn sah, da begann er auch in seinem Innern dem Gedanken Raum zu geben, daß Franz von Gott berufen sein könnte, die Kirche innerlich zu reformieren. Der Kardinal Johannes hatte ja auch schon den gleichen Eindruck gehabt. §§§

Die Biographen des hl. Franz lieben es, auch diesen Gedankengang des Papstes durch eine Vision zu motivieren, die in ihrer Plastik schon frühe zu künstlerischer Darstellung Anlaß gegeben hat. Ehe Franz wieder zu ihm kam, habe Innocenz im Traume zu seinem Schrecken gesehen, wie die Hauptkirche der Christenheit, der Lateran, einzustürzen drohte. Da sei ein frommer, bescheidener und unansehnlicher Mann gekommen, der mit seinem Rücken die Kirche gestützt habe. Damit sei ihm die Gewißheit geworden, daß Franz zur Reform der Kirche berufen sei. §§§

Das Ergebnis der zweiten Unterredung des Papstes mit Franz war, daß Innocenz die von Franz entworfene Regel bestätigte. Es geschah das noch nicht schriftlich durch eine päpstliche Bulle. §§§§§

An die Spitze der von Franz verfaßten Regel wurden aber die Worte gesetzt: „Das ist das Leben, nach dem Evangelium Jesu Christi, für welches der Bruder Franz von dem Herrn Papst Innocenz die Erlaubnis und die Bestätigung nachgesucht hat, und das der Herr Papst erlaubt und bestätigt hat für ihn und seine Brüder, sowohl die, welche er jetzt hat, als jene, die in Zukunft zu ihm kommen werden. Der Bruder Franz und wer immer das Haupt dieser Genossenschaft sein wird, verspreche Gehorsam und Ehrerbietung dem Herrn Papst Innocenz

und seinen Nachfolgern, und alle anderen Brüder sollen gehalten sein, dem Bruder Franz und dessen Nachfolgern zu gehorchen“.

Das war der einzige schriftliche Ausweis, den Franz mitnahm. Er legte auf dergleichen Formalien nie Wert. Den das innere Wesen, auch in der Kirche, niederdrückenden Formalismus verabscheute er viel zu sehr. Was er gehört hatte, genügte ihm völlig. Der Stellvertreter Christi hatte sich damit einverstanden erklärt, daß er nach der von ihm entworfenen Regel mit seinen Brüdern leben dürfte; er hatte ihn anerkannt als das, was er sein wollte, ein Werkzeug Gottes. §§§§§§§§

Freilich an der Kurie konnte man nicht ebenso wie Franz über Formalien hinwegsehen. Schon in den an die Spitze der Regel gestellten Sätzen waren die formellen Verpflichtungen festgelegt, deren Erfüllung man noch von Franz und seinen Brüdern erwartete. Vorher aber erklärte der Papst in einem Konsistorium feierlich, daß er dem Franz und seinen Genossen die Erlaubnis



Abb. 21 · Papst Innocenz III. bestätigt die Regel Franzens · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Alinari) ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

zur kirchlichen Predigt erteile, insoweit sie sich auf die Sitten erstreckte; die Genossen sollten aber nur dann von dieser Ermächtigung Gebrauch machen dürfen, wenn sie

von Franz dazu besonders bevollmächtigt würden. Denn auf die treue Gesinnung Franzens vornehmlich baute Innocenz seine Zuversicht, daß die Predigerlaubnis nicht, wie von den Waldensern, gemißbraucht würde. Franz leistete darum auch gern und aufrichtig das von ihm verlangte Versprechen, dem Papste im besonderen stets Gehorsam und Ehrerbietung zu erweisen, und ebenso versprachen die Genossen Franz als ihrem geistlichen Obern das Gleiche. Dann wurden Franz und seine Brüder durch Verleihung der Consur in die kirchliche Hierarchie eingegliedert. Nur auf diese Weise konnte ihnen das ausschließliche Recht der Kleriker, die Ausübung des kirchlichen Predigtamtes, übertragen werden. ❄ ❄

Voll Freude über das wider Erwarten schnell Erreichte, voll Dank vor allem für die Leitung der göttlichen Vorsehung verließ Franz mit seinen Brüdern Rom. Die Wege zu seiner Reformtätigkeit in der Kirche Christi waren ihm geöffnet. ❄ ❄

Für Franz und seine Genossen begann ^{*} ^{*} nach der Abreise von Rom eine idyllische Zeit. Nie war wohl Franz so glücklich als damals. Er wußte nun klar, wozu er berufen war. Seine Genossen teilten seine Bestrebungen, seine Begeisterung völlig mit ihm. Eine Periode reinen idealen Strebens können wir bei der Gründung vieler Genossenschaften verfolgen; vielleicht niemals war sie so rein, als bei dem Franziskanerorden; jedenfalls tritt sie nirgends so deutlich als hier hervor. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Die innere Freude beherrschte alle derart, daß sie durch irdische Sorgen nicht getrübt werden konnte. Mochten sie auch auf der staubigen Straße durch die menschenleere, ungesunde römische Campagna unter Hitze, Hunger und Durst leiden, das focht sie nicht an. Ihr Vertrauen, daß der Herr seine Hand über sie halte, täuschte sie nie und vermehrte ihr inneres Glück. Den ersten längeren Aufenthalt machten sie bei der Stadt Orte. Dort fanden sie in einiger Entfernung von der Stadt einsame Höhlen, in denen sie Raht hielten, um sich der Betrachtung hinzugeben, während einige der Brüder in die Stadt gingen und dürstige Nahrung erbettelten. Der Aufenthalt in der verlassenem Gegend sagte ihrer inneren Stimmung so sehr zu, daß sie versucht

waren, für immer als Einsiedler fern von dem Geräusch der Welt, das sie soeben erst in Rom kennen gelernt hatten, zu leben. Aber nicht lange schwankte Franz. Im Gebete erkannte er wieder, daß sein Beruf nicht darin bestünde, für sich zu leben, sondern für Gott Seelen zu gewinnen. ❄

Nach vierzehntägigem Aufenthalt zogen sie weiter in das Tal von Spoleto, und wohin sie kamen, predigten sie jetzt, gestützt auf die päpstliche Ermächtigung. Ihre Worte schlugen mächtig ein. Nun konnte man sie ja nicht mehr verdächtigen, als ob sie zweifelhafte religiöse Neuerer wären. Der Papst selbst hatte sie gehört, geprüft und gesegnet. So fanden sich auch Vornehme, Gebildete, selbst Kleriker ein, um den Stifter des neuen Ordens, der aus einer andern Welt zu sein schien, zu sehen und zu hören. War es vielleicht zuerst nur Neugierde, die sie anzog, bei vielen verwandelte sich dieselbe bald in aufrichtiges Interesse; manche wurden innerlich ergriffen und wünschten der Genossenschaft anzugehören. So wie Franz die Not des niederen Volkes kannte, unter dem er nun schon seit mehreren Jahren verkehrte, und bei dem er als der ärmste der Armen schon durch seine Erscheinung alle Herzen gewinnen mußte, so verstand er auch die Torheiten der höheren Stände. Er hatte jene Torheiten zum großen Teile an sich erfahren oder in seiner Umgebung kennen gelernt, die Ruhmsucht und den Troß der Ritter sowohl als die Prunksucht und die Geldgier der Reichen, den geistlichen Stolz der Prälaten, die Parteisucht der Städter. So konnte er diese Schwächen auch kennzeichnen und geißeln wie kaum ein zweiter. Aber noch eines kommt hinzu, um uns den großen Erfolg der Predigt Franzens und seiner Jünger zu erklären. Die Predigten waren ganz eigenartig. Das Eigenartige bestand vornehmlich darin, daß die Predigt gar nichts von dem Schulmäßigen, Schablonenhaften, Gelernten an sich hatte, das in der kirchlichen Predigt der damaligen Zeit im Uebermaß enthalten war und ihre Wirkung stark beeinträchtigte. Die Predigt Franzens war durchaus natürlich. Es war einfach die Stimme des Herzens, deren Worte durch die augenblickliche Empfindung geprägt wurden. Da konnte sich die reiche Poesie des Liebhabers der Trou-

badours voll entfalten, der da immer Lieder auf den Lippen hatte und von der Güte und Größe Gottes nicht sprechen, sondern nur singen konnte. §§ §§ §§ §§

Auf Schritt und Tritt sehen wir, wie die Erfolge der populären Franziskanerpredigt sich nun mehren, sodaß im 13. Jahrhundert, das auch die Predigtthätigkeit der Dominikaner sah, eine Reform der Predigt erfolgt, und man diese Zeit als den Höhepunkt geistlicher Volksberedsamkeit bezeichnen kann. §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§

Aber so sehr Franz durch seinen Tätigkeitsdrang in die Welt hinausgetrieben wurde, der Wunsch, sich in Gott zu vertiefen, zog ihn immer wieder in die Einsamkeit. Es ist das ein Gegensatz, der den Lehrern christlicher Askese wohl bekannt ist, der von ihnen ausdrücklich gewünscht wird. Mit Recht. Denn das eine ergänzt das andere. Durch die Verbindung der weltlichen Tätigkeit mit Weltflucht wird allein diejenige Spannung erhalten, welche immer neue frische Kraft auslösen kann und vor Einseitigkeit nach beiden Richtungen behütet.

Als Franz bei seinen weiteren Wanderungen in die Nähe seiner Heimat kam, war es eine verlassene Hütte in der Ebene von Assisi, die ihn anzog. Sie lag an dem vom Berge Subasio herunterkommenden Bach und wurde nach ihm Rivo torto benannt. Von hier konnte sich Franz mit seinen Genossen nach Herzenslust an den waldigen Abhängen des Subasio in der Einsamkeit ergehen. Der enge Raum des halb verfallenen Obdaches aber entsprach nur ihren Wünschen nach möglichster Armut, nach möglichst engen Verhältnissen. Kaum hatten die Brüder Platz, um nebeneinander zu sitzen oder zu ruhen. Damit sie sich nicht allzusehr störten, wenn der eine ruhen, der andere beten wollte, bezeichnete Franz einem jeden seinen Platz, indem er die Namen der einzelnen auf die Balken der Hütte schrieb. Ihre Nahrung bestand oft nur aus Rüben, die sie sich bei den Landleuten der Umgegend erbettelt hatten, und sie brauchten die Gelegenheit nicht weiter zu suchen, um nach dem Beispiel ihres Führers sich harte Kasteiungen aufzuerlegen. Gleichwohl genügte ihnen dafür der Mangel an Speise und Trank, die Dürftigkeit ihrer Bekleidung, welche sich besonders im Winter fühlbar machte, noch

nicht. Manche trugen auf dem bloßen Leibe eiserne Ringe, Bußgürtel und Panzer. §§

So war es denn kein Wunder, daß einige bedenklich erkrankten. Da zeigte Franz, daß er, sonst der strenge Asket, durch die Liebe zu den Seinen und die Sorge um sie sich besiegen ließ. Er verbot solche Marterwerkzeuge; kein Bruder dürfe auf dem Leibe etwas anderes als die Tunika tragen. Von der Zartheit, mit der er um die Brüder besorgt war, ist ihnen manch schöner Zug noch lange in Erinnerung geblieben. Einmal schrie ein dem Hungertode naher Bruder, der sich nicht mehr weiter bezwingen konnte, in der Nacht auf: ‚Ich sterbe‘. Franz ließ das Licht anzünden und sah nach dem Kranken. Als er den Grund seiner Krankheit erkannt hatte, hieß er schnell eine Mahlzeit bereiten, und um dem Kranken jedes Gefühl der Beschämung über seine Schwäche zu nehmen, teilte er mit ihm die Mahlzeit und befahl allen Brüdern das Gleiche zu tun. Zugleich schärfte er ihnen dabei ein, nicht übermäßiger Kasteiung sich hinzugeben. Das Maß, das ein jeder sich stecken dürfe, sei nicht das Gleiche — Ermahnungen, die uns an weise Sprüche in der Regel des hl. Benedikt erinnern und zeigen, wie Franz sich zu einem trefflichen Erzieher entwickelte, der auf die Eigenart des einzelnen Rücksicht nimmt. §§ §§ §§ §§ §§ §§ §§

Noch köstlicher an Naivetät ist die Erzählung von einem andern Vorfall, der sich in Rivo torto zutrug. Da war es einer der älteren Brüder, der schwer erkrankte. Franz ging das sehr zu Herzen, und er sann auf Abhilfe, während er bei dem Kranken wachte. Das Ende seiner Ueberlegung war: ‚Wenn der Bruder morgen früh reife Trauben ist, ich glaube, das könnte ihm gut tun‘. So nahm er denn, sobald es hell wurde, den Bruder heimlich mit sich und führte ihn in einen nahe gelegenen Weinberg. Er setzte sich mit ihm unter den Weinstock, der die reifsten Trauben hatte, und labte an denselben nicht allein den Kranken, sondern auch sich selbst, damit der Bruder sich nicht schäme, wenn er allein essen müsse. Und während sie aßen, wurde der Bruder gesund, und beide zusammen lobten Gott. Der Bruder erinnerte sich zeit seines Lebens des Mitleids und der Güte, die ihm sein geistlicher Vater erwiesen, und mit großer Wärme und unter Tränen er-

zählte er oft die Begebenheit unter den Brüdern. * * * * *

Aber an die Stelle weicher Güte konnten auch bei Franz harte Worte treten. Denn er war sich seiner Verantwortlichkeit



Abb. 22 · Kapelle San Rufino d'Arce bei Assisi (Phot. Sabatier)

als Leiter einer geistlichen Genossenschaft voll bewußt. Einer von den Brüdern war im Beten und Arbeiten lässig, ließ es sich wohl stets gut schmecken, wollte aber nicht, wie die andern, um Almosen betteln gehen. In Zornesmut stieß ihn Franz aus dem Hause und aus der Gemeinschaft mit den Worten: ‚Fort mit dir, Bruder Fliege. Du willst die Mühe deiner Brüder verzehren und müßig sein im Werke des Herrn wie die Drohne‘. * * * * *

Die Arbeit, welche die Brüder verrichteten, bestand hauptsächlich in der Krankenpflege. Die Rücksicht darauf war Franz bei der Niederlassung in Rivotorto wohl mit maßgebend gewesen. Die Hütte lag bei dem Aussägenspital, von dem noch die beiden Kapellen von San Rufino d'Arce und Santa Maria Maddalena heute erhalten sind. Hier erwies er mit seinen Brüdern den Kranken Liebesdienste mancherlei Art. * * *

Außerdem predigten die Brüder. Der Boden war für den Samen, den ihre Worte austreuten, nun nirgends so günstig

wie in Assisi. Diejenigen, welche einst Franz und seine Anhänger als religiöse Neuerer und Schwarmgeister verdächtigt hatten, waren hier endgültig zum Schweigen gebracht, ebenso wie jene, die die seltsame Lebensart der Brüder verspottet hatten. Der Papst hatte ihre Regel ausdrücklich anerkannt und gutgeheißen. Wer immer auf kirchlichem Boden stehen wollte, konnte also grundsätzlich nichts mehr gegen die Brüder einwenden. Auch die Geistlichkeit von Assisi durfte nicht mehr gegen die religiösen Unterweisungen vorbringen, welche die Brüder dem Volke erteilten; der Papst hatte ihnen nun ja auch noch die Erlaubnis zur kirchlichen Predigt erteilt. Anderswo konnte man wohl noch die päpstliche Bestätigung und Predigterlaubnis

anzweifeln, da Franz eine schriftliche Beglaubigung dafür nicht vorweisen konnte. Aber in Assisi selbst war ein solcher Zweifel nicht möglich. Der Bischof von Assisi war bei den Verhandlungen in Rom zugegen gewesen, und er wird nach seiner Rückkehr gewiß vielen Anlaß erhalten und gegeben haben, um zu erzählen, wie Franz vom Papste empfangen worden war. Dieser Empfang an der Kurie muß für die kleine Bischofsstadt ein Ereignis ersten Ranges gewesen sein, welches Wochen hindurch reichlichen Gesprächsstoff lieferte. Junge,



Abb. 23 · Kapelle Santa Maria Maddalena bei Assisi (Phot. Sabatier) * * *

zum Teil hochangesehene Männer aus Assisi bildeten bisher zum größten Teil die Genossenschaft Franzens. Ihre Flucht aus der Welt hatte viele Herzen erregt, die jetzt noch freudig oder schmerzlich zitterten. Nun waren diese Bußbrüder vom Papste selbst einer langen Befragung gewürdigt und mit dem Segen

des Stellvertreters Christi entlassen worden. An der Kurie setzte man auf die kleine Genossenschaft die höchsten Hoffnungen. Man gab sich der Erwartung hin, daß durch

sie die ganze katholische Kirche reformiert werden könne. Von Assisi sollte der Welt ein neues Heil erstehen! Das änderte mit einem Male die öffentliche Meinung völlig zugunsten Franzens und seiner Gründung. Nicht zu schämen brauchte man sich der neuen Bußbrüder. Stolz konnte man auf sie sein, denn sie waren berufen, mit dem neuen Heil, das sie bringen sollten, den Ruhm Assisis in die ganze Welt hinauszutragen! Wer hätte da nicht — wenn es auch nur aus Neugierde geschah — Franz nun als Prediger hören wollen. ✠ ✠

Es entsprach somit nur allgemeinem Verlangen, wenn der Bischof Franz aufforderte, aus Rivo torto heraufzukommen und in Assisi zu predigen. In der Kathedrale selbst, zu der besuchtesten Stunde, am Sonntagmorgen sollte Franz dem Volke von der Kanzel herab nach seiner Art von den Pflichten der Christen sprechen. Franz kam schon am Abend vorher. Die Chorherren der Kathedrale boten ihm ihre Wohnungen zur Nachtruhe an. Aber Franz wollte

keine bessere Stätte haben als die Brüder in Rivo torto. Er zog es vor, in einem Gartenhäuschen der Kanoniker zu übernachten. ✠ Seider erfahren wir über die Predigt selbst und den Eindruck, den sie hervorbrachte, nichts Näheres. Aber wenn wir später sehen, wie Franz insbesondere in seiner Heimat und in Umbrien das weiteste Entgegenkommen fand und steigende Begeisterung hervorrief, so dürfen wir wohl annehmen, daß seine erste Predigt in der Kathedrale von Assisi den Anfang dieser Wendung kennzeichnet. Franz selbst wird in seiner Demut natürlich nicht zu seinen Brüdern von der Wirkung der Predigt gesprochen haben. Alle äußeren Vorgänge berührten ihn wenig. Seine Landsleute sahen das deutlich bei einem Ereignis,

das sie damals alle auf das höchste interessierte. ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

Ende des Jahres 1209 kam Otto IV., der am 4. Oktober zu Rom vom Papste die Kaiserkrone empfangen hatte, nach Assisi. Von Florenz aus zog er nach Soligno, wo er am 12. Dezember weilte, und Terni, wo er das Weihnachtsfest feierte. Dabei mußte er über Assisi kommen und die Straße nach Soligno entlang ziehen, in deren Nähe die Hütte von Rivo torto stand. Während alle Leute der Umgegend herbeiströmten, um den deutschen Kaiser zu sehen, blieb Franz mit seinen Brüdern ruhig in der Hütte. Nur sandte er dem Zuge einen der Brüder

nach, der den Kaiser an die Ewigkeit und die Vergänglichkeit seines irdischen Ruhms mahnen sollte. Diese Mahnung haftete sich den Anwesenden um so tiefer ein, als Ottos Stern bald darauf glanzlos erlosch. ✠ ✠

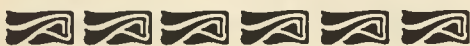
Eine Veranlassung ganz anderer Art war es, die Franz bewog, den Aufenthalt in Rivo torto aufzugeben. Ein Bauer kam einmal mit seinem Esel zur Hütte,

um diese zur Herberge zu benützen. Der Anblick der in der Hütte betenden Brüder brachte ihn von seinem Vorhaben nicht ab. Er schlug nur um so kräftiger auf seinen Esel, der nicht weiter gehen wollte, und rief ihm laut zu: 'Geh nur hinein, hier wollen wir es uns wohl gehen lassen'. Franz hätte sich der Rücksichtslosigkeit nur durch Schroffheit erwehren können. Aber wie konnte er auf das Eigentum der Hütte Anspruch machen, er, der durchaus nichts zu eigen haben wollte? 'Wohlan' — rief er schnell entschlossen, 'Gott hat uns nicht dazu berufen, um dem Esel eine Herberge zu bereiten; wir sind dazu da, den Menschen den Weg des Heiles zu predigen'. Es war also auch der Drang zu einem noch tätigeren Leben, der ihn forttrieb. ✠ ✠ ✠



Abb. 24 • Siegel Kaiser Ottos IV. (Aus Heffner, Die deutschen Kaiser- und Königsiegel, Tafel V, No. VI)

gungen und an den verschiedensten Orten als Korbflechter, Wasserträger, Handlanger, sich seinen kümmerlichen Unterhalt verdienen, dabei fromme, naive, später bisweilen scharf satirische Sprüche austeilend. Franz liebte ihn vornehmlich wegen seiner naiven Bereitwilligkeit, mit der er in schrankenlosem Vertrauen stets den Winken und Anordnungen seines Oberrn Folge leistete. Er nannte Aegidius seinen Ritter von der Tafelrunde. Die Bezeichnung erinnert uns wiederum an die ritterlichen Anschauungen und die poetischen Bilder, welche Franz seit seiner Jugendzeit begleiteten. Diese Anschauungen verkörperten sich nun in mehr als einem der neu hinzutommenden Brüder. Sie hauptsächlich verbreiteten um die Stiftung Franzens jene Poesie, die in den vom Bruder Hugolin in Monte Giorgio zusammengestellten Fioretti zum Ausdruck kam und im italienischen Volke fortlebt bis auf unsere Zeit. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧



Die Ausbreitung des Ordens ❧

Wollen wir den Geist recht erfassen, den Franz seinem jungen Zuwachs und seinem Orden einzuführen suchte, so müssen wir ihn in dem Charakter einiger der neu in Portiuncula aufgenommenen Brüder suchen, die seine Stiftung jetzt so populär machten. Wir sagten, es sei vornehmlich die Herzens-einfalt, die Simplicitas gewesen, welche Franz in seinen Vertrauten bevorzugte. Worin diese Simplicitas bestand, zeigen uns klarer als abstrakte Zergliederungen einige kleine Erzählungen.

Es war in der Zeit kurz nach der Niederlassung in Portiuncula, da treffen wir Franz bei einer neuen, seltsamen Beschäftigung. Während er in der Umgegend Assisis, in den Kirchen und auf den Plätzen der kleinen Ortschaften Buße predigte, trug er einen Besen in der Hand. Bei dem Besuch der Kirchen hatte er nämlich zu seinem Schmerz oft sehen müssen, wie wenig sauber die Gotteshäuser gehalten waren. Um dem abzuhelpen, fegte er selbst die Kirchen. Nach der Predigt aber versammelte er die Priester einer jeden Kirche an einem ab-

gelegenen Raum, damit die Laien nichts hörten von dem, was er sagte, und sprach von den Pflichten der Priester als Seelsorger und von der Würde der Kirche. Er schloß mit einer inständigen Bitte, die Kirchen, die Altäre und alle gottesdienstlichen Geräte doch immer recht sauber und rein zu bewahren. So kam er auch einmal in eine der Reinigung sehr bedürftige Kirche. Erkehrte und putzte sie. Einige sahen das. Einer erzählte es dem andern, der berühmte, vom Papste gesegnete Bußprediger sei da. Das hörte auch ein junger Bauer, von wunderbarer Einfalt, Namens Johannes, der gerade auf seinem Acker pflügte. Johannes eilte vom Felde sogleich in die Kirche. 'Bruder', redete er Franz an, 'gib mir den Besen; ich will dir helfen'. Franz ließ sich das gefallen, und Johannes vollendete die Säuberung der Kirche. Dann setzten sich beide zueinander, und Johannes begann wieder: 'Bruder, schon lange habe ich den Wunsch, Gott zu dienen, besonders aber, seitdem ich von dir und deinen Brüdern gehört habe, aber ich wußte nicht, wie ich zu dir kommen könnte. Jetzt, nachdem es Gott gefallen hat, mich mit dir zusammenzuführen, will ich alles tun, was du willst'. Franz war über diesen Eifer sehr erfreut, und es schien ihm, daß aus dem Bauer wegen seiner Einfalt und Aufrichtigkeit ein vortrefflicher Religiöser werden könnte. Er sagte ihm also, daß er, um in die Genossenschaft aufgenommen zu werden, sich allen Besitzes entäußern und ihn den Armen geben müsse. Sogleich ging der Bauer auf den Acker, wo er die Ochsen zurückgelassen hatte, spannte sie aus und führte einen derselben zu Franz, indem er sagte: 'Bruder, mein Erbanteil ist zwar klein; da ich aber schon lange meinem Vater und allen meinen Familienangehörigen gedient habe, so kann ich diesen Ochsen als mein Erbe beanspruchen und ich will ihn den Armen geben'. Unterdessen kamen die Eltern des Bauern hinzu und seine Brüder — letztere waren noch sehr klein. Alle weinten bitterlich, als sie hörten, was Johannes vorhabe. Der Verlust des Ochsen schmerzte sie dabei noch mehr als der Fortgang des Angehörigen. Franz hatte Mitleid, weil die Familie groß und bedürftig war. Er hieß sie schnell ein Essen bereiten, an dem er teilnahm, und tröstete sie: in

Von Masseo sehr verschieden in seinen Anlagen war Rufin, ein Abkömmling des vornehmen Geschlechts der Sciffi von Assisi. Er war eine schüchterne Natur. Das Sprechen fiel ihm schwer. Er predigte nicht gut und darum auch nicht gern. Um seinen Gehorsam auf die Probe zu stellen, befahl ihm Franz eines Tages, nach Assisi zu gehen und zu predigen. Rufin versuchte, sich dem Auftrag zu entziehen. 'Ehrwürdiger Vater', sagte er, 'schöne meiner und erlaß mir das; du weißt, daß ich die Gabe der Rede nicht besitze; ich bin einfältig und ungebildet.' Franz aber entgegnete: 'Weil du mir nicht sogleich gehorcht hast, befehle ich dir kraft des Gehorsams, daß du die Tunika ausziehst und in deinen Unterkleidern nach Assisi gehst, so in eine Kirche eintretest und predigest.' Rufin tat wie ihm befohlen. Es konnte nicht fehlen, daß die Leute ihn verlachten und sich zuriefen: 'Sehet nur, die gehen soweit in ihren Bußübungen, daß sie darüber den Verstand verlieren.' Unterdessen begann aber Franz, gerührt von dem schnellen Gehorsam des Bruders, sich über seinen harten Befehl schwere Vorwürfe zu machen: 'Wie konntest du, Sohn des Pietro Bernardone, von niedriger Herkunft, dem Bruder Rufin, der von dem Adel von Assisi abstammt, einen solchen Befehl geben! Bei Gott! Ich will tun, was ich ihm befohlen und selbst erfahren, wie schwer das ist.' So zog Franz seine Tunika aus und ging nach Assisi. Die Leute von Assisi glaubten, daß er ebenso wie Rufin um seinen Verstand gekommen sei. Franz ließ sich aber dadurch nicht beirren. Er trat in die Kirche, stieg auf die Kanzel und setzte die von Rufin begonnene Predigt fort. Dabei predigte er so flammend von der Verachtung der Welt, der heiligen Buße, der freiwilligen Armut, dem Verlangen nach dem himmlischen Reiche, der Nacktheit, der Schmach und dem Leiden Christi, daß alle Anwesenden tief ergriffen und zu Tränen gerührt wurden. Dann ließ Franz dem Bruder Rufin seine Tunika wieder geben, zog auch selbst die seine wieder an, und beide stiegen hinab nach Portiuncula, indem sie Gott priesen und lobten, daß sie mit seiner Gnade sich selbst überwunden und die Schafe Christi erbaut und gezeigt hatten, wie verächtlich die Welt wäre. ❧❧❧❧❧❧❧❧❧❧

Das kindliche, ungemessene Vertrauen war es, was Franz von seinen Jüngern vornehmlich wünschte, so wie er sich der Leitung des höchsten Herrn in blindem Vertrauen hingab. Der Bruder Aegidius hat das einmal in einem Vergleich ausgesprochen, der gewiß in den Kreisen der ersten Brüder großen Eindruck machte. 'Ein gut gehorchender Religiose — sagte Aegidius — ist gleich einem Ritter, der auf einem guten Pferd sitzt, welcher mitten durch die Feinde hindurchreitet und von niemandem verletzt werden kann. Ein schlecht gehorchender und murrender ist aber gleich einem Ritter, der auf einem schlechten, störrischen Pferd sitzt, welcher ohne Mühe von den Feinden getroffen, zur Erde geworfen, gefesselt und dann getötet wird oder lebenslängliche Gefangenschaft erdulden muß.' ❧❧❧❧❧❧

Es ist die Folge einer tiefen, inneren Seelengemeinschaft gewesen, daß gerade der Bruder Aegidius unter den ersten Genossen von Leo ausgewählt wurde, um ihn als einen idealen Bruder aus der ersten Blütezeit des Ordens in einer Biographie darzustellen. Leo selbst schätzte von allen Tugenden die Einfalt und Aufrichtigkeit am höchsten und wurde eben deshalb gerühmt. Er wurde der vertrauteste Freund Franzens, sein Beichtvater und Sekretär; Franz nannte ihn Bruder Schäflein oder das Schäflein Gottes. Nicht zu verwundern ist es darum, daß Leo, der so großer Zärtlichkeit von dem Ordensstifter gewürdigt wurde, in besonderen Ehren stand, daß man auf seine Erzählungen über Franzens Tun und Reden hohen Wert legte. Leo überlebte alle Zeitgenossen Franzens und starb erst 1271. So galt er Jahrzehnte hindurch als der Hüter der ersten franziskanischen Tradition. ❧❧❧❧❧❧

Von den vielen Unterredungen zwischen Leo und Franz, über welche uns die Quellen berichten, ist eine der schönsten jene von der vollkommenen Freude. Sie ist so charakteristisch sowohl für die Beziehungen zwischen Jünger und Meister als für die Art, wie Franz die Askese aufgefaßt wissen wollte, daß wir uns nicht enthalten können, sie hier ebenfalls nachzuerzählen.

Franz und Leo kamen einst an einem kalten Wintertage von Perugia nach Portiuncula zurück und froren sehr. Leo

ging etwas voraus. Da rief ihn Franz zu sich und sprach: ‚O Bruder Leo, sollten auch die Minderbrüder ein großes, erbauendes Beispiel der Heiligkeit geben, vergiß es nicht und schreibe es wohl nieder: Darin besteht nicht die vollkommene Freude.‘ Dann gingen sie eine Zeitlang schweigend weiter, bis Franz seinen Begleiter abermals zu sich rief und fortfuhr: ‚O Bruder Leo, könnte auch der Minderbruder Blinde sehen machen, Gichtbrüchige heilen, Teufel austreiben, Lahme gehen machen, Tauben das Gehör und Stummen die Sprache wieder geben und, was noch mehr ist, Tote nach vier Tagen wieder auferwecken, schreibe:

Darin besteht nicht die vollkommene Freude.‘

Bald darauf rief er zum dritten Male und sprach:

‚O Bruder Leo, wenn ein Minderbruder die Sprachen aller

Völker wüßte, alle

Wissenschaft besäße und alle Schriften kennen würde, wenn er auch zu prophezeien verstünde und alles Zukünftige voraussähe und in aller Herzen hineinschauen könnte, schreibe: Darin besteht nicht die vollkommene Freude.‘

Einige Schritte weiter rief Franz von neuem: ‚O Bruder Leo, Schäflein Gottes, könnte auch der Minderbruder mit Engelszungen reden und über den Lauf der Gestirne, die Kräfte der Kräuter, die verborgenen Schätze der Erde, die Eigenschaften der Vögel, der Fische, der Tiere, der Menschen, der Wurzeln, der Bäume, der Gewässer Auskunft geben, vergiß es nicht und schreibe es wohl nieder: Darin besteht nicht die vollkommene Freude.‘ Und als sie wieder ein Stück weiter gegangen waren, begann er wiederum: ‚O Bruder Leo, verstünde der Minder-

bruder auch so schön zu predigen, daß er alle Ungläubigen zum Glauben bekehrte, schreibe: Darin besteht nicht die vollkommene Freude.‘ Nachdem Franz so eine Zeitlang gesprochen, fragte endlich Bruder Leo, der auf den Schluß hoch gespannt war: ‚Vater, ich bitte dich um Gotteswillen, sag mir, worin besteht die vollkommene Freude?‘ Franz antwortete: ‚Wenn wir nach Sancta Maria von den Engeln kommen werden, vom Regen durchnäßt, steif vor Kälte, mit Schmutz bespritzt, von Hunger gequält, und wenn wir dann an der Pforte schellen werden, und der Pförtner käme zornig und schrie uns an:

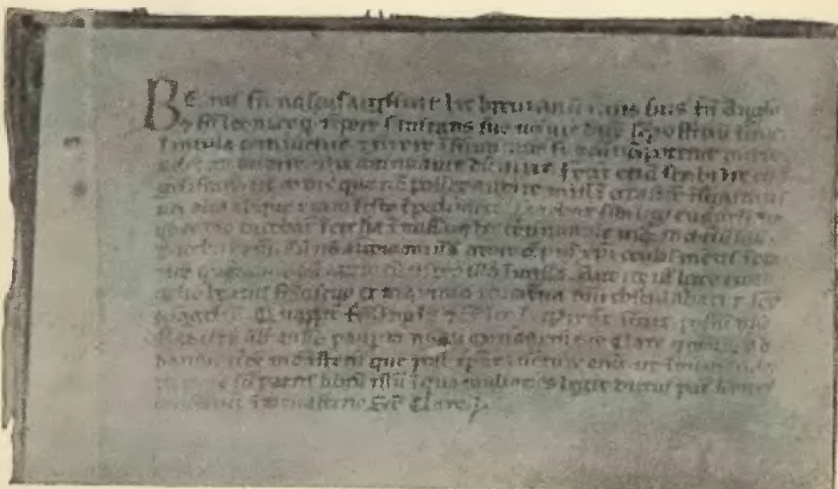


Abb. 29 · Autograph Bruder Leos in dem Brevier des hl. Franz (Phot. v. P. Edoard d'Alençon O. Cap.)

‚Wer seid ihr?‘ und wir sagten: ‚Wir sind zwei von euren Brüdern,‘ jener aber erwiderte: ‚Ihr seid eher zwei Landstreicher, die ihr den Armen die Almosen wegschnappt,‘ und er öffnete uns nicht, sondern ließe uns draußen in Schnee und Wasser, Kälte und Hunger stehen bis in die Nacht hinein, — dann, wenn wir solche Beschimpfung und Abweisung gelassen und ohne Murren geduldig ertragen würden und demütig und liebevoll denken würden: Der Pförtner kennt uns gut, Gott hat ihm die Worte gegen uns in den Mund gelegt, — dann, o Bruder Leo, schreibe: Darin besteht die vollkommene Freude. Und wenn wir noch weiter schellen würden, und der Pförtner käme zornig heraus auf uns zu wie auf Eindringlinge und würde uns ohrfeigen und schimpfen: ‚Fort von hier ihr elenden

Wichte, geht in die Herberge! Wer seid ihr? Hier gibt es nichts zu essen' und wenn er schließlich den Knotenstoß nähme, uns an der Kapuze fassen, niederwerfen und schmähslich schlagen würde, wenn wir dann in dem Gedanken an Christi Pein geduldig bleiben, — o Bruder, unter allen Gnadengaben des heiligen Geistes ist die schönste die, sich selbst zu überwinden und aus Liebe zu Gott Beschimpfungen zu ertragen.' * * * * *

Die Freudigkeit des Herzens bei aller Armut und Abtötung tritt uns kaum in einer andern geistlichen Genossenschaft so vor Augen wie in Franzens Stiftung. Sie war das Geschenk Gottes für die völlige Armut, die die Brüder auf sich nahmen, der Ausdruck der Sorglosigkeit, mit der sie sich der Leitung des Herrn überließen. Sie entsprach der natürlichen Heiterkeit, die wir von Anfang an bei Franz beobachtet haben, und die er gleich seinem einfältigen kindlichen Sinn auf seine Jünger zu übertragen wußte. Wie er jubelte und sang, sobald ihm eine schwere Selbstüberwindung geglückt war, so sangen und jubelten seine Jünger, und an seine Ordensstiftung knüpft sich ein wunderbares Aufleben jubelnder, lyrischer Poesie, die in seltenem Gegensatz steht zu jener düsteren, pessimistischen, melancholischen Stimmung, die damals schon sich zu äußern begann und dann mit dem Auftreten der Renaissance sich weiter ausbreitete. Den Grundgedanken all dieser Fröhlichkeit finden wir in den Worten Pauli ausgedrückt: 'Einen fröhlichen Geber liebt Gott der Herr.' * * *

Zur Zeit, da Franz in Portiuncula weilte, kehrte einer seiner Brüder von Assisi zurück, wo er um Almosen gebettelt hatte. Mit seinem Saß auf dem Rücken zog er die Straße dahin, laut singend und Gott lobend. Franz hörte ihn. Hocherfreut lief er ihm entgegen auf die Straße hinaus und küßte ihn auf die Schulter, die den Almosenjaß trug. Dann nahm er dem Bruder den Saß ab, trug ihn selbst in das Haus und sagte zu den Brüdern: 'So will ich, daß mein Bruder hinausgeht und zurückkehrt mit seinem Almosen, frohlockend und fröhlich und Gott lobend.' * * *


Seiner Regel fügte er später den Satz bei: 'Und die Brüder sollen sich davor hüten, daß sie sich nach außen als trau-

rige und düstere Heuchler geben; freudig im Herrn, heiter und liebenswürdig sollen sie vielmehr sich zeigen.' * * * * *

Gleich er früher in seiner Jugendzeit einem Troubadour, so bezeichnete er sich und die Seinen nun als die *joculatores Domini*, die Gaufler des Herrn. Das war die sonnige Stimmung, in welcher der neue Orden aufwuchs, und daß sie keine erheuchelte war, zeigte Franz vornehmlich in den letzten Jahren seines Lebens, als er mitten in den größten körperlichen Leiden seinen Sonnengesang dichtete. * * * * *

Wo das religiöse^{*} Leben so ausschließlich auf der natürlichen Einfalt des menschlichen Gemütes aufgebaut war, mußten sich auch weibliche Herzen stark angezogen fühlen. Und wie der erste Jünger Franzens ein adeliger Mann aus Assisi war, so ging die Führerin seiner weiblichen Gefolgschaft aus einem der adligen Geschlechter von Assisi hervor. Wir können darin nicht einen bloßen Zufall erblicken. Die ritterlichen Kreise der abendländischen Christenheit hatten nie so tief den Gedanken ritterlicher Aufopferung für religiöse Ziele erfaßt als in den Zeiten der Kreuzzüge. Hier mußte Franz zuerst verstanden werden, besonders bei denjenigen, deren Empfinden zart genug war, um die Aufopferung im geistigen Sinn ganz zu erfassen. Sie mußten sogleich begreifen, daß die Tiefe der Erniedrigung, zu der Franz herabstieg, nur der Höhe entsprach, in der Franz seinen Herrn über sich sah, und die Selbstverdemütigung nichts anderes war als der schönste ritterliche Dank für das, was der menschgewordene Sohn Gottes um seiner Knechte willen getan.

So hatten auch in dem adligen Geschlecht der Sciffi Franzens Leben und Predigten einen tiefen Eindruck hervorgerufen, zumal bei den weiblichen Gliedern der Familie, bei der Mutter Hortulana und ihren Töchtern Klara und Agnes. Hortulana hatte schon vorher deutliche Anzeichen einer gesteigerten Frömmigkeit gegeben. Nach Rom, nach dem Monte Gargano und sogar nach dem heiligen Lande hatte sie Wallfahrten unternommen. Klara fühlte sich vor allen durch Franz angezogen. Das sechzehnjährige Mädchen wollte, wie Franz, um des Heilandes willen alles in






der Welt verlassen. Wiederholt besprach sie sich mit Franz, indem sie, begleitet von einer Verwandten, von ihrem elterlichen Hause nach Portiuncula hinabstieg. Mit Freuden befräftigte Franz das Verlangen des Mädchens, und am Palmsonntage des Jahres 1212 brachte sie ihren reiflich erwogenen Entschluß nach den Weisungen ihres Beraters zur Ausführung. 

Feſtlich geſchmückt begab ſie ſich zur Palmenprozeſſion in die Kathedrale und erſchien ſo zum letzten Male in der Welt. In der Nacht darauf verließ ſie heimlich das elterliche Haus und begab ſich nach Portiuncula. Hier empfingen ſie Franz und die Brüder mit Kerzen in der Hand, geleiteten ſie zum Marienaltar, wo Klara

Hier kam am 2. April 1212 zu Klara ihre jüngere, vierzehnjährige Schwester Agnes, um ebenfalls das Leben Franzens zu führen. Die männlichen Verwandten, welche die Versuche aufgegeben hatten, Klaras Sinn zu ändern, wandten verzweifelte Mittel an, um Agnes wenigstens zur Welt zurückzuführen, die noch nicht wie Klara ihr Haupthaar hatte scheren lassen. Mit Gewalt suchten sie Agnes in ihr elterliches Haus zurückzubringen. Das Mädchen wehrte sich verzweifelt, so gut es konnte. Ihr Gewand wurde zerrissen, die Haare wurden ihr ausgerauft, bis sie unter dem Druck der seelischen und leiblichen Schmerzen in Ohnmacht fiel. Der leblose Körper schien den Entführern so schwer, daß sie

[illegible]

ihr Haupthaar scheren ließ und die weltlichen Kleider vertauschte mit den Zeichen der Buße: Tunita, Strick, Schleier und Mantel. Franz führte sie dann sogleich in das etwa eine Stunde entfernte Benediktinerinnenkloster zum hl. Paulus bei Bastia. Als der Vater von dem Aufenthaltsorte seiner Tochter Kunde erhalten, kam er mit Verwandten herbeigeilt und suchte Klara von ihrem Vorhaben abzubringen. Klara zeigte sich gegenüber den Bitten, Drohungen und Beleidigungen unbeugsam. Aber den Aufenthalt in diesem Kloster gab sie doch bald auf; es ist nicht unmöglich, daß die wiederholten Auftritte zwischen Klara und ihrem Vater den Schwestern von St. Paul besonders deshalb peinlich waren, weil Klara doch nicht bei ihnen eintreten wollte. Nach einigen Tagen begab sie sich in ein Benediktinerinnenkloster an der Nordseite von Assisi, nach dem hl. Michael genannt: S. Angelo in Panso.

ein Wunder darin sahen; sie gaben ihren Plan auf. Klara konnte die Schwester wieder an ihre Seite zurückholen. Bald ließ auch Agnes sich von Franz das Haupthaar scheren und die Zeichen der Buße übergeben.     

Sranz sah aber ein, daß in dem Kloster von S. Angelo die Schwestern nicht dauernd bleiben konnten, wenn sie gleich ihm die Räte des Evangeliums befolgen und in einen der alten Orden nicht eintreten wollten. Er wußte auch, daß das Beispiel der zwei adeligen Schwestern in manchen andern Herzen schon gezündet hatte, und daß sich um Klara eine Anzahl gleichgesinnter Jungfrauen zu scharen bereit war. So mußte er für sie eine besondere — um nicht zu sagen, eigene — Stätte suchen, wo sie ungehindert nach seiner Leitung leben konnten. Er fand diese Stätte in jenem geliebten Kirchlein von St. Damian, wo er zum ersten Male die Stimme

des Herrn gehört hatte, die ihn auf das tätige Leben hinwies, jenem Kirchlein, in dessen Wiederherstellung er einst schon den Ruf des Himmels zu erfüllen glaubte. Das Benediktinerkloster von Subasio überließ ihm auch diese Kirche wie Portiuncula. Hier lebte nun Klara über 40 Jahre, indem sie in ihrer Weise die Ideale Franzens zu verwirklichen suchte. Der von ihr begründete Orden hieß anfangs der Orden der armen Damen; diese selbst nannten sich die armen Schwestern.

Die Organisation dieses weiblichen Zweiges der Familie des hl. Franz hatte besondere Schwierigkeiten. Dünkte viele die Durchführung der völligen Besitzlosigkeit für die Männer schon etwas fast Unmögliches, so waren jene Bedenken noch viel mehr am Platze gegenüber den Frauen. Die Männer konnten herumwandern und sich hier oder dort Gelegenheit zur Arbeit und als Entgelt dafür ihren Unterhalt suchen oder auch an den Türen anklopfen und sich Almosen erbitten. Als wandernde Prediger konnten sie sicher sein, so lange als man sie hören wollte, auch Leute zu finden, die sich eine Ehre und Freude daraus machten, für ihren Unterhalt zu sorgen. Das alles traf bei den Frauen nicht zu. Das Herumwandern war für sie überhaupt ausgeschlossen. Sie waren ganz angewiesen auf die Wohltäter, die zu ihnen ins Haus kamen oder durch Mittelspersonen ihnen für ihre Handarbeiten oder um Gottes willen Nahrung und Kleidung verabreichten. Auch konnte es bei ihnen vor allem für sehr zweifelhaft angesehen werden, ob man es durchführen könnte, daß sie auch die Häuser, in denen sie lebten, nicht als Eigentum besitzen sollten. War das nicht in diesen Zeiten, da noch keine geordnete Staatsgewalt für Ruhe und Ordnung sorgte, da Gewalttaten an der Tagesordnung waren, höchst bedenklich? Es gab ja gar keinen Rechtsboden, von dem aus man die Sicherheit der armen Schwestern

in ihrem Heim verteidigen und wahren konnte.

Klara aber kannte diese Bedenken nicht und wollte auch von ihnen nichts wissen, als man sie ihr vorhielt. Das Gottvertrauen war bei ihr ebenso unbegrenzt wie bei Franz, und da Franz auch in ihrer Gemeinde die völlige Armut durchgeführt wissen wollte, so galt ihr diese Weisung als ein Grundsatz, von dem sie durch nichts, auch nicht durch den fürsorglichen Rat der höchsten kirchlichen Würdenträger abzubringen war.

Wir werden diesen Rat nicht tadeln und nicht verdächtigen — er war gewiß



Abb. 32 · Refektorium der hl. Klara in S. Damiano (phot. Lunghi)

berechtigt —, aber auch dem Heroismus, mit dem Klara ihren Grundsatz völliger Armut aufrecht erhielt, brauchen wir dabei nichts von der hohen Anerkennung zu entziehen, den er verdient.

Wie sie mit ihrer Schwester Agnes und einer kleinen Anzahl gleichgesinnter Jungfrauen in St. Damian einzog, legte sie im Verein mit diesen ihrem geistlichen Führer Franz ein feierliches Versprechen des Gehorsams ab. Franz, der bei jeder Gelegenheit seine großmütige Gesinnung bezeugte, vergalt in echt ritterlicher Weise die Hingebung und das Vertrauen der armen Damen, indem er sich verpflichtete, stets für sie zu sorgen. Und als sich dann ihre Zahl rasch vermehrt hatte, gab er ihnen dieses Versprechen schriftlich mit folgenden einfachen Worten, welche man mit Recht als kostbares Vermächtnis der

aus Gott geschöpften Zuneigung Franzens in St. Damian ehrenvollst bewahrte: „Weil ihr von Gott erleuchtet, euch zu Töchtern und Mägden des allerhöchsten Königs, des himmlischen Vaters, gemacht habt und dem heiligen Geiste euch verlobt habt, indem ihr das Leben nach der Vollkommenheit des hl. Evangeliums auserwähltet, so ist es mein Wille, und so verspreche ich in meinem Namen und im Namen meiner Brüder, daß ich euch wie diese in treue Fürsorge und besondere Obhut nehmen will.“

Damit übermittelte er ihnen noch eine Lebensnorm, die für Klara zeitlebens maßgebend war. ❖

Leider sind wir für diese Lebensnorm auch nur auf Vermutungen angewiesen. Einen Anhaltspunkt gewährt uns eine gelegentliche Äußerung Papst Gregors IX., der im Jahre 1238 schrieb: „Der hl. Franz gab als Lebensnorm den frommen Frauen wie neugeborenen Kindern nicht feste Speise, sondern einen Milchtrunk.“ Daraus wird man schließen dürfen, daß es sich nicht um bestimmte Vorschriften Franzens handelte. Wahrscheinlich waren es nur die drei Schrift-

stellen, welche Franz am 15. April 1208 seinen ersten Genossen als ihre Regel vorgelesen hatte und die auch in der ersten Niederschrift der für die Brüder abgefaßten Regel an die Spitze gestellt waren. In der Tat handelten Klara und ihre Gefährtinnen im wesentlichen ganz wie die Jünger Franzens. Gleich diesen verließen sie ihre Angehörigen, gaben alles, was sie ihr eigen nennen konnten, den Armen, und dienten, auch auf gemeinsamen Besitz verzichtend, in Gebet, Abtötung und Arbeit dem Herrn.

Was Franz den armen Damen versprochen hatte, hielt er redlich. Mit seinem Beispiel, in Wort und Schrift ermunterte und leitete er sie, und vor seinem Tode gab er ihnen in einem kurzen

Testament ein Zeugnis seiner Fürsorge, das uns noch einmal klar zeigt, worauf sich seine Fürsorge und Leitung vorzüglich erstreckte. Das Testament lautete: „Ich, der Bruder Franz der ganz kleine, will das Leben und die Armut unseres höchsten Herrn Jesus Christus und seiner heiligsten Mutter befolgen und in ihr beharren bis zum Ende. Und ich bitte euch, meine Damen (dominas meas), und ich rate euch, daß ihr in diesem heiligsten Leben und dieser Armut immer beharret. Und hütet euch wohl, daß ihr niemals durch die Lehre oder den Rat irgend jemandes davon euch ab-

bringen lasset.“ ❖❖

Nachdem wir diese Worte kennen gelernt haben, können wir uns nicht mehr über die Fähigkeit wundern, mit der Klara eben an der Durchführung der vollkommenen Armut festhielt. Drei Jahre hindurch hatte sie sich aus Demut dagegen gestraubt, die Leitung ihrer Genossinnen zu übernehmen, bis endlich Franz kraft des ihm versprochenen Gehorsams sie dazu zwang. Als verantwortliche Leiterin sah sie es als eine ihrer ersten Pflichten an,

sich und ihren Schwestern die volle Durchführung des Grundsatzes der Armut zu sichern. Wie einst Franz, wandte sie sich deshalb an Papst Innocenz III., und dieser stellte ihr, so ungewohnt auch das Verlangen war, nach ihrem Wunsche ein Privileg aus, kraft dessen niemand ihnen gebieten dürfe, Besitzungen anzunehmen.

Wir müssen daraus schließen, daß schon damals Klara von geistlicher Seite gedrängt wurde, von dem Verzicht auf gemeinsamen Besitz abzugehen. Man hat solche Versuche in neuerer Zeit sehr scharf getadelt. Man sah darin gleichsam eine Gewalttat an wehrlosen Frauen, die von ihrer idealen Höhe herabgezogen und in die hergebrachten Formen des Kloster-



Abb. 33 · Chor der hl. Klara in S. Damiano
(Phot. Lunghi) ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖

lebens gezwängt werden sollten. Demgegenüber ist es nicht überflüssig zu betonen, daß das erste päpstliche Aktenstück, welches Klara empfang, eine ausdrückliche Bestätigung ihres Strebens nach den höchsten Zielen religiösen Ideals enthält. Wohl kann man andere Maßnahmen dagegen geltend machen. Aber dann ergibt sich eben, daß an der Kurie selbst ein Konflikt vorhanden war zwischen der hohen Bewunderung eines einzigartigen idealen Strebens und der durch pflichtmäßige Ueberlegung gewonnenen Erkenntnis, daß dieses Ideal nach menschlichem Ermessen kaum oder nur unter großen Gefahren zu verwirklichen sei. Wer gerecht urteilen will, wird aber auch heute noch kaum zu einem andern Ergebnis gelangen als dem, daß beide Auffassungen berechtigt sind. S S S S

Es ist richtig, daß der Kardinal Hugolin, der Protektor der armen Damen, dessen Persönlichkeit uns noch öfter beschäftigen wird, seit dem Jahre 1218 die Klarissen zu bewegen suchte, wenigstens nicht ausdrücklich auf den Besitz der Häuser zu verzichten, in denen sie wohnten. Er tat dies, um die armen Schwestern gegen Eingriffe von außen besser sicher stellen zu können, und ließ sich am 27. August 1218 von Papst Honorius III. eine besondere Ermächtigung ausstellen. Er hatte dem Papste mitgeteilt, daß ihm von verschiedener Seite Grundstücke zur Errichtung von Klarissen-Niederlassungen angeboten worden waren, daß aber die Bischöfe und andere geistliche Obrigkeiten

sich diese Niederlassungen unterzuordnen suchten, wodurch die armen Schwestern in der Entfaltung ihrer Eigenart gehindert würden. Darum ermächtigt ihn Honorius III., die angebotenen Grundstücke im Namen der römischen Kirche anzunehmen und die darauf zu errichtenden Kirchen

allein dem apostolischen Stuhle zu unterstellen; jene Exemption sollte aber nur so lange in Geltung bleiben, als die Schwestern ohne Besitzungen und Einkünfte seien.

Nicht lange darauf gab Hugolin den Klarissen eine ihnen fehlende Organisation. Im allgemeinen sollte für sie die Benediktinerregel maßgebend sein, im besonderen eine Reihe von Statuten, die er selbst verfaßte. Daß er die Benediktinerregel als allgemeine Grundlage hinstellte, hängt mit einem Beschluß des Lateran-Konzils vom Jahre 1215 zusammen, durch welchen verboten worden war, neue Orden zu gründen; wer immer sich von der Welt zurückziehen wolle, solle eine der anerkannten Regeln zur Richtschnur nehmen. Auf Grund dieses Beschlusses war Dominikus von Inno-

zenz III. angehalten worden, eine der bestehenden Regeln zur Grundlage für seine Genossenschaft auszuwählen, und Dominikus hatte daraufhin die Augustinerregel als allgemeine Lebensnorm angenommen. Schon früher waren in ähnlicher Weise auf dem Boden der Augustinerregel die Prämonstratenser, auf dem der Benediktinerregel die geistlichen Ritterorden der Templer und Johanniter erwachsen. Wenn nun den Klarissen die Benediktiner-



Abb. 34 · Statue des Papstes Honorius III. im Lateran in Rom ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

regel zur Grundlage gegeben wurde, so hatte das nur zu bedeuten, daß sie zu den drei gewöhnlichen Ordensgelübden des Gehorsams, der persönlichen Besitzlosigkeit und der Keuschheit sich verpflichteten; für alle diejenigen Punkte, in denen die besonderen Statuten von der Regel Benedikts abwichen, waren jene allein maßgebend.)

Diese besonderen, von Kardinal Hugolin Ende 1218 oder Anfang 1219 entworfenen Statuten — er selbst nannte sie



Abb. 35 · Papst Gregor IX., Fresko im Sacro Speco in Subiaco * * *

zuerst Formel, später Regel — waren sehr streng in den asketischen Vorschriften. Man verlangte von den Schwestern die strenge Klausur, wie sie in diesem Umfange früher in Frauenklöstern nicht gefordert worden war. Mit dem Klausurgebot war das Gebot des Stillschweigens verbunden: sprechen durfte nur, wer dazu durch Amt oder Geschäft veranlaßt war, oder die Erlaubnis der Äbtissin erbeten und erhalten hatte. Das ganze Jahr hindurch sollten sie fasten, in den großen Fastenzeiten und an mehreren anderen Tagen des Jahres so gar bei Wasser und Brot. Bemerkenswerter

als nach ihrer positiven Seite sind die Statuten nach der negativen Seite. Sie enthalten kein Wort über die brennende Frage, ob die Schwestern gehalten waren, auch auf den Besitz der Häuser, in denen sie wohnten, zu verzichten oder nicht. Das charakterisiert die Regel als eine Kompromißregel, auf die sich Franz und Klara sowohl als Hugolin verstehen konnten. Ausdrücklich wird uns auch gesagt, daß die Regel Hugolins, welche im wesentlichen wohl nur bestehende Observanzen des Klosters von St. Damian festgelegt haben wird, von Franz anerkannt und von Klara angenommen wurde. Hugolin ließ also Klara bei ihrem Grundsatz der völligen Besitzlosigkeit, während er anderen neuen Klarissen-Niederlassungen den Besitz an ihren Häusern und Kirchen insofern sicherte, als er diese unter den Schutz der römischen Kirche nahm und die Grundstücke, auf denen sie errichtet waren, als Eigentum der römischen Kirche erklären ließ.

Er ging ohne Zweifel darauf aus, die Verpflichtung der Besitzlosigkeit ausdrücklich nicht auf die Häuser selbst auszudehnen. Denn in den Mitteilungen, die er dem Papst Honorius im Jahre 1218 machte, um von diesem die oben erwähnte Bestätigung zu erhalten, hatte er von Klarissen gesprochen als von Ordensfrauen, die nichts unter dem Himmel besäßen, 'mit Ausnahme ihrer Wohnungen und Kirchen'. Nachdem er als Gregor IX. Papst geworden war, wollte er 'wegen der Zeitströmungen und der weltlichen Gefahren' auch Klara

selbst zur Annahme von Besitzungen bewegen. Er verhandelte mit ihr persönlich, als er im Jahre 1228 zur Feier der Kanonisation Franzens nach Assisi gekommen war. In der Vermutung, Klara könnte sich durch die Interpretation ihres Armutsgelöbnisses im Gewissen verpflichtet erachten, das Ansinnen abzulehnen, sagte der Papst zu ihr: 'Wenn du wegen des Gelübdes Bedenken trägst, so entbinden wir dich vom Gelübde'. Klara aber erwiderte sogleich: 'heiliger Vater, niemals in Ewigkeit wünsche ich von der Nachfolge Christi absolviert zu werden'.

Gruppen von Schwestern des hl. Franz geschaffen, die sich dann durch weitere päpstliche Erlasse noch mehr teilten. Wir brauchen darauf nicht weiter einzugehen.

Erwähnt sei nur noch, daß die strenge Richtung, die Klara ihr Leben lang vertrat, zu einer festen Konstitution kam durch die Bulle Solet annuere Innocenz' IV. vom 9. August 1253. Hier wird eine hauptsächlich von Klara selbst verfaßte Regel bestätigt, die ganz den Intentionen Franzens entsprechend ihren Gipfelpunkt in der Verordnung findet: 'Die Schwestern sollen sich nichts aneignen, weder ein Haus noch einen Platz noch irgend eine Sache, und wie Fremde und Ankömmlinge in dieser Welt arm und demütig Gott dienen und Gott vertrauend auf Almosen angewiesen sein'.

Die Päpste treten in dem schwer zu lösenden Konflikt zwischen den Forderungen vernünftiger Fürsorge und übermenschlichem Gottvertrauen für den Grundsatz der Freiheit der Meinungsverschiedenheit ein. Beachten wir dies, dann werden wir auch in der Lage sein, über die Konflikte, die in den späteren Jahren Franzens auftreten, ein billiges Urteil zu fällen.

Aber ehe wir zu dieser Zeit kommen, haben wir noch das äußere Aufblühen des Franziskanerordens und die neuen Missionspläne Franzens zu verfolgen. *

Nachdem Franz begonnen hatte, von Portiuncula aus mit seinen Gefährten Umbrien predigend zu durchstreifen, überall neue Anhänger gewinnend, bildeten sich auch bald vor den Toren anderer Städte und Ortschaften Niederlassungen der Brüder wie in Portiuncula bei Assisi. \$\$\$

Das Wort Niederlassungen besagt vielleicht noch zu viel. Es waren eher Standquartiere, Herbergen, in denen die Brüder die Nacht zubrachten und zum Gebet zusammenkamen, nachdem sie am Tage

predigend, den Ausfägigen dienend oder arbeitend umhergezogen waren, oder Einsiedeleien, die sie zeitweise aufsuchten, um sich der Betrachtung hinzugeben. Zu Einsiedeleien eigneten sich besonders versteckte Felsenhöhlen oder menschenleere Inseln in den kleinen Seen Mittelitaliens. Unter denselben ist die bekannteste die heute noch in ihrer idyllischen Frische erhaltene Waldeinsamkeit der Carceri bei Assisi. Die Häuser, welche sich die Brüder errichteten, waren von der größten Einfachheit. Ein Holzhaus aus behauenen Balken war Franz schon zuviel. Aus unbehauenen Holz und Lehm sollten die Hütten zusammengefügt



Abb. 37 • Einsiedelei Carceri bei Assisi

sein, in denen die Brüder wohnten. Damit die Insassen sich nicht daran gewöhnten, sie ihr eigen zu nennen, wollte Franz, daß immer vorher festgestellt würde, wer der Eigentümer sei. Unter fremdem Dache sollten die Brüder buchstäblich als Fremde und Ankömmlinge sich fühlen, und auch hierbei berief sich Franz auf die Worte und das Beispiel des Herrn: Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegen konnte — so

dürften die Brüder auch nicht wagen, es besser zu haben als ihr göttlicher Meister.

Von Umbrien breiteten sich die Brüder in die Nachbarprovinzen, zunächst Tuscia aus, überall Frieden und Buße verkündigend und durch das Beispiel völliger Armut allgemeine Bewunderung erregend.

Es ist schwer, den Anfang der einzelnen Niederlassungen in den verschiedenen Orten zeitlich genau zu bestimmen. Um das Jahr 1211 scheint schon die Niederlassung bei Bologna, der berühmtesten Universitätsstadt Italiens, anzusetzen zu sein. Franz hatte dorthin den ersten seiner Gefährten, den Bruder Bernhard, gesandt. Dessen Verhalten ist wiederum typisch. Als er sah, wie er wegen seines seltsamen, arm-

lichen Gewandes von den Knaben verspottet wurde, stellte er sich absichtlich mitten auf einen Platz, um noch mehr verspottet zu werden. Die Knaben ließen sich nicht umsonst eine so bequeme Gelegenheit bieten. Sie zogen ihn an der Kapuze, bewarfen ihn mit Staub und Steinen, stießen und schlugen ihn, und das dauerte so mehrere Tage. Da trat ein Rechtsgelehrter hinzu, der über die freudige Art, mit der Bernhard solche Beschimpfungen ertrug, hoch erstaunt war, und fragte ihn, wer er sei und woher er komme. Bruder Bernhard zog die von Franz verfaßte Ordensregel aus seinem Gewand und überreichte sie dem Fragenden. Das Erstaunen des Rechtsgelehrten wuchs, als er die Regel las. 'Jener Stand', sagte er dann zu seinen Begleitern, 'ist so hoch, wie ich keinen noch gesehen habe. Und deshalb gehört dieser Mann mit seinen Genossen zu den besonders heiligen Menschen dieser Welt, und diejenigen, welche ihn beleidigen, begehen eine schwere Sünde'. Er nahm ihn dann in sein Haus und richtete dem Bruder eine Herberge am nördlichen Stadttor ein, wo er in seiner Art Gott dienen konnte. Die Ehren, die man darauf Bernhard erwies, wurden bald so groß, daß er in seiner Demut Franz bat, ihn abzuberufen. SSSSSSSSSSSSS

Aehnlich ging es überall, wo die Brüder Franzens in Italien sich niederließen. Ein gänzlich uninteressiertes, wertvolles Urteil bietet uns ein Brief des zum Bischof von Akkon gewählten Kreuzzugpredigers Jakob von Vitry. Der Brief ist aus Genua vom Oktober 1216 datiert und gewährt uns somit einen sicheren chronologischen Anhaltspunkt für das erste Stadium der schnellen Ausbreitung der Brüder. Nachdem Jakob sich bitter über das Treiben an der Kurie ausgesprochen hatte, wie er es bei dem Tode Innocenz' III. in Perugia selbst beobachten konnte, fährt er fort: 'Einen Trost habe ich aber doch in diesen Gegenden gefunden: Viele Leute beiderlei Geschlechts, Reiche und Weltleute, entsagten der Welt, indem sie um Christi willen alles verließen; sie hießen Minderbrüder. Vom Herrn Papst (Honorius III.) und den Kardinälen werden sie hoch verehrt. Sie bekümmern sich in keiner Weise um zeitliche Güter, sondern arbeiten Tag aus Tag ein in glühendem Eifer, um die

dem Untergang nahen Seelen von den Eitelkeiten der Welt abzubringen und sie an sich zu ziehen. Und durch die Gnade Gottes haben sie bereits große Erfolge erzielt und viele für sich gewonnen... Sie selbst aber leben wie die ersten Christen, von denen geschrieben steht: Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Am Tage kommen sie in die Städte und Ortschaften, um einige zu gewinnen, indem sie arbeiten, in der Nacht aber kehren sie in die Einsiedelei oder abgelegenen Orte



Abb. 38. Zelle des hl. Franz bei Poggio Bustone im Tal von Rieti ✠✠ ✠✠ ✠✠ ✠✠

zurück, um sich der Betrachtung hinzugeben. Die Frauen hingegen wohnen in der Nähe der Städte in besonderen Hospizen, nehmen nichts an und leben von ihrer Hände Arbeit. Sie bekümmern und betrüben sich aber sehr darüber, daß sie von Klerikern und Laien mehr, als ihnen lieb ist, geehrt werden. Die Männer dieser Genossenschaft kommen einmal im Jahre mit ihrem vielfachen Gewinn an einem bestimmten Ort zusammen, um sich im Herrn zu freuen und miteinander zu speisen, und verfassen und verkünden dabei, von guten Männern beraten, ihre heiligen und von dem Herrn Papst bestätigten Satzungen.

Hierauf aber zerstreuen sie sich das ganze Jahr hindurch über die Lombardei und Tuscien, Apulien und Sizilien. . . . Ich glaube wirklich, daß zur Schande der Prälaten, die stumm wie Hunde sind, welche nicht bellen können, der Herr durch so einfältige und arme Menschen viele Seelen vor dem Ende der Welt retten will'. ❄

Die Bemerkungen Jakobs zeigen uns, daß die Ausbreitung der Bruderschaft eine weitere Ausbildung der Organisation nach sich gezogen hatte. Sobald neue Niederlassungen mit mehreren Brüdern gegründet wurden, mußten eigene Leiter an deren Spitze gestellt werden; es waren das die später sogenannten Kustoden oder Guardiane. Die so erfolgende Dezentralisation verlangte aber wieder besondere Maßregeln der Konzentration, um das Auseinandergehen der kleinen Genossenschaften zu verhindern. Das nächstliegende Mittel dafür, welches Franz schon bei seinen ersten Missionswanderungen angewendet hatte, waren die von Jakob erwähnten regelmäßigen Zusammenkünfte aller Brüder, die Generalkapitel. Zu solchen Zusammenkünften drängte die alten Brüder schon die Sehnsucht, Franz wiederzusehen, die neu Aufzunehmenden der heiße Wunsch, von Franz das Ordensgewand zu erhalten. Diese Generalkapitel fanden zu Pfingsten statt, während nur ein Teil der Brüder ein zweites Mal im Jahr am Tage des hl. Michael zusammenkam. Die Pfingstkapitel waren also die Hauptversammlungen. Da wurden die Brüder nach den verschiedenen Gegenden, in denen sie predigen sollten, verteilt. Hier

nahm auch Franz Gelegenheit, seiner Familie väterliche Ermahnungen zu erteilen. Dieselben veränderten sich teils später zu Zusätzen zur Regel, teils waren es allgemeine fromme Ermahnungen oder persönliche Bemerkungen. Der eine wollte einen geistlichen Rat, um in Seelennöten und Versuchungen den rechten Ausweg zu finden,

andere wurden zurechtgewiesen, wenn sie sich verfehlt hatten, Widerspenstige aber auch bestraft. ❄ ❄ ❄ ❄

Bei den allgemeinen Ermahnungen zeigte Franz, wie scharf er die Gefahren erkannte, die den Brüdern bei ihrer Predigtstätigkeit drohten, und wie sicher er den richtigen Pfad fand, der ihn die Abwege anderer Genossenschaften ähnlicher Art vermeiden ließ. Die Brüder hatten nur zu oft Gelegenheit, unwürdige Geistliche, habgierige und stolze Prälaten zu sehen; gar oft mochten sie sich empören über die Nachlässigkeit, mit welcher manche Priester den Gottesdienst, die kirchlichen Funktionen, die Seelsorge ausübten; nicht selten mögen sie darüber von Laien bittere Klagen und scharfe Urteile gehört haben, die in weitem Umfange berechtigt waren. Daß der natürliche Unwille manchen fortreißen konnte, sodaß er die dem Priesterstande



Abb. 39 - Bildnis des hl. Franz von Margaritone von Arezzo im Bilderfaal der vatikanischen Bibliothek (Rom) ❄

schuldige Ehrfurcht vergaß, lag nahe, da die Zahl der Priester in dem Orden damals nur gering war, die Genossenschaft zum weitesten größten Teil noch aus Laien bestand. Eindringlichst mahnte darum Franz, seine Brüder sollten die Priester immer und überall als die Verwalter der heiligen Sakramente verehren, gleichviel ob sie reich oder arm, gut oder schlecht wären.

Sür gewöhnlich sollten sie bei Priestern Herberge suchen. Sie sollten ihnen im Innern und Aeußern die Ehre bezeugen, die ihrem Stande gebühre: Das Haupt sollten sie vor ihnen neigen, ihnen die Hände küssen und wenn sie einen Priester zu Pferde träfen, so sollten sie nicht nur seine Hände, sondern auch die Hufe seines Pferdes küssen. §§

Franz selbst zeigte wiederholt, wie ernst er es mit diesen Ermahnungen meinte. Nur ein Beispiel, welches in diese Zeit gehören wird, wollen wir dafür anführen. Als Franz nach Imola kam, begab er sich zu dem Bischof und bat ihn um die Erlaubnis zum Predigen. Der Bischof wies ihn kurz ab mit den Worten: 'Es genügt, Bruder, wenn ich dem Volke predige'. Franz beugte sein Haupt und ging demütig hinaus. Kaum eine Stunde darauf fand er sich aber zum zweiten Mal beim Bischof ein. 'Was willst du wieder, Bruder?' fragte dieser. 'Herr', antwortete Franz, 'wenn ein Vater seinen Sohn zu der einen Thür hinausgewiesen hat, kommt er zu der anderen wieder herein'. Gerührt über diese Demut gab der Bischof Franz und allen seinen Genossen die allgemeine Erlaubnis, in seinem Bistum zu predigen.

Eine zweite Versuchung mußte für die Brüder in den Gefühlen liegen, mit denen sie den Mißbrauch der Macht und des Reichthums wahrnahmen. Sie, welche jeden Besitz von sich gewiesen hatten und geradezu verabscheuten, konnten nur eine Bestätigung ihrer Lebensgrundsätze darin sehen, wenn sie bemerkten, wie das ungeordnete Streben nach Macht und Besitz allenthalben Streit, Hader und Parteilungen hervorrief, zu Unterdrückungen, Gewalttätigkeiten und Ungerechtigkeiten Anlaß bot. Das Mitgefühl mit den Armen und Nothleidenden brauchte ihnen kaum besonders eingeschärft zu werden. Nahe aber liegt im menschlichen Herzen neben diesem Mitgefühl der Haß gegen die harten Unterdrücker, die ungerechten Egoisten, der Spott über den törichtten Luxus und die üppige Lebensweise der Reichen. Davor sollte der Minderbruder sein Herz bewahren. Mit Recht. Denn der rücksichtslose Eiferer hätte dann nur zu leicht auf eine Bahn gelangen können, auf welcher er, der Frieden bringen wollte, mit sich in Widerspruch geriet und Haß

säete. Darum ermahnte Franz seine Brüder, über niemanden zu richten, diejenigen, welche wohllebten, sich auffallend, üppig oder ausgelassen kleideten, nicht zu verachten, denn 'Gott ist ihr Herr wie unser Herr und er hat die Macht, sie zu sich zu rufen und sie gerecht zu machen'. Wie ihre Brüder und Herren sollten sie die Reichen verehren; Brüder wären sie, da sie von demselben Schöpfer erschaffen seien, Herren, insofern sie die Guten durch die Sorge für deren leiblichen Unterhalt bei der Buße unterstützen könnten. In echt christlicher Gesinnung schärfte er ihnen ein: 'Keiner von euch lasse sich zum Zorn oder zum Aergernis verleiten, wohl aber möge jeder durch seine Milde andere zum Frieden, zur Güte und zum Mitleid leiten. Dazu sind wir berufen, daß wir die Verwundeten heilen, die Breßthaften stützen und andere vom Irrtum zurückführen. Viele scheinen uns Glieder des Teufels zu sein, die einmal noch zu Schülern Christi umgewandelt werden'.

Am Schluß der Versammlungen erteilte dann Franz, gemäß der ihm vom Papste verliehenen Vollmacht denen, die er dazu geeignet glaubte, den Auftrag zu predigen, Priestern sowohl als Laien, letzteren aber wohl erst, nachdem sie die Conjur empfangen hatten. Dann gab er allen denjenigen, welche von den Brüdern mitgebracht worden waren, um in die Genossenschaft einzutreten, das Ordensgewand, und zum Schluß entließ er alle mit seinem Segen. Die Versammlungen waren immer hohe Freudenfeste der Genossenschaft. Einer erbaute den andern, am meisten begeisterte alle die Person ihres Vaters, und mit neuem Eifer ging ein jeder in den ihm zugewiesenen Wirkungskreis.

Franz selbst eilte in seinem Eifer allen mit leuchtendem Beispiel voran. Ihm genügten schon frühe die Predigtreisen in Italien nicht, zumal sie ihm nicht mehr wie früher reichliche Schmach, sondern viel mehr Ehre einbrachten. Die Organisation des Ordens hätte ihm ja wohl reichliche Gelegenheit zur Arbeit gegeben. Das war aber für ihn keine zusagende Beschäftigung. Dafür mußte er sich zu sehr als Lenker und Leiter, als Vorsteher und Gebieter fühlen. Sein Inneres verlangte danach, sich unterzuordnen, nicht überzuordnen, zu gehorchen, nicht zu ge-

bieten, und um wenigstens auch als Leiter der Genossenschaft einige Gelegenheit zu haben, sich dem Gebot eines andern zu unterwerfen, bestimmte er einen der Brüder zu seinem Guardian und Herrn, der stets um ihn sein mußte, und dessen Weisungen er willig und demütig vollzog. ❖ ❖ ❖

Der Gedanke, welcher Franzens Inneres dabei leitete, kann uns nicht zweifelhaft sein. Es war immer der Blick auf den göttlichen Heiland: Christus hatte aus Liebe zu den Menschen sich so weit herabgewürdigt, daß ein seine Güte erfassendes, gläubiges Herz sich gedrängt fühlen mußte, in Demut ihm nachzufolgen. Aber noch weiter wollte Franz mit seinem liebenden Herzen dem Heiland nachahmen.

Der Martertod am Kreuze hatte Christus der Herr für uns Menschen zum Zeugnis für die Wahrheit seiner Lehre erlitten. Was wollten dem gegenüber die Beschwerden, Entsagungen und Verspottungen bedeuten, welche die Missionsreisen in christlichen Ländern mit sich brachten? Nahmen nicht die Kreuzzugsritter mehr auf sich, welche ihr Leben im Kampfe mit den Ungläubigen auf das Spiel setzen? Der alte ritterliche Sinn mußte bei solchen Fragen sich in Franz alsbald mit dem heißen Verlangen verbinden, Christus nachzufolgen bis zum Martertode. Ja, vor den Heiden, in der Aussicht auf den Martertod, den christlichen Glauben zu verkünden, das war der höchste von Franzens Herzenswünschen, und frühe tritt uns derselbe entgegen. ❖ ❖ ❖ ❖ ❖

Schon im Jahre 1212 faßte er zum ersten Mal den Plan, den Sarazenen das Evangelium zu predigen. Er bestieg ein Schiff, das ihn nach Syrien bringen sollte. Aber widrige Winde trieben das Schiff an die slavonische Küste, wo Franz gegen seinen Willen aussteigen und seinen Plan aufgeben mußte, da in dem Jahre kein Schiff mehr nach dem Orient ging. So beschloß er, nach Italien zurückzukehren. Nach Verlauf einiger Zeit fand er ein Schiff, das nach Ancona segeln sollte. Er bat die Schiffer, ihn mit seinem Gefährten mitzunehmen. Die Bitte wurde ihm abgeschlagen, da er kein Geld zur Ueberfahrt hatte. Aber es gelang den beiden Brüdern, heimlich auf das Schiff zu kommen und so nach Italien zurückzukehren. ❖ ❖ ❖

Eine Zeitlang wanderte dann Franz wieder predigend in Italien umher. ❖ In diese Zeit, auf den 8. Mai 1213, fällt die Schenkung des Berges Alverna an Franz. Die begleitenden Umstände, welche uns über die Schenkung erzählt werden, sind so charakteristisch, als daß wir sie hier übergehen dürften. Franz kam nach Monte Seltro in der Romagna. Auf der Burg oben fand gerade das Fest eines Ritterschlages statt, zu dem eine große adelige Gesellschaft sich eingefunden hatte. Franz mochte sich daran erinnern, mit welcher Sehnsucht er in seiner Jugendzeit einst davon geträumt hatte, der Mittelpunkt eines solchen Festes zu werden. Die Zeiten lagen weit hinter ihm, und sein Geist hatte sich längst über solch irdisches Glück erhoben. Das war die rechte Stimmung, um den ruhmbegierigen Rittern von der Eitelkeit zu predigen! Sogleich ging er hinauf, stellte sich auf die Burgmauer, um von der in dem Hof versammelten Gesellschaft gut verstanden zu werden, und predigte in der Vulgärsprache, d. h. in der italienischen Sprache über das Thema: „So groß ist das Gut, das ich erwarte, daß jedes Leid mir Freude macht“. Die Worte kamen ihm aus tiefstem Herzen, das voll war von dem glühenden Verlangen nach der Märtyrerkrone. Er verwies auf die Briefe des hl. Paulus, das Leben der Apostel, Märtyrer und Bekenner und machte einen großen Eindruck auf die Zuhörer. ❖ ❖ Unter diesen befand sich Orlando dei Catani, Graf von Chiusi im Casentino. Schon längst hatte er den Wunsch, Franz zu sehen und zu hören. Jetzt näherte er sich Franz und bat ihn um eine Unterredung in einer geistlichen Angelegenheit. Franz antwortete ihm mit seinem Takt: „Herr, bleibe noch diesen Morgen bei den Freunden, die dich eingeladen haben; nach dem Essen wollen wir miteinander reden, wenn es dir beliebt.“ Die Unterredung fand dann statt, und Orlando, der für immer einige Minderbrüder in seiner Nähe haben wollte, machte zum Schluß Franz ein sehr willkommenes Anerbieten. „Ich habe in Tuscan — sagte er — einen Berg, Alverna genannt, ganz einsam, und wie kaum eine Gegend einladend für diejenigen, die sich zurückziehen und der Betrachtung hingeben wollen. Ich schenke ihn euch gern.“

Franz suchte gerade solche Orte. Er schickte alsbald zwei Brüder ab, die mit Leuten Orlandos den Berg bestiegen und oben auf der Höhe im Waldesdickicht eine kleine Hütte aus Zweigen bauten. Der Ort sollte für Franz später besonders denkwürdig werden. S S S S S S S S S

Vorerst war es nicht der Ruf zur Einsamkeit, der ihn leitete, sondern der Drang zur Heidenmission und zum Martyrium, der ihm soeben erst so beredete

Worte in den Mund gelegt hatte. Da er nach Syrien nicht hatte kommen können, lenkte er nun seine Schritte nach Marokko. Im Jahre 1212 war in dem Jahrhundert langen Ringen zwischen Islam und Christentum auf der Pyrenäenhalbinsel eine entscheidende Wendung eingetreten. Die spanischen Christen hatten, unterstützt von dem ganzen christlichen Abendland, bei Navas de Tolosa einen glänzenden Sieg über die Araber errufen, der weithin gepriesen und gefeiert wurde. Alfonso VIII. von Kastilien hatte aus der Siegesbeute das seidene Zelt und die golddurchwirkte Fahne des geschlagenen Almoha-

densultan Mohammed-en-Nasir nach Rom geschickt. Es war der Dank für das große Interesse, welches Innocenz III. an dem Kreuzzug genommen hatte. Der Papst hatte einst in Rom Bußgebete verordnet und selbst die Kreuzpredigt gehalten; nun ließ er die ihm übersandten Beutestücke in der Peterskirche aufstellen. Der Sultan aber war nach Marokko geflüchtet. Hier wollte ihn Franz auffuchen und mit den Waffen der Lehre und des Gebets bezwingen oder den Martyrertod erleiden. So sehr drängte es ihn auf seiner Wanderschaft voran, daß sein Gefährte mehr als einmal ihm nicht folgen

konnte. Aber Gott lenkte es anders. In Spanien erkrankte Franz derart, daß er seine Reise auch diesmal wieder aufgeben und nach Italien zurückkehren mußte. S

In die Zeit nach seiner Rückkehr scheint eine Erzählung zu fallen, welche uns Franz in qualvoller Ungewißheit über seine weiteren Wege zeigt. Die Ungewißheit bezog sich darauf, ob er sich ganz der Betrachtung und dem Gebete hingeben oder daneben die Predigt als seinen Haupt-



Abb. 40 · Der von Franz vorausgesagte Tod des Edlen von Celano · Giotto: Fresco in der Oberkirche zu S. Francesco in Assisi (Phot. Anderson)

zweck ansehen sollte. Es liegt in der Tat die Vermutung nahe, daß Franz, der nur den Weisungen des Himmels folgen wollte, in der zweimaligen Verhinderung seiner Heidenfahrt eine göttliche Weisung sah, die sich dann weiter so deuten ließ, daß Gott überhaupt nun von ihm nur den einen Dienst haben wollte, der in dem Gebet bestand. S S S S S S S S S

Erinnern wir uns wieder daran, daß man nach dem Geiste der Benediktinerregel bisher die Aufgabe des Ordensmannes nur in dem fortwährenden Lob Gottes sah, welches im kirchlichen Offizium

dargebracht wurde. Die Genossenschaft eines Klosters sollte gewissermaßen einer Schar von Heiligen gleich sein, die wie die Engel im Himmel, auf Erden Tag aus Tag ein Gottes Lob sangen. Die andere Beschäftigung, mochte sie leibliche oder geistliche sein, galt nur als Ausfüllung der notwendigen Mußestunden, damit die Muße nicht schädlich werde. Alles, was draußen in der Welt geschah, sollte nach Benedikts Intentionen so wenig wie möglich in das Kloster hineindringen. Darum sollte jedes Kloster eine abgeschlossene Wirtschaftsgemeinde sein, welche, so weit es ging, alles selbst beschaffte, was für den Unterhalt der Mönche notwendig war. Eine Seelsorge außerhalb des Klosters kannte die Benediktinerregel gar nicht.

So lange Franz draußen in der Welt Spott, Hohn, Schmach und Entbehrung reichlich erntete, mochten die Skrupeln ihm noch leichter fernbleiben, denn er fand genug Gelegenheit, den Heiland in der Selbsterniedrigung nachzuahmen. Eine solche Gelegenheit bot sich ihm aber in Italien jetzt immer seltener. Wohin er kam, wurde er hochberehrt. Hohe und angesehene Persönlichkeiten wetteiferten, dem Armen von Assisi, dem Reformator der Kirche, dem Wundertäter ihre Ehrfurcht und Gunst zu bezeugen. Gerade jetzt, als er aus Spanien nach Portiuncula zurückgekehrt war, kam eine Reihe von gebildeten und adeligen Männern, unter ihnen der spätere Biograph des heiligen, Thomas von Celano, und begehrte von Franz in seine Genossenschaft aufgenommen zu werden. Mit der Ehre, die dem Orden angetan wurde, stieg auch seine Ehre. Sehnsüchtig wird er nach der Verdemütigung verlangt haben, mit der er dem menschgewordenen Gottessohn für dessen Selbsterniedrigung danken konnte. Es wird ihm ähnlich ums Herz gewesen sein, wie Bernhard von Quintavalle bei dem oben erzählten ersten Besuche Bolognas. Damals schrieb Bernhard an Franz, er wolle aus Bologna abberufen werden, denn wegen der großen Ehre, die ihm erwiesen werde, fürchte er mehr zu verlieren als zu gewinnen. ❀

Irren wir uns nicht, so wird das die Stimmung gewesen sein, in der Franz an zwei von ihm wegen ihrer Frömmigkeit und Gottesinnigkeit besonders verehrte

Personen schrieb, sie möchten beten, daß Gott sie erleuchte, um ihm zu sagen, was er tun solle. Die beiden Auserwählten waren Klara in St. Damian und der Bruder Silvester, der einsam in den Carceri am Berge Subasio weilte. Beide lebten ganz in Zurückgezogenheit fast nur dem Gebet. Wenn diese ihm sagten, er solle weiter wie bisher neben dem Gebet seine Predigtthätigkeit fortsetzen, so konnte er sicher beruhigt sein, daß er keinen durch Voreingenommenheit beeinflussten Rat erhalten habe. ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Die Antwort des zu Silvester und Klara gesandten Boten, — es war Bruder Masseo — begehrte Franz kniend mit den Worten: ‚Was befiehlt mein Herr Jesus Christus, daß ich tun soll?‘ Masseo antwortete, beide hätten in ihrem Gebet von Jesus die gleiche Antwort erhalten, nämlich: ‚Er will, daß du zum Predigen hinausgehst, weil Gott dich nicht allein deinetwegen berufen hat, sondern auch wegen des Heiles der andern.‘ Nun war aller Zweifel für Franz gelöst. Sogleich erhob er sich und sagte zu Bruder Masseo: ‚Also, gehen wir im Namen des Herrn‘. Er fühlte es deutlich, wie die Predigtthätigkeit doch gerade seiner Natur entsprach. Sein Inneres war so voll vom Lobe des Allerhöchsten, daß es ihn drängte, die ganze Welt mit fortzureißen: Alles auf der Erde sollte mit ihm Gott loben. ❀

In neuem Eifer zog er also wieder von Portiuncula hinaus. Als er in die Nähe von Bevagna, südöstlich von Assisi, kam, sah er am Wege eine Schar verschiedenartiger Vögel versammelt. Er grüßte sie, wie das so seine Art als großer Naturfreund war. Da bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß die Vögel bei seinem näheren Herantommen nicht davonsflogen, sondern ruhig sitzen blieben, als ob sie ihn erwarteten. ‚Wohlan‘, sagte er, ‚da ihr mich erwartet, so will ich euch predigen.‘ Und nun begann er: ❀

Meine Schwestern Vögel! Ihr seid es, Gott gar sehr schuldig, daß ihr ihn immer und überall lobet. Er gab euch den freien Flug, ein doppeltes und dreifaches Kleid, ein schön bemaltes und geschmücktes Gewand; euch hat der Schöpfer immer die Tafel gedeckt; von ihm habt ihr den lieblichen Gesang; durch Gottes Segen vervielfältigt sich eure Zahl; in der Arche Gottes

ist euer Stamm einst bewahrt worden; euch ist das Element der Luft als Wohnung überwiesen worden. Ihr säet nicht und ihr erntet nicht, aber Gott nähret euch; er gab euch die Flüsse und Quellen, damit ihr dort euren Trunk holen könnt, die Berge, Hügel und Felsen, um euch zu flüchten, die hohen Bäume zum Nisten. Deshalb seiet nicht undankbar und lobet immer euren Schöpfer.' Darauf — so fährt die köstliche Erzählung fort — begannen alle Vögel ihre Schnäbelchen zu öffnen, die Flügel auszubreiten und die Hälse emporzureden und die Köpfe zur Erde zu senken, um zu zeigen, daß sie Franz wohl verstanden hätten. Franz hatte über ihr Gebaren große Freude. Sie gingen aber nicht eher fort, bis er das Kreuzzeichen über sie gemacht hatte. Dann flogen sie nach allen Himmelsrichtungen auseinander, nach Süd und Nord, Ost und West, wie um Franz zu zeigen, daß seine Predigt über die ganze Welt sich erstrecken sollte.

Wenn die Brüder zu den um Pfingsten stattfindenden Generalkapiteln sich um Franz zusammenscharten, dann mochte für die Pfingstepistel ihr Herz besonders empfänglich sein. In der Epistel hörten sie, wie die Apostel nach der Ausgießung des heiligen Geistes den verschiedenen Nationalitäten zu predigen begannen. Mehr denn je mußten sie sich dann zu gleicher Tätigkeit angespornt fühlen. Mochte auch Franzens Wunsch, selbst den Sarazenen zu predigen, voreerst vereitelt worden sein, jetzt, nachdem er mit neuem Eifer seine Predigten aufgenommen hatte, konnte er nicht mehr lange zusehen, daß die Tätigkeit seiner Genossenschaft sich auf Italien beschränkte. Eine besondere Anregung, darüber hinauszugehen, bot noch die Kreuzzugsbewegung.

Innocenz III. hatte im Jahre 1213 die ganze Christenheit zu einem neuen Kreuzzug aufgerufen. Das große Laterankonzil von 1215 galt hauptsächlich der Vorbereitung des Kreuzzuges. Um den dafür notwendigen Frieden zwischen den Seestädten Venedig, Pisa und Genua herbeizuführen, begab sich Innocenz im Mai 1216 nach Perugia.

In dieser Zeit sind wieder nähere Beziehungen zwischen Franz und dem päpstlichen Hofe nachzuweisen. Ein angesehenere und frommer Geistlicher aus der

Umgebung des Papstes namens Nikolaus hatte damals die Kurie heimlich verlassen und wollte bei den Minderbrüdern bleiben; der Papst aber hatte ihn zurückgerufen, da er ihn nicht entbehren konnte. Der alte Beschützer Franzens, Kardinal Johannes von St. Paul, der in demselben Jahre, 1216, starb, hatte im Kardinalskollegium das Interesse an der Genossenschaft Franzens rege erhalten, sodaß die einzelnen Kardinäle gern Minderbrüder um sich hatten, nur, um sich an ihrem Leben zu erbauen.



Abb. 41 · Franz predigt den Vögeln · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Anderson) ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

Während des Aufenthaltes der Kurie in Perugia fand am 23. Mai 1216 das Pfingstkapitel in Portiuncula statt, und die Angabe einer freilich legendarisch ausgeschmückten Quelle deutet darauf hin, daß damals schon Kardinal Hugolin mit vielen anderen Prälaten und weltlichen Großen von dem nahen Perugia nach Portiuncula kam, den Brüdern das Hochamt sang und predigte.

Sicher ist, daß Franz beim Tode seines hohen Gönners Innocenz III. am 16. Juli 1216 in Perugia weilte. Der Nachfolger Innocenz III. gab Franz bald einen außergewöhnlichen Beweis seines Wohlwollens. Der bejahrte und sanftmütige Kardinalpriester Cencius Savelli war es, der zu

Perugia am 18. Juli zum Papste gewählt und als Honorius III. am 24. Juli geweiht wurde. Bis in die Mitte August weilte der neue Papst noch in Perugia. Einer der ersten, den Honorius III. nach dem Antritt seines Pontifikates empfing, war Franz. Er kam in Begleitung des Bruders Masseo mit einer besonderen Bitte: für die frommen Beter in der Marienkapelle von Portiuncula wünschte er zur feierlichen Einweihung der Kirche einen Ablass. Honorius war bereit,

auf sich zu nehmen. Schließlich ließ Honorius sich doch herbei, Franzens Bitte zu entsprechen. Als aber die Kardinäle davon erfuhren, machten sie dem Papste Vorstellungen, vornehmlich deshalb, weil durch den neuen Ablass der Kreuzzugsablass und damit die Kreuzzugsbewegung geschädigt werden könnten. Sie wünschten, der Papst möge seine Zusicherung zurücknehmen. Honorius erwiderte, daß er sein Wort halten müsse. Da rieten die Kardi-

näle, der Papst möge wenigstens seine Bewilligung einschränken. Darauf ging Honorius ein; als Franz wieder zu ihm kam, erklärte er ihm, daß der Ablass nicht für die ganze Festoktav, wie es Franz gehofft, sondern nur für einen natürlichen Tag, von der Vesper des 1. August bis zur Vesper des 2. August gelten sollte. **D**ie Befürchtungen der Kardinäle sollten sich auch zunächst nicht



Abb. 42 · Franz verkündet den Portiuncula-Ablass · Tiberio von Assisi: Grestio in der Rosenkapelle in S. Maria degli Angeli (Phot. Lunghi) ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

einen der gewöhnlich für solche Gelegenheiten bewilligten Ablass zu gewähren, der also auf eine Reihe von Jahren lauten sollte. Aber Franz war damit nicht zufrieden. Er wünschte einen vollkommenen Nachlaß der Sündenstrafen für alle, die ihre Sünden aufrichtig bereut und gebeichtet hätten und die Kirche von Portiuncula besuchten, ohne daß ihnen noch eine weitere Leistung irgendwelcher Art auferlegt werde. Das war damals ganz außergewöhnlich, denn vollkommene Ablass wurden in dieser Zeit nur jenen erteilt, die bereit waren, alle Mühen und Gefahren eines Kreuzzugs

erfüllen. Franz begehrte keine schriftliche Ausfertigung des Ablasses. Das Heischen und Drängen nach päpstlichen Privilegienbriefen verabscheute er so sehr, daß er noch in seinem Testament ausdrücklich allen Brüdern dringend befahl: sie sollten nirgendes wagen, einen Brief an der römischen Kurie zu erbitten weder direkt noch durch eine Zwischenperson; weder für eine Kirche noch für einen andern Ort, weder unter dem Vorwand der Predigt noch wegen der Verfolgung ihrer Leiber. So blieb die Veröffentlichung nur eine mündliche. Als die feierliche Konsekration der Kirche durch sieben

Bischöfe am 2. August vorgenommen wurde, verkündete Franz dem Volke den Ablass mit den Worten: „Ich will euch alle in das Paradies schicken und verkünde euch den Ablass, den ich aus dem Munde des obersten Hirten erhalten habe. Und alle, die ihr heut gekommen seid, und alle, die jährlich an diesem Tage mit gutem und reuigem Herzen kommen werden, sollen Straferlass für alle ihre Sünden haben. Ich wollte ihn für acht Tage haben, erlangte es aber nicht.“

Das natürliche Taktgefühl hielt Franz davor zurück, den Ablass auf Kosten des Kreuzzugsablasses in weiteren Kreisen außerhalb Portiunculas bekannt zu machen, und so erklärt es sich, daß die ersten schriftlichen Zeugnisse darüber erst im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts auftauchen. Man ist aber nicht berechtigt, auf Grund des Schweigens der früheren Quellen eine Verwerfung der sonst einwandsfreien Zeugnisse zu verlangen.⁸⁾ ☿

Aber Franz sollte nicht allein auf solche negative Weise zum Ausdruck bringen, daß auch er des heiligen Landes teilnahmsvoll gedachte. Er hatte ja schon einmal den Versuch gemacht, selbst nach dem heiligen Lande zu gehen und als Prediger in seiner Art dort für die Sache des Christentums zu wirken. Damals hatten ihn widrige Winde nach Dalmatien verschlagen und seine Reise verhindert. ☿ ☿ ☿ ☿ ☿

Auf dem Generalkapitel von 1217 entsandte er eine Reihe von Brüdern nach dem Orient; mit diesen ging wohl schon damals Bruder Elias, der, aus der Umgegend von Assisi stammend, einst in sehr beengten Verhältnissen gelebt, dann in Bologna studiert, um 1215 sich der Genossenschaft angeschlossen hatte und berufen war, infolge seiner großen Gewandtheit eine hervorragende Rolle zu spielen, die freilich nicht glücklich enden sollte. ☿ ☿ ☿ ☿ ☿

Warum Franz den nach dem Orient reisenden Brüdern sich nicht schon damals anreihete, ist um so rätselhafter, als er zu der Zeit eben beschloß, Italien zu verlassen, damit er es nicht besser habe, als die in die Ferne Ziehenden. Sein Reiseziel war Frankreich, das er seit seiner Jugend liebte und welches er jetzt besonders schätzte wegen der Verehrung, die dort dem allerheiligsten Altarssakramente gezollt wurde. Denn die Verehrung des unter leblosen Gestalten ver-

borgenen Heilands lag Franz sehr am Herzen, ohne Zweifel, weil gerade die darin vor Augen tretende Demut des Höchsten ihn tief ergriff. Zahlreiche Ermahnungen aus seinem Munde bezeugen uns das. Die würdige Aufbewahrung der konsekrierten Hostien war seine besondere Sorge. Einmal faßte er den Gedanken, durch die ganze Welt Brüder nur zu dem Zwecke auszusenden, damit sie überall, wo das not tat, zur Aufbewahrung des Leibes des Herrn reine und schöne Gefäße hinstellten; andere sollten überall für schöne und gute Hostienreihen zur Anfertigung von Hostien sorgen. Sogar auf die Wandlungsworte erstreckte sich seine Fürsorge: die Brüder sollten überall darauf Acht haben, daß die Blätter, auf welche die Worte geschrieben waren, würdig aufbewahrt würden. ☿ ☿ ☿ ☿ ☿ ☿ ☿ ☿ ☿ ☿

Franz kam nicht weit auf seiner Reise nach Frankreich. In Florenz traf er mit dem Kardinalbischof Hugolin von Ostia zusammen, und dieser bestimmte ihn, aber erst nach einigem Widerstreben, zur Umkehr. Hugolin war als Legat nach Tuscia geschickt worden, um dort die streitenden Städte im Interesse des Kreuzzugs zum Frieden zu bringen. Als Franz dem Kardinallegaten seine Aufwartung machte und von seinem Reiseziel erzählte, stellte dieser ihm vor, wie notwendig seine Anwesenheit in Italien sei. ☿ ☿ ☿ ☿ ☿

Wir erkennen schon hier den tieferen Grund der öfters hervortretenden Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden im Ziele durchaus einigen Männer. Hugolin zog bei seinen Ratschlägen auch die realen Verhältnisse in Betracht, die Franz niemals bei seinen Entschlüssen in die Waagschale fallen ließ. Der Kardinal hatte wahrlich nicht Unrecht, wenn er Franz darauf aufmerksam machte, wie sehr seine Gegenwart der noch lange nicht fest organisierten Genossenschaft erforderlich war. Dem Politiker konnte es nicht entgehen, daß die Genossenschaft nur durch die Person Franzens zusammengehalten wurde. Das Beispiel des Gründers war eigentlich allein die Norm der Minderbrüder; sein Wort war allen Befehl; seine Demut und Frömmigkeit, wie sein kirchlicher Sinn gaben den hohen kirchlichen Kreisen in erster Linie jene Bürgschaft, um deren willen man die auferge-

wöhnliche Genossenschaft gewähren und sich entfalten ließ. Die Ereignisse, welche sich innerhalb der Genossenschaft zwei Jahre später bei der Abwesenheit Franzens im Orient vollziehen sollten, beweisen uns deutlich, wie scharfblickend der Kardinal war. Er kannte auch die allgemeine Stimmung besser als Franz. Er wußte, wie viele noch an der Kurie waren, welche nur mit großem Bedenken und Mißtrauen auf Franz und seine Brüder sahen und eine ähnliche Entwicklung wie bei den Waldensern nicht für ausgeschlossen hielten. Das mußte den Freunden der Genossenschaft um so mehr Sorge machen, als dieselbe noch nicht in aller Form, schriftlich, gut geheißен und als neuer Orden anerkannt war; der Beschluß des Laterankonzils von 1215 hatte soeben erst neue Ordensgründungen ausdrücklich untersagt; jeden Augenblick konnte das Verbot auf Franzens Genossenschaft angewandt werden.

Sranz fügte sich endlich dem Räte des Kardinals. Er übertrug die Mission nach Frankreich dem Bruder Pacificus, jenem „Dichterkönig“, der einst am Hof Friedrichs II. durch seine Verse geglänzt hatte, dann zu S. Severino in der Provinz Macerata durch Franzens Predigt plötzlich zum armen Leben bekehrt worden war.

Aber auch der Kardinal brachte Franz seinen Tribut dar. Die glühende Begeisterung, mit der Franz von der Missionsaufgabe seiner Brüder gesprochen, hatte den Kirchenfürsten mit hoher Bewunderung erfüllt, und er verhehlte seine Gefühle nicht. Franz schied mit dem Bewußtsein, an ihm einen treuen Freund und eifrigen Gönner sich gesichert zu haben. § § § § §

Hugolin zeigte sein Interesse an den Minderbrüdern allen offensichtlich durch seine Teilnahme an den Generalkapiteln, die nun noch mehr zu Freudenfesten der Armut wurden. Wenn die Brüder, die sich von Jahr zu Jahr mehrten, aus allen Gegenden Italiens in Portiuncula zusammenkamen, ließen sie sich um das Kirchlein in einzelnen Gruppen auf freiem Feld nieder, wo sie dann Hütten aus Matten von Rohr und Binsen errichteten. Darin schliefen sie auf bloßer Erde oder auf einem dünnen Strohlager; Steine und Holzblöcke bildeten ihre Kopffissen. Von allen Seiten strömte Hoch und Niedrig herbei, um sich

an den armen Brüdern zu erbauen, die trotz aller Freude des Wiedersehens nur für fromme Gespräche und zum Gebet zusammengelassen zu sein schienen. In der Sorge um den Unterhalt der Brüder wetteiferten die Leute von Assisi mit denen von Perugia und Spoleto, Foligno und Spello; auf Eseln, Maultiern und Pferden brachten sie Brot, Käse, Wein, Gemüse und manches andere herbei, was die Brüder notwendig haben mußten. ¶ ¶ ¶ ¶ ¶ ¶ ¶

Unter den ersten Generalkapiteln ragt besonders das vom Pfingstfest 1219 hervor. Auf demselben wurden die Niederlassungen in Italien in der Weise organisiert, daß sie zu Provinzen zusammengefaßt wurden, an deren Spitze man jeweils einen Minister stellte. Der Anstoß zur Bildung des Ministeramtes wurde wahrscheinlich durch die Missionen gegeben, welche man in fremde Länder sandte. Da mußte die Führung der ausziehenden Gruppe einem Bruder besonders anvertraut werden, so wie schon Franz diese Notwendigkeit gefühlt hatte, als er mit seinen ersten elf Genossen 1209 nach Rom aufgebrochen war. Dementsprechend war Elias an die Spitze der nach Syrien ausziehenden Brüder gestellt und Pacificus mit der Führung der für Frankreich bestimmten Missionäre betraut worden. S S S S S S S S S

Die Ausbreitung des Ordens außerhalb Italiens beschäftigte besonders das Kapitel von 1219. Scharen von Brüdern sandte man in die fremden Länder, nach Deutschland, wohin Johannes von Penna sechzig Brüder führte, nach Ungarn, Frankreich, Spanien und Portugal, Marokko und Tunis.

Diejenigen, welche die Zeitumstände nüchtern erwogen, konnten nicht ohne Sorge sein für die sich zur Abreise rüstenden Brüder. Man konnte kaum erwarten, daß den ohne jede schriftliche Beglaubigung reisenden Brüdern, welche die Sprache der fremden Länder nicht verstanden, Vertrauen entgegengebracht würde. Die weitverbreiteten Waldenser machten die Bischöfe und Priester gerade zu dieser Zeit allenthalben mißtrauisch gegen die armen Laien, welche durch ihre Predigt das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherstellen wollten.

Hugolin suchte das versäumte nachzuholen. Denn seinem hohen Einfluß wird

es zuzuschreiben sein, daß Papst Honorius am 11. Juni 1219 an alle kirchlichen Behörden eine amtliche Empfehlung der Minderbrüder ergehen ließ: 'Unsere geliebten Söhne, der Bruder Franz und seine Genossen von dem Leben und dem Orden der Minderbrüder haben allen Eitelkeiten dieser Welt entsagt und eine Lebensart gewählt, die es verdient, von der römischen Kirche gutgeheißen zu werden. Sie gehen nun umher in verschiedenen Gegenden, um nach dem Beispiel der Apostel den Samen des göttlichen Wortes zu säen. Deshalb bitten und ermahnen wir im Herrn euch alle durch dieses apostolische Schreiben, daß ihr die Träger deselben, die Mitglieder der oben genannten Bruderschaft sind, wenn sie zu euch kommen, als rechtläubige Katholiken aufnehmet, und erweist euch ihnen gütig und gnädig aus Ehrfurcht vor Gott und vor uns.' ✠✠✠✠✠✠✠✠

Das Schreiben war noch keine schriftliche Bestätigung der Regel. Franz hatte eine solche noch nicht gewünscht; er wollte ja überhaupt nicht um päpstliche Privilegien bitten und wird wohl auch für den Erlaß dieses Schreibens sich weniger bemüht haben als Hugolin. Aber die Empfehlung des Papstes Honorius hatte gleichwohl große Bedeutung. Es ist das erste päpstliche Schreiben zugunsten der Minderbrüder. Indem es die praktischen Zwecke, für die es geschrieben war, erfüllte, zeigte es deutlich, daß den Minderbrüdern nur mit Hilfe des Papstes eine weitere Ausbreitung möglich war. ✠✠✠✠✠✠✠✠

Wäre Franz damals in Italien geblieben, so hätte man ihm, menschlich gesprochen, vielleicht einen Vorwurf daraus machen können, daß er selbst für seine ausgesandten Brüder nicht rechtzeitig vorgesorgt hätte. Aber er wußte, daß solche Gedanken diesen allen fern lagen. Sie dürsteten ja nur nach Verfolgungen um Christus willen, und er selbst, der ihnen solche Wünsche gelehrt hatte, ging mit seinem Beispiel voran, indem er sich in die gefährlichsten Gegenden wagte.

Jetzt endlich brachte er sein Vorhaben zur Ausführung, das ihn schon seit Jahren erfüllt hatte, und entschloß sich zu den Sarazenen zu gehen. Vorher ordnete er noch, was unbedingt zu ordnen war. Er ernannte als seinen Stellvertreter in der Leitung der Genossenschaft Bruder Gregor

von Neapel und Bruder Matthäus von Narni. Während der erste in Italien die Niederlassungen besuchen sollte, erhielt der zweite den Auftrag, in Portiuncula zu bleiben und an Stelle Franzens die Neueintretenden aufzunehmen. Dann eilte Franz im Juni 1219, begleitet von vielen Brüdern, nach Ancona. Von hier wollte er nach dem Orient übersehen. Da er auf die Barmherzigkeit der Schiffer angewiesen war, konnte er nur einen kleinen Teil seiner Begleiter mit auf die Schiffe bringen. ✠✠

Sein Ziel war Aegypten. Dort wollte er dem Hauptfeind der Christenheit, dem Sultan, das Evangelium predigen. Aus allen Teilen des Abendlandes waren damals Kreuzfahrer an der Nilmündung zusammengeströmt, um den Kern der über Jerusalem gebietenden Macht zu zermalmen. Es befehligte sie der päpstliche Legat Pelagius.

Schon seit mehr als einem Jahr lagen sie vor der Nilfeste Damiette. Wohl war es ihnen gelungen, ein wichtiges Brückenkastell auf einer Nilinsel zu erobern und die Stadt von allen Seiten einzuschließen, aber, als Franz in das Lager kam, waren die Aussichten der Christen trotz der größten Anstrengungen und Opfer noch ziemlich zweifelhaft. Der Sultan Malik-el-Kamil war mit einem großen Entsatzheer in nächster Nähe und bedrohte die Kreuzfahrer im Rücken. Soeben erst, am 8. Juli 1219, war ein Sturm der Christen auf die Stadt mißglückt, weil der Sultan die Belagerer im Rücken angegriffen hatte. Und das hatte sich mehrmals wiederholt. Da murrten die Fußsoldaten gegen die Ritter, weil diese auf der Landseite zu einem offenen Kampfe gegen den Sultan nicht ausziehen wollten. Dem Verlangen der Unzufriedenen gaben die Führer des Heeres am 29. August nach. Aber die Fußsoldaten wurden zu schmachlicher Flucht genötigt, und nur durch die heroische Tapferkeit des Königs Johann von Jerusalem und der Ordensritter wurde Schlimmeres verhütet. ✠✠✠✠✠✠

Diesem unglücklichen Kampfe wohnte Franz bei. Er ahnte den traurigen Ausgang voraus und hatte sich verpflichtet gefühlt, die Christen zu warnen und ihnen vom Angriff auf das feindliche Heer abzuraten. Man hörte nicht auf ihn. Umso größer war nachher die Reue, aber auch das Ansehen, welches der arme Ordensstifter aus

Affisi im Kreuzfahrerheer genoß. Wohl gab es in dem Heere so manchen, der aus religiösem Idealismus das Kreuz genommen, nun aber wenig Befriedigung hatte

Jerusalem mit Ausnahme der Festungen Keraf und Schaubek wollte er den Christen wieder ausliefern, die zwei Jahre darauf es bitter bereuen sollten, diese Anerbie-

tungen abgewiesen zu haben.

Damals nun, als die Verhandlungen noch schwebten, begab sich Franz zu dem das Christenheer einschließenden Sultan.

Man war im Kreuzfahrerheer nicht wenig erstaunt, als Franz mit seinem Gefährten Illuminatus — einst Herr von Rocca Accarina bei Spoleto — nachdem er den Segen des päpstlichen Legaten und Oberbefehlshabers Pelagius sich erbeten, das christliche Lager verließ und waffenlos den Feinden entgegenging. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß er schon unterwegs von den Sarazenen aufgehoben und niedergemacht würde. Franz suchte seinem bangenden Begleiter Mut zu machen. Sie begegneten zwei Schäfschen. Da rief Franz erfreut: ‚Vertraue, o Bruder, auf den Herrn, denn an uns wird sich jenes evangelische Wort erfüllen: Sehet, ich sende euch, wie Schafe, mitten unter die Wölfe.‘



Abb. 43 · Franz will sich vor dem Sultan der Feuerprobe unterziehen (Legende) · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Affisi (Phot. Anderson) ❖❖❖❖❖❖❖❖❖

an dem, was er neben Glaubenseifer, Opfermut, Heldenhaftigkeit und Entsagung als natürliche Schattenseiten der Kriege sehen mußte: Grausamkeit und Haß, Neid und Uneinigkeit, Hab- und Gewinnsucht, Feigheit und Verrat. Wie viel mehr entsprach doch das Leben der Armen von Affisi dem Wandel der ersten Christen! So traten nicht wenige von den Pilgern und Kreuzfahrern, Geistliche und Laien, Männer und Jünglinge der Genossenschaft Franzens bei.

Das war besonders der Fall, nachdem Franz sein Vorhaben ausgeführt und zum Sultan Malik-el-Kamil gegangen war, um ihn zu befehlen.

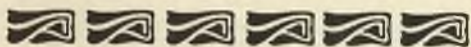
Die Zeit für einen solchen Befehrungsversuch war nicht ungünstig, als Malik-el-Kamil im September und Oktober 1219 Verhandlungen einleitete, die zu einem Frieden führen sollten. Die Zugeständnisse, welche der Sultan den Christen machte, gingen sehr weit: Das ganze Königreich

Bald ergriffen sarazenische Streifwachen die beiden Wanderer. Sie fesselten, beschimpften und schlügen sie; aber mit Schlimmerem verschonte man sie, da es Franz glückte, sich verständlich zu machen, indem er fortwährend ‚Soldan, Soldan‘ rief. Man brachte sie also vor den Sultan. Dieser bereitete ihnen einen nicht unfreundlichen Empfang. Er überzeugte sich bald, daß er von ihnen keine Arglist zu befürchten hatte. Der seltsame Anblick der waffenlosen, mutigen Christen, ihre fremdartigen Worte von der Armut Christi mochten ihn fesseln. Besonders aber mußte die Person Franzens seine Aufmerksamkeit erregen. Wo wird Franz glühender von der Wahrheit der christlichen Lehre gepredigt haben als hier vor dem Sultan? Wenn es einer verstand, dem Sultan nahe zu legen, daß die Macht der christlichen Wahrheit nicht in der Gewalt des Schwertes, sondern in der inneren Kraft der Lehre besteht, so war es Franz. Kamil war eine zum Vergleich geneigte

und zur Verständigung gern das Ohr und die hand bietende Natur, wie er deutlich später bei dem 1229 mit Friedrich II. geschlossenen Verträge zeigte. So kann es uns nicht wundern, daß er mehrere Tage hindurch Franz von der christlichen Religion sprechen ließ, ihm aufmerksam zuhörte und zum Zeichen seines Wohlwollens Geschenke anbot, die Franz natürlich nicht annahm. Wie auf den Sultan, so machte Franz auch auf dessen Umgebung Eindruck. Nun wurde der Sultan aber bedenklich: der muhammedanische Fanatismus könnte wegen des Wohlwollens, das er den christlichen Predigern zeigte, von neuem einen Brand gegen ihn entfachen. Erst einen Monat vorher hatte er infolge eines Aufstands aus seinem Lager flüchten müssen, und so entschloß er sich, Franz zu verabschieden. Er gab ihm ein ehrenvolles und sicheres Geleit mit auf den Heimweg, und seine letzten Worte an Franz lauteten: ‚Bete für mich, daß Gott mir gnädig den Glauben offenbare, der ihm der wohlgefälliger ist.‘

✠ Franz sah dann noch am 5. November 1219 die Einnahme von Damiette und die damit verbundenen Szenen wilder Grausamkeit und neidischer Zwietracht. Darüber entsetzt, verließ er das Kreuzfahrerheer und begab sich nach Syrien, wo er mit dem Provinzial-Minister Elias und dem von diesem aufgenommenen ersten deutschen Bruder Caesar von Speier zusammentraf.

Die Märtyrerkrone, welche eben damals im Januar 1220 fünf nach Marokko entsandte Brüder erhielten, wurde Franz im Orient nicht zuteil, und so verließ er wohl enttäuscht das Morgenland. Dafür sollte er aber mehr als Ersatz finden an seelischen und körperlichen Leiden, die seiner im Abendlande nun warteten. ✠ ✠



Die Festsetzung der Regel ✠ ✠

Während der Abwesenheit Franzens hatte seine Genossenschaft in Italien eine Entwicklung genommen, die nicht den Intentionen ihres Gründers entsprach. ✠

Die von ihm zurückgelassenen Vikare Gregor und Matthäus hatten am

Michaelstag (29. Sept.) 1219 ein Seniorenkapitel nach Portiuncula berufen, auf dem eine Konstitution beschlossen wurde, welche eine frühere Satzung nicht unwesentlich modifizierte. Gemäß der Stelle bei Lukas 10, 8: ‚Und wo ihr in eine Stadt kommet, und man euch aufnimmt, da esset, was euch vorgelegt wird‘, hatte Franz besondere Abstinenzgebote für seine Brüder nicht verordnet, und dementsprechend war von ihm verfügt worden: ‚Sie dürfen von allen Speisen essen, die ihnen vorgelegt werden, gemäß dem Evangelium.‘ Auf dem in Abwesenheit von Franz abgehaltenen Kapitel hatte man beschlossen, daß auch an den von der Kirche erlaubten Fleischtagen die Brüder sich kein Fleisch beschaffen sollten; würde es ihnen aber von dritten Personen vorgelegt, ohne daß sie darum gebeten hätten, so dürften sie Fleisch essen. Auch hinsichtlich des Fastens war eine strengere Verordnung erlassen worden. In der früher von Franz erlassenen Verordnung war, abgesehen von den zwei großen Fastenzeiten, ein Fasten nur am Mittwoch und Freitag vorgeschrieben; außerdem gab Franz noch die Erlaubnis, am Montag und Samstag zu fasten. Jetzt wurde vorgeschrieben, daß alle Brüder am Montag, Mittwoch und Samstag fasten müßten; außerdem sollten sie am Montag und Samstag keine Milchspeisen genießen, es sei denn, daß diese ihnen von andern vorgelegt würden. ✠

Die strengerer Verordnungen erklären sich wohl zum Teil daraus, daß man sich den Gewohnheiten der älteren Orden anpassen wollte. Die Benediktiner aßen nie Fleisch. So lange die Brüder fast immer herumreisten, mochte ihre mildere Eigenart nicht auffallen. Nachdem sie aber sesshafter wurden und allenthalben in Niederlassungen zusammenlebten, wird mancher mit Befremden wahrgenommen haben, daß die sonst so strengen Brüder hinter den alten Orden zurückblieben. Auch mußte die von Franz allein abhängig gemachte Erlaubnis, am Montag und Samstag zu fasten, zu Mißständen Anlaß geben. Das ging noch an, solange die Genossenschaft auf eine kleine Zahl von Brüdern beschränkt war, von denen jeder Franz erreichen konnte; jetzt aber entstand daraus nur Verwirrung. So wollte man

statt der Verschiedenheit Einheitlichkeit und Ordnung einführen. ~ ~ ~ ~

Franz sah das aber von ganz anderem Gesichtspunkt an. Im Evangelium stand: 'Esset, was euch vorgefetzt wird.' Das allein war ihm maßgebend. Daran durfte nichts geändert werden. Die Worte hatte der Heiland den Jüngern bei deren Ausendung mit auf den Weg gegeben, und auch für Franz sollten die Brüder gleich heimatlosen Ankömmlingen und Fremden sein, die nirgends ein Heim hatten. Daß die Selbstbeschaffung der



Abb. 44 • Franzbildnis • Fresko von Simone Martini (?) in der Unterkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Lungbi)

Lebensmittel bei ihnen zur Regel würde, konnte er sich schwer denken, wollte er auch gewiß nicht. So nahm er großen Anstoß daran, daß man es gewagt hatte, in seiner Abwesenheit eine von ihm erlassene Verordnung wesentlich zu ändern. Das erfüllte ihn mit ernststen Besorgnissen für die Zukunft seiner Genossenschaft. ~

Ein Laienbruder namens Stephan hatte den Geist des Stifters so weit aufgenommen, daß er das Urteil desselben vorausah. Er entschloß sich, Franz von den Neuerungen Nachricht zu geben. Ohne die Erlaubnis der Vikare reiste er über das Meer und legte Franz die anstößigen

Konstitutionen vor; noch manches andere hatte er von Neuerungen zu berichten, durch welche die Genossenschaft in Italien in Verwirrung gebracht wurde. ~ ~

Bruder Philipp, der Pfleger der armen Damen, hatte sich vom apostolischen Stuhle Schutzbriefe für die armen Damen erbeten und erwirkt, in welchen er als Verteidiger der Schwestern sich ermächtigen ließ, deren Bedränger mit der Exkommunikation zu bedrohen. Auch das entsprach nicht den Intentionen Franzens; denn das war ja der Weg, auf dem all die Friedlosigkeit in die Welt kam. Er, der den Frieden bringen sollte, wollte von Rechtstiteln und Exekutionen nichts wissen. Damit nichts zu tun zu haben, galt ihm als die größte Errungenschaft der völligen Armut.

Ein anderer Bruder, Johannes de Capella, war aus dem Orden der Minderbrüder ausgetreten und hatte einen neuen Orden gründen wollen, indem er viele Ausfähige beiderlei Geschlechts um sich sammelte. Schon hatte er eine Regel aufgesetzt und, um deren Bestätigung zu erreichen, mit vielen Ausfähigen sich zur Kurie begeben. Die Verwirrung war endlich noch erhöht worden durch mancherlei Gerüchte vom Tode Franzens. Die einen erzählten, er sei krank geworden und gestorben, andere, er sei getötet worden oder bei einem Schiffbruch im Meere umgekommen. ~ ~ ~ ~

Sobald Franz diese Nachrichten erhalten hatte — wir denken im Dezember 1219 — entschloß er sich,

nach Italien zurückzukehren. Die Brüder Elias, Petrus Catanii und Caesar von Speier begleiteten ihn. Die Rückreise ging wahrscheinlich von Akkon über Cypern nach Venedig. Anfang März 1220 traf dort Franz ein.

Auf dem Wege nach Mittelitalien kam er nach Bologna, der aufblühenden Universitätsstadt, in welcher die Brüder schon 1211 unter Bernhard von Quintavalle sich niedergelassen hatten. Bologna soll damals schon gegen 10000 Scholaren gezählt haben und war besonders berühmt durch seine Rechtsgelehrten; Theologie wurde nicht doziert. Peter Stacia, Doktor der weltlichen Jurisprudenz, war daselbst

den Minderbrüdern beigetreten und zum Provinzial-Minister erkoren worden. Ohne Erlaubnis Franzens hatte der Minister ein Studium errichtet und ein neues geräumiges Haus dafür gebaut. Für Franz war das ein schweres Aergernis. Eine Niederlassung, die nur dem Studium sich widmen wollte, erschien ihm als eine unerlaubte, mit dem Zweck seiner Genossenschaft kaum zu vereinbarende Neuerung. Wie konnte Peter so eigenmächtig handeln?

auch für die Kranken machte Franz keine Ausnahme. Nur Peter widerstand seinem Oberen. Da wurde Franz zornig und rief ihm die Worte zu: „Du willst meinen Orden zerstören! Mein Wunsch und Wille war es, daß meine Brüder nach dem Beispiel meines Herrn Jesus Christus mehr beten als studieren sollten.“ Und Peter, der bald darauf krank wurde, starb, ohne Verzeihung bei Franz gefunden zu haben. Erst der Kardinal hugolin, der im folgenden



Abb. 45 · Madonna mit Engeln und Franz (rechts) · Cimabue: Fresko in der Unterkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Anderson) ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

Dazu noch das neue Haus, welches von den Brüdern als ‚ihr Haus‘ bezeichnet wurde! Franz sah darin einen Hohn auf den Grundsatz der Armut. Er wollte das Haus nicht betreten und nahm seine Herberge bei den Dominikanern, die hier im Jahre 1219 ein Kloster mit einer theologischen Schule eröffnet hatten und ihn mit großer Freude aufnahmen. Erst der Zuspruch eines frommen Dominikaners konnte ihn bewegen, zu den Seinen zu gehen. Er verzieh den Reumütigen unter der Bedingung, daß sie sogleich das neue Haus verließen. Alle mußten fortgehen;

Jahre 1221 als Legat nach Bologna kam, brachte einen seinem übrigen Vorgehen entsprechenden Kompromiß zustande, indem er das Haus als sein Eigentum erklärte. Von da ab durften die Brüder das Haus wieder beziehen.¹⁰⁾ S S S S

Der Vorgang, der in Bologna stattgefunden hatte, war nicht etwas vereinzelt. Es ist der Konflikt zwischen dem an der völligen Armut unter allen Umständen festhaltenden Idealismus des Stifters und einer der Zeitbewegung folgenden, mit zeitlichen Rücksichten rechnenden Richtung unter den Brüdern — ein

zur kurzen Leitung des Ordens ausersehen wurde, stammte aus einer adeligen Familie, hatte den Grad eines Doktor des weltlichen Rechtes in Bologna erlangt und war vor seinem Eintritt in den Orden Kanonikus von St. Rufin in Assisi gewesen. Franz gab auf seinen Rat viel und ehrte ihn auch besonders wegen seiner Bildung und Abkunft, indem er ihn stets 'Herr' anredete, was freilich Petrus mit der gleichen Anrede vergalt. Elias, der wie Petrus mit Franz nach Italien zurückkehrte, stammte zwar aus Handwerkerkreisen, denn sein Leben gewann er in Assisi anfangs durch Anfertigung von Polstern und Matragen; aber zugleich war er Schullehrer; dann ging er nach Bologna, wurde dort Notar und galt bald als einer der gelehrtesten Männer Italiens. Während Elias als Provinzialminister in Syrien waltete, hatte er den Bruder Caesar in den Orden aufgenommen, der jetzt Franz durch seine gewandte Feder sehr nützlich sein sollte. Caesar hatte die Universität Paris besucht und sich in seiner Heimat Speier, obgleich erst Subdiakon, als Prediger hervorgetan; der Ketzerei grundlos verdächtigt, kehrte er nach Paris zurück und kam von da mit den Kreuzfahrern nach dem Orient. ✠✠✠✠

Und die eben genannten, gerade damals hervortretenden Gelehrten hatte Franz selbst in den Vordergrund gestellt. Gregor von Neapel hatte er zu seinem Generalvikar ernannt, den Elias und Caesar brachten jetzt mit aus Syrien, ebenso wie Petrus Catanii, den er auch auserwählt hatte, um ihn nach Syrien zu begleiten. In den nächsten Jahren sollte sich die Zahl der Gelehrten, wie ihr Einfluß, stetig mehren. Mit dieser Tatsache mußte bei der weite-

ren Entwicklung des Ordens gerechnet werden. ✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠

Man macht sich von Franz sicher ein falsches Bild, wenn man meinen wollte,



Abb. 46 · Franzbildnis in S. Francesco in Ripa, Rom ✠✠

eigen sinniges Vorurteil hätte ihn dazu geführt, gegen den Einfluß der Gelehrten und Gebildeten zu eifern. Nichts wäre so verkehrt, als wenn man in Franzens Seele demokratische oder sozialistische Vorurteile gegen die Aristokratie der Geburt oder des

Geistes suchen wollte. Von Natur aus waren eher gegenteilige Tendenzen in ihm vorhanden. Er wußte seine Formen zu schätzen, und eben erwähnten wir, daß er seinen Begleiter, den Bruder Petrus, wegen dessen Abkunft und Bildung besonders ehrte. Der Chronist aber, der uns das erzählt, Jordanes von Jano, fügt ausdrücklich hinzu, Franz habe das getan 'wegen seiner feinen Bildung'. Als Franz nach der Rückkehr von seiner spanischen Reise eine Reihe von Adligen und Gelehrten aufnahm, da erzählt uns einer, der damals mit aufgenommen wurde, Thomas von Celano: 'Franz, der von edelster Gesinnung und feinem Takt war, behandelte diese ehrerbietig und würdig und erwies einem jeden an Unterwürfigkeit, was ihm gebührte. Denn in der That, er war mit einem außerordentlichen Tactgefühl begabt und achtete klug in allen die Würde jedes Grades'. SSSSS

Nach ein anderes Zeugnis soll hier angeführt werden, welches gerade in die Zeit fällt, da Franz aus Syrien zurückgekehrt war. Franz hatte als seinen Begleiter den Bruder Leonhard von Assisi. Er war ermüdet von der Reise und ritt auf einem Esel. Leonhard, der neben ihm zu Fuße ging, konnte aber auch nur mit Mühe vorwärtskommen, und von selbst stellte sich so bei diesem Gedanken des Neides und der Eifersucht ein. Er dachte daran, wie seine Eltern es einst unter ihrer Würde gehalten hätten, mit den Eltern Franzens auf gleicher Stufe zu verkehren. Wie hatten sich doch in den Abkömmlingen die Zeiten verändert! Franz erriet die Gedanken seines Begleiters, stieg sogleich von seinem Esel und sprach: „Bruder, es geziemt sich nicht, daß ich reite und du zu Fuße gehst: du bist vornehmer und mächtiger in der Welt gewesen als ich“. Der in seinem Innern durchschaute Bruder warf sich reumütig Franz zu Füßen und bat um Verzeihung.

Solche kleine Spannungen hatten noch nichts auf sich. Sie wurden durch den Taft Franzens, durch den Wettstreit der Brüder in der Selbstverdemütigung schnell erledigt. Aber etwas anderes war es, wenn die Ansichten der Gelehrten denen Franzens in solchen Punkten widersprachen, wo beide Teile in aufrichtiger Weise die Weiterentwicklung der Genossenschaft zu fördern


suchten. Franz war da nicht ohne Mißtrauen gegenüber den Gelehrten. Er befürchtete von den auf ihre eigene Erkenntnis bauenden, nicht ausschließlich auf Gottes Stimme hörenden Gelehrten eine Beeinträchtigung der Simplicitas, der Tugend der Herzenseinfalt, auf die er so besonders viel gab.¹¹⁾ S S S S S

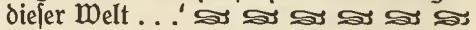
Das Wissen hatte in dem Anfang des 13. Jahrhunderts eine hohe Wertsteigerung erfahren. Der Einfluß der höheren byzantinischen und arabischen Kultur, welche zur Zeit der Kreuzzüge auf die abendländische Kultur mächtig einwirkte, gab wohl den Hauptanstoß dazu. Während bis am Ende des zwölften Jahrhunderts neben der Medizinschule von Salerno erst drei Universitäten im Abendlande bestanden, Bologna, Paris und Oxford, wurde seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts eine ganze Reihe neuer Universitäten begründet. Die zu Modena, Montpellier, Reggio und Cambridge entstanden um 1200; es folgte im Jahre 1204 die Universität von Vicenza, zwischen den Jahren 1212—1214 die Universität von Palencia, 1222 Padua, 1224 Neapel, 1228 Vercelli, 1229 Toulouse. Die Päpste Innocenz III., Honorius III. und nicht am wenigsten der als Gregor IX. zum Papste erhobene Hugolin waren die ersten Förderer der neu entstandenen Generalstudien, wie die ältesten Universitäten damals hießen. Sie wünschten, daß die neuen Ordensgenossenschaften sich im kirchlichen Interesse rege an den wissenschaftlichen Bestrebungen beteiligten, denn von den älteren Orden war zunächst nicht viel zu erwarten, und bei dem Weltklerus war noch zu viel nachzuholen. Die Dominikaner gingen sogleich nach Approbation ihrer Regel im Jahre 1216 auf die Anregung der Päpste mit großem Eifer ein und begründeten Studienhäuser an den Universitäten von Paris, Bologna, Palencia und Oxford. War es da zu verwundern, wenn die Gelehrten unter den Minderbrüdern nicht zurückbleiben wollten? Warum sollte Peter Stacia nicht das gleiche machen können, was neben ihm unter der Guttheißung der Kurie der ehemalige Pariser Professor Reginald als Leiter des Dominikanerklosters tat? Aber konnte Peter Stacia als Minderbruder mit seinen Genossen ohne weiteres

das gleiche tun wie die Dominikaner? Blieben die als Gelehrte glänzenden Brüder noch Minderbrüder? Würden die, welche in der Wissenschaft andere zu übertreffen suchten, wirklich noch sich unter alle anderen stellen, sich unwürdiger, geringer als alle anderen fühlen? Das war Franzens stete Sorge und Befürchtung. Wie kaum ein anderer seinesgleichen hatte ihn in der Jugend ehrgeiziges Streben vorwärtsgetrieben, wie kaum ein anderer seinesgleichen haßte, verabscheute und bekämpfte er jetzt solches Streben, welcher Art es immer war, in seiner Genossenschaft. Seine Brüder sollten nur die Apostel sich zum Muster nehmen, die auch nicht nach Wissenschaft, Ehre und Glanz gestrebt hatten.

Das Streben, durch die Wissenschaft emporzukommen und zu glänzen, war es, was er in der Pflege der Wissenschaft haßte. Darum verbot er unbedingt den Laien jede wissenschaftliche Tätigkeit. Das auf den ersten Blick uns höchst befremdliche Verbot verstehen wir erst recht, wenn wir den Zusatz der späteren Generalkonstitutionen des Ordens mit in Betracht ziehen: „Und von dem Laienstand soll niemand zum geistlichen Stand emporsteigen“. Das Studium der Theologie — denn nur von diesem ist dabei immer die Rede — und der geistliche Stand boten damals das einzige Mittel, um von einem niederen Stand in einen höheren emporzukommen. Schon den materiellen Unterhalt bei einem Studium konnten sich viele nur verschaffen, indem sie in den geistlichen Stand traten. Noch in der Zeit des Humanismus hatten die ersten Laiengelehrten schwer um die materielle Existenz zu ringen; darum dürfen wir ihr bettelhaftes Benehmen gegenüber den geistlichen und weltlichen Fürsten ihrer Zeit nicht zu hart beurteilen. Ein Bauernsohn, ein Höriger, konnte nur emporkommen als Geistlicher; wurde er das, dann war er den Adeligen gleichgestellt, dann konnte er nicht nur reiche Pfründen erhalten, sondern auch in die Umgebung der höchsten Kreise gelangen, die allerhöchsten Würden der abendländischen Gesellschaft vielleicht erhalten, Bischof, Kardinal und Papst und damit auch weltlicher Herr über viele Untertanen werden, Adelige, Grafen und Könige als seine Untergebenen ansehen. Die Aussicht auf solches Empor-

kommen mußte manche Unberufene anlocken, und die Unberufenen, die so in den geistlichen Stand kamen, schufen in der Tat im späteren Mittelalter jenes Vagantentum, jenes geistliche Proletariat, welches der Kirche zur Schande gereichte, das Jagen und Feilschen um Pfründen und Einkommenstellen erhöhte und die Verderbnis des Welt- und Ordensklerus zu einem nicht geringen Teil erklärte. Ob es richtig war, die Berufenen auch der Unberufenen wegen leiden zu lassen, kommt hier nicht in Betracht; glücklicherweise fanden die Berufenen zu meist immer noch, wenn sie ausdauernd waren, ihre Wege, um vorwärtszukommen. Hier handelt es sich nur darum, den Ausgangspunkt des Verbotes richtig zu verstehen. Es findet sich das Verbot übrigens ähnlich auch in den Konstitutionen des Predigerordens, dem man gewiß nicht Mißachtung der Wissenschaft vorwerfen kann. So wird man also aus diesem Verbot auch für Franz nicht einen Vorwurf wegen Verachtung der Wissenschaft ableiten können.

Nicht die Wissenschaft an sich verachtete Franz; er verabscheute aber eine Streberwissenschaft, eine Wissenschaft ohne Einfachheit. Nirgends so klar prägte er seine Gedanken aus als in dem Loblied auf die Tugenden: 

Sei mir gegrüßt — singt er — Königin Weisheit! Gott erhalte dich mit deiner Schwester, der heiligen, reinen Einfachheit. Du heilige Herrin Armut; der Herr erhalte dich mit deiner Schwester, der heiligen Demut. Du heilige Herrin Liebe; der Herr erhalte dich mit deiner Schwester, der heiligen Untertänigkeit. Ihr heiligsten Tugenden alle; euch erhalte der Herr, von dem ihr hervorgehet und herkommt. . . . Wer eine Tugend hat und gegen die andere nicht verstößt, der hat alle, und wer gegen eine sich verfehlt, verstößt auch gegen alle. Und eine jede macht zu Schanden die Laster und Sünden. Die heilige Weisheit vernichtet den Satan und alle seine Bosheiten. Die reine, heilige Einfachheit vernichtet alle Weisheit dieser Welt und die Weisheit des Fleisches. Die heilige Armut vernichtet alle Begier und die Habsucht und die Sorgen dieser Welt . . . 

Auch die heilige Armut schien ihm bei dem Streben nach Weisheit in Gefahr zu kommen, wenn auch schon unter Weis-

Stab, noch Tasche, noch Brot, noch Geld'. S S S S S S S S S

Den Konflikt beleuchtet grell eine Unterredung, welche Franz nach seiner Rückkehr mit einem Provinzialminister hatte, der seine Meinung hören wollte über das in der Regel enthaltene Schriftverbot (Lut. 9., 3.): 'Nehmet nichts mit . . .'

Franz antwortete: 'Ich verstehe es so, daß die Brüder nur ein Kleid haben sollen mit einem Strick und Hosen, wie es die Regel sagt, und wenn sie durch die Not gezwungen werden, könnten sie auch Schuhe tragen'. Der Minister entgegnete: 'Was soll ich dann tun, der ich so viel Bücher habe, daß sie mehr als fünfzig Pfund wert sind'. Das sagte er — heißt es in dem auf Bruder Leo zurückgehenden Bericht weiter — weil er sie mit ruhigem Gewissen behalten wollte; bisher hatte er nur mit Unterdrückung seiner Gewissensbedenken soviel Bücher haben können, denn er wußte, daß der hl. Franz das Kapitel der Armut so buchstäblich auffaßte. Und der hl. Franz entgegnete ihm: 'Ich will, ich darf und ich kann nicht gegen mein Gewissen und gegen die von uns gelobte Vollkommenheit des hl. Evangeliums auftreten'. Als das der Minister hörte, wurde er traurig. Der hl. Franz aber, der seine Verwirrung sah, sprach mit großem Eifer vor allen Brüdern: 'Ihr wollt von den Menschen als Minderbrüder angesehen und Beobachter des hl. Evangeliums genannt werden, bei den Werken aber wollt ihr Börsen haben.' S

Wie waren solche Meinungsverschiedenheiten zu lösen? Franzens Entschluß war schnell gefaßt. Die zornige Stimmung, die wir soeben gegen den Provinzial von Bologna kennen lernten, hatte ganz die Oberhand. Was wir als Meinungsverschiedenheiten bezeichnen, sah er ganz anders an; er betrachtete es als Verstoß gegen die Regel, als Hochmut und Ungehorsam. Die oberste Autorität sollte ihm helfen, die Ungehorsamen zu beugen. S

Wohlán, — sagte er —, ich will die Genossenschaft der Minderbrüder der hl. römischen Kirche empfehlen. Durch deren mächtige Zuchttrute sollen die Böswilligen geschreckt und gebändigt werden und die Söhne Gottes zur Vermehrung des ewigen Heiles überall voller Freiheit sich erfreuen. Wenn sie uns schützt, dann wird der böse

Drang im Orden weichen müssen, und der Sohn Belials wird fernerhin nicht ungestraft im Weinberg des Herrn umhergehen dürfen. Die hl. Mutter selbst wird eifern für den Ruhm unserer Armut und nicht zugeben, daß der Lobpreis der Demut und der Jubel des Gehorsams verdunkelt werde durch den Nebel des Hochmuts. Sie wird die Bande der Liebe und des Friedens unverfehrt bei uns bewahren, durch die strengsten Strafen die Widerstrebenden züchtigen, und dann wird vor ihren Augen die Beobachtung der evangelischen Reinheit von Tag zu Tag blühen, und sie wird nicht dulden, daß nur eine Stunde lang der Wohlgeruch des guten Rufes und des heiligen Wandels entweiche.¹²⁾ S S S

Der Papst befand sich zu der Zeit, als Franz die Kurie aufsuchte — im Frühjahr 1220 — zu Viterbo. Franz konnte darauf rechnen, daß seinem Erscheinen mit der größten Spannung entgegengesehen wurde. Er brachte ja Nachrichten vom Kreuzfahrerheer, dem damals alle Gedanken der Kurie zugewandt waren; er hatte den Sultan selbst gesehen, war mehrere Tage bei ihm geblieben und hatte ihm unbelästigt das Evangelium verkündet. Wo gab es jemanden in der Christenheit, der damals mit sensationelleren Nachrichten auftreten konnte? Aber Franz war der letzte, der Gefallen daran gefunden hätte, Sensation zu erregen. Er meldete niemandem seine Ankunft und wagte es nicht, um eine Audienz zu bitten, sondern wartete in demütiger Geduld, auf der Türschwelle sitzend, bis der Papst aus seinen Gemächern heraustrat. Dann begrüßte er ihn ehrerbietig und brachte bald sein Anliegen mit folgenden Worten vor: 'Herr, da du groß bist und dich oft große Angelegenheiten beschäftigen, so können die Armen nicht so oft, als sie es wünschen, zu dir kommen und mit dir reden. Du hast mir viele Päpste gegeben (das bezog sich wohl auf die Kardinalskongregation für die Regularen), gib mir einen, mit dem ich, wenn ich es notwendig habe, reden kann, der an deiner Stelle meine Angelegenheiten und die meines Ordens anhöre und mit mir bespreche'. Der Papst fragte darauf: 'Wen willst du, mein Sohn, den ich dir geben soll?' Franz: 'Den Herrn von Ostia'. Und der Papst stimmte zu. S S S S S S S S S

So wurde also Hugolin, der Kardinalbischof von Ostia, offiziell zum Protektor der Minderbrüder auf Franzens Bitte ernannt. Franz hatte nun einen Berater an seiner Seite, aber auch eine Autorität, unter die seine Brüder sowohl als er selbst sich zu beugen hatten. ❧ ❧ ❧

Hugolin hatte dem Ordensstifter schon so viele Beweise seines Wohlwollens gegeben, daß Franz sicher sein konnte, bei ihm die herzlichste Freude des Wiedersehens

Verlegenheit. Die Ehre, die ihm damit angetan wurde, verwirrte ihn; das Motiv der Neugierde, das wohl jeder nachempfinden kann, verletzten ihn vielleicht auch, wenn er es durchschaute. Er suchte sich dem Auftrag zu entziehen: er sei ein einfältiger und ungebildeter Mensch. Hugolin bestand darauf. Gleichwohl war der Kardinal nicht ganz ohne Besorgnis, da der Eindruck, den Franzens Person machen würde, jetzt mehr denn je für die Weiterentwicklung seines

Ordens in die Wagschale gelegt werden konnte. Er hielt es also für geraten, ihm einige Gedanken anzugeben, die Franz seiner Predigt zugrunde legen sollte. Als der Prediger aber vor seine hohe Zuhörerschaft hintrat, hatte er alles vergessen, was ihm Hugolin gesagt. Er befand sich in peinlicher Verlegenheit. Voll Gottvertrauen griff er zu einem Mittel, das er schon öfter angewandt. Er öffnete den Psalter, den er bei sich trug, um dort einen Gedanken zu finden, den er verwerten könnte. Er schlug die Stelle auf: „Den ganzen Tag hat die Scham meines Angesichtes



Abb. 48 · Franz predigt vor Papst Honorius III. · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Anderson) ❧ ❧ ❧ ❧

und die innigste Fürsorge eines Vaters zu finden. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Vorerst mußte aber Franz dem Interesse Genüge tun, mit dem die Kurie allgemein die Nachricht von seinem Eintreffen aufnahm. Jeder wollte den armen Bruder sehen und hören, der den Mut gehabt hatte, vor dem Sultan in Aegypten zu predigen. Wie mußte der Mann predigen können! Man verabredete, daß er vor dem Papst und den Kardinälen predigen sollte. Als Hugolin seinem Schützling den Auftrag überbrachte, geriet Franz in die größte

mich bedeckt'. Diesen Text zugrunde legend, sprach er in italienischer, statt in lateinischer Sprache von der Annahme der Prälaten und ihrem schlechten Beispiel und wie die Kirche dadurch zugrunde gerichtet würde, wie die Prälaten das Antlitz der Kirche wären, in dem alle Schönheit leuchten sollte. Mag die Erzählung auch etwas anekdotenhaft zugespitzt worden sein, sicher bezeugt ist, daß Franz mit seiner Predigt einen tiefen Eindruck machte. Sein inneres Feuer, das sich auch in den äußeren Bewegungen ausprägte — sodaß er mehr hüpfte als stand —

übertrug sich auf seine hohen Zuhörer. Sie waren zu Tränen gerührt und stimmten alle überein, daß Franz von der Liebe zu Christus und seiner Kirche in ganz einziger Art durchdrungen sei. ✻ ✻ ✻ ✻

Der Gunst der Kurie konnte Franz nun sicher sein. Der Papst widerrief auf Veranlassung Hugolins das dem Bruder Philipp als dem Pfleger der armen Frauen ausgestellte Privileg. Das Gesuch des Bruders Johannes um Bestätigung seines Ausführigensordens wurde abgewiesen. ✻ ✻

Weniger bereitwillig ging die Kurie auf den Wunsch Franzens ein, die Meinungsverschiedenheit der Gelehrten im Orden durch disziplinäres Eingreifen zu beseitigen. Wir werden ihr daraus, abgesehen von andern Erwägungen, schon deshalb keinen Vorwurf machen, weil sie dieses Ziel, selbst wenn sie es gewollt, doch nicht erreicht, vielmehr die Spaltung nur noch vertieft hätte. Im Interesse des Ordens sowohl als der Kirche im allgemeinen lag es, eine Verständigung herbeizuführen. Es war das freilich nicht leicht. Aber Hugolin, dem weitblickendsten unter den Kardinälen, dessen Rat für die Leitung der römischen Kirche schon seit den letzten Jahren seines Oheims Innocenz' III. der maßgebendste war, konnte man zutrauen, daß er die schwere Aufgabe lösen würde. ✻ ✻ ✻

Hugolin brachte dem Orden der Minderbrüder wie dem des Dominikus das größte, von Herzen kommende Interesse entgegen. Er sah in den beiden Neugründungen mit prophetischem Blick die Kräfte, durch welche die Kirche sich wieder verjüngen sollte. Er erkannte aber auch, wie kein anderer, die Gefahren, denen die Neugründungen ausgesetzt waren, und die Notwendigkeit, ihre neu erschlossenen Kräfte zu sammeln und richtig zu dirigieren. Das letztere konnte natürlich nur bis zu einem gewissen Grade geschehen. Den Persönlichkeiten der Stifter, ihrem Genius, mußte Hugolin Rechnung tragen; er konnte das um so leichter, da er beide, Franz wie Dominikus, als von Gott geleitete Heilige, als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung, hoch verehrte.

Hätte Hugolins Ansicht allein über die Gestalt der beiden Orden entschieden, so wären sie vielleicht vereinigt worden. Ihre Vereinigung hätte seinem Ideal am besten entsprochen. Er sah, daß die beiden

Orden sich ausgezeichnet ergänzten, so wie Verstand und Herz in dem einzelnen Menschen. Franzens Richtung wirkte dadurch ausgezeichnet, daß die Kräfte des menschlichen Gemütes der Aufnahme der christlichen Lehre ganz unumschränkt zur Verfügung gestellt wurden. Das Beispiel Franzens konnte von jedermann, der nur ein empfängliches Gemüt hatte, begriffen werden: Daher der hinreißende Eindruck seiner Persönlichkeit, die große Volkstümlichkeit, die schnelle Ausbreitung der Minderbrüder. Anders war das in der Bekämpfung der ketzerischen Albigenser gereifte Ziel des in den Ländern der herben Glaubenskämpfe, in Spanien, aufgewachsenen Dominikus: Hier sollte vor allem durch eine klare, reine Lehre der Glaube erhalten und befestigt werden. Für diesen Zweck brauchte man erleuchtete Gelehrte, die sich an den Verstand der Menschen wandten und mit Verstandesgründen operierten. Der Orden wirkte also nicht so ohne weiteres auf die breiten Kreise; er machte darum zuerst langsamere Fortschritte als der der Minderbrüder, trotzdem er sich viel mehr von der Kurie fördern ließ, welche mit größter Bereitwilligkeit die Gelegenheit ergriff, um durch die Dominikaner ihre auf die Förderung der Studien gerichteten Wünsche zu verwirklichen. Daß so kluge Ordensleute die richtigen Mittel für ihre Organisation nicht finden würden, war bei ihnen kaum zu befürchten, wie bei der Stiftung des Armen von Assisi, der von irdischen Mitteln gar nichts wissen wollte; aber vielleicht lag bei den Dominikanern die Gefahr vor, daß die Verstandesrückichten zu sehr überwogen und die Imponderabilien des menschlichen Gemütes zu wenig geschätzt wurden. ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

Das waren die Erwägungen, die Hugolin in seinem Innern barg. Die Orden seiner zwei Schützlinge zu vereinen, aus der geeinten Genossenschaft dann eine Pflanzschule für die Hirten der Kirche zu machen: so lautete das Programm, das Hugolin damals vor sich webte, welches er aber bald erheblich modifizieren mußte.

Wir wissen davon etwas aus einer Erzählung über ein Zusammentreffen welches Franz und Dominikus bei Hugolin hatten, und das ich in den Anfang Mai 1220 nach Viterbo, dem damaligen Auf-

enthaltort der Kurie, kurz vor den entscheidenden Generalkapiteln von Portiuncula beziehungsweise Bologna sehen möchte.¹³⁾

In der Urkirche — sagte Hugolin zu seinen beiden Schülern — waren die Hirten der Kirche arm und dienten



Abb. 49 · Franz und Dominikus · Andrea della Robbia: Relief in der Loggia di S. Paolo, Florenz (Phot. Allinari) ❧ ❧ ❧

den Menschen aus Liebe, nicht aus berechnender Begierlichkeit. Warum machen wir also aus euren Brüdern nicht Bischöfe und Prälaten, welche durch ihr Beispiel allen andern voranleuchten? Die beiden Ordensstifter wiesen das Anerbieten so gleich aus Demut zurück, Franz, indem er sagte; ‚Herr, Minderbrüder heißen meine Brüder deshalb, weil sie niemals sich anmaßen sollen, höhere zu werden . . ; wenn sie in die Höhe hinaufsteigen wollen, so werfet sie wieder gewaltsam zu Boden und erlaubet niemals, daß sie zu irgend welcher kirchlichen Würde emporsteigen.‘ Der Kardinal konnte nur die Demut der Heiligen bewundern. Diesen selbst aber war die Uebereinstimmung in ihren Gesinnungen ein Anlaß, sich in aufrichtiger Freundschaft einander zu nähern. ❧ ❧

Nachdem sie vom Kardinal sich verabschiedet, bat der gelehrte Spanier den armen ‚Einfältigen‘ von Assisi, er möge ihm den Strick, den er trug, überlassen. Franz war es schwer, sich von der Demut des Bittenden besiegen zu lassen, gewährte aber schließlich die Bitte. Die Hände ineinanderlegend, schütteten beide in Aeußerungen warmer Bruderliebe ihre Herzen aus.

Dominikus ging soweit, daß er Franz den Vorschlag machte, ihre Genossenschaften zu einer zu verschmelzen. Die

Antwort, welche Franz dem Anerbieten des Dominikus zuteil werden ließ, brauchte nicht erwähnt zu werden, denn über ihre Art konnte niemand zweifelhaft sein. Dagegen wäre es uns sehr erwünscht, wenn wir Näheres über die Gründe erfahren hätten, die Dominikus zu seinem Anerbieten veranlaßten. Wir können somit nicht einen quellenmäßigen Nachweis führen, daß Dominikus durch eine Anregung Hugolins dazu gebracht worden sei. Aber daß Hugolins Gedanken nach derselben Richtung gingen, in der das Anerbieten des Dominikus lag, dürfen wir deshalb annehmen, weil die Taten des Kardinals und des spanischen Ordensstifters nun auf das gleiche Ziel lossteu-

ern; sie suchten das Gute des einen Ordens auf den andern zu übertragen und nach gleichen Gesichtspunkten die Organisation der beiden Orden zu fördern. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Dominikus begab sich bald darauf zu dem Pfingstkapitel nach Bologna, wo der Dominikanerorden die festen Grundlagen seiner Organisation erhielt. Er drang hierbei vornehmlich auf die Durchführung des Grundsatzes der Armut, des Verzichtes auf persönlichen wie auf gemeinschaftlichen Besitz. Es wurde bestimmt, daß die Brüder, abgesehen von Kirchen und Klöstern, keinen Immobilienbesitz haben sollten; nur von Renten dürften sie leben. Dominikus hatte gewünscht, daß an Stelle der Renten nur Almosen vorgesehen sein sollten; er erreichte also nicht ganz seine Absichten. Dieselben zeigen aber deutlich eine Nachahmung des franziskanischen Armutsprinzips in der von Hugolin vertretenen Modifizierung. Gleich nach Beginn des Kapitels hatte Dominikus die Leitung des Ordens niederlegen wollen und auf das allgemeine Drängen sie nur wieder angenommen unter der Bedingung, daß Definitoren gewählt würden, die während der Dauer des Kapitels volle Macht über den Orden haben sollten. Die Konstitutionen des Predigerordens lehnten sich an Vorschriften ver-

schiedener älterer Orden, der Augustiner, Prämonstratenser, Zisterzienser; Dominikus erklärte vor ihrer Redaktion, daß sie nie unter einer Sünde verpflichteten. S

Das Ueberraschende dieser Maßnahmen wird uns erst klar, wenn wir sehen, was nun auf dem Pfingstkapitel der Minderbrüder 1220 sich ereignete. Was Dominikus tat, scheint uns wie ein Programm, das für die Befriedigung der Forderungen der Minister unter den Minderbrüdern bestimmt war. S S S S S S S S S S S

Hugolin war in Begleitung Franzens, der bisher ein Zusammentreffen mit den Ministern vermieden hatte, am 17. Mai in Portiuncula eingetroffen. S S S S S

Dieselbst waren wieder wie in den letzten Jahren die Brüder zu vielen Hunderten zusammengeströmt, und die Freude, den Stifter nach seiner Orientreise in ihrer Mitte wieder zu haben, teilten alle aufrichtigen Herzens. Auch die gelehrten Minister. Denn in der Verehrung für die heilige Person Franzens waren sie eins. Franz wird es nicht allzu schwer gefallen sein, sie zu der Anerkennung zu bringen, daß die Aenderung der Fastenordnung in seiner Abwesenheit und ohne seine Zustimmung eine Ungehörigkeit war.

Aber damit war noch nicht alles erledigt. Die Minister wollten eine festere Organisation, Ordnung und Einheitlichkeit im Orden haben und den hl. Franz selbst dafür gewinnen. Dafür erschien ihnen eine genauere systematische Fassung der Regel unbedingt notwendig. Mit den drei Evan-

gelienstellen, die vor allem maßgebend sein sollten, und den einzelnen später zugefügten Satzungen war noch nicht alles gesagt, was für sie notwendig war. Die Deutung derselben veranlaßte zum Teil nur Streit, so im besondern die Stelle aus

Lukas 9: ‚Nehmet nichts mit auf den Weg.‘ Die Minister wollten nicht, daß die Stelle zu einer Beeinträchtigung der Studien verwandt werde, denn die Studien seien für die Predigt der christlichen Wahrheiten notwendig. Sie schlugen vor, das zum Streit Anlaß gebende Kapitel überhaupt fallen zu lassen. Franz blieb bei seiner Auffassung: er sah darin wie früher ein Abwenden von den evangelischen Vorschriften. Die tiefste Erregung ergriff sein Inneres, als er erkannte, daß den Ministern die ausschließlich persönliche, fast patriarchalische Leitung des Ordens, wie sie bisher im wesentlichen von ihm geübt worden war, nicht genügte.

Die Minister wollten sich aber nicht abweisen lassen. Sie wünschten eine feste Organisation des Ordens, mit genauen Vorschriften über die Rechte und Pflichten der einzelnen Mitglieder, eine konstitutionelle Verfassung, wie sie die anderen Orden hatten, im übrigen aber unter Wahrung aller eigenartigen Gedanken Franzens. Das dem Stifter zu sagen, war nun freilich sehr peinlich. Nur einer konnte es wagen, der Kardinal Hugolin. Sie begaben sich



Abb. 50 • Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Anderson) ✠✠ ✠✠

also zu diesem und beklagten sich, daß Franz ihnen gegenüber so mißtrauisch sei und gar nichts von ihnen annehmen wolle. Dann wiesen sie auf die alten Orden, die Benediktiner, Zisterzienser und Augustiner, aus deren Regeln und Konstitutionen man

einiges aufnehmen solle. Hugolin übernahm es, in dem gewünschten Sinn auf Franz einzureden. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Ohne zu antworten, nahm Franz den Kardinal an die Hand und führte ihn zu den im Kapitel versammelten Brüdern, wo er in flammenden, scharfen Worten sein brennendes Inneres offenbarte: 'Meine Brüder, meine Brüder, der Herr rief mich auf den Weg der Einsalt und der Demut, und diesen Weg zeigte er mir in Wahrheit für mich und für jene, die mir glauben und nachfolgen wollen. Und deshalb will ich nicht, daß ihr mir irgend eine Regel nennt, weder die des hl. Benedikt, noch die des hl. Augustin oder des hl. Bernhard, noch irgend eine andere Lebensform außer jener, die mir vom Herrn gnädig gezeigt und geschenkt worden ist. Und es sagte mir der Herr, daß ich einen neuen Pakt in dieser Welt darstellen solle, und er wollte uns nicht durch einen andern Weg führen als durch diese Weisheit. Aber durch eure Weisheit und Wissenschaft möge Gott euch vernichten, und ich vertraue auf die Henker des Herrn, die Teufel, daß durch sie euch Gott züchtige, und dann werdet ihr reuig zu eurem Stand zurückkehren, ob ihr es nun wollet oder nicht.'

Die drohenden Worte riefen die größte Bestürzung hervor. Niemand ergriff das Wort. Der Kardinal war höchst betroffen.

Die Ansprache Franzens zeigt uns in aller Schärfe seine Gesinnung. In kindlichem Zutrauen Gott zu folgen, wie ein getreuer Knappe seinem hohen Herrn, war immer einzig sein Leitmotiv. Die Erfassung der Evangelienstellen sah er als eine persönliche Offenbarung, eine unmittelbare Weisung des Herrn an: sie zu verleugnen war Ungehorsam, Sünde, Rebellion gegen den Herrn. Und was die Minister wollten, erschien ihm in der Erregung nicht anders als eine Verleugnung der göttlichen Weisungen, eine Ersehung derselben durch kleinliche Menschenweisheit.

Hugolin war trotz aller Bewunderung für den von Gott gesandten Heiligen gleich den Ministern der Meinung, daß Gott uns auch den Verstand gegeben habe, damit wir den von ihm gewiesenen Weg weiter fänden. Er wußte auch, daß die Minister lange nicht so weit gehen wollten, als Franz annahm. Er wollte vermitteln.

Die größte Geschicklichkeit und Zartheit war aber notwendig, um Franzens Autorität nicht anzutasten, sein Vertrauen nicht zu verlieren und doch auch eine Verwirklichung der berechtigten Wünsche der Minister zu ermöglichen. ❄ ❄ ❄ ❄

Als seiner Menschenkenner erkannte Hugolin, daß bei Franzens Erregtheit physische Gründe mitwirkten. Seit seiner Rückkehr aus Italien litt Franz an einer sehr schmerzvollen Augenkrankheit, die er sich wohl in Aegypten geholt hatte und die ihm das Augenlicht zu nehmen drohte. Von einer Schonung, von einer Befragung der Aerzte wollte er nichts wissen: darin sah er eine weichliche Rücksicht auf den Körper. Hugolin hatte ihm schon öfters zugeredet, sich zu schonen, und tat es nun mit besonderem Eifer. Eine solche Mahnung Hugolins wird uns in folgenden Worten überliefert: 'Bruder, du tust nicht gut daran, daß du dich nicht pflegen läßt, denn dein Leben und deine Gesundheit ist nicht allein für die Brüder sehr nützlich, sondern auch für die Weltgeistlichen und die ganze Kirche. Wenn du an deinen kranken Brüdern Mitleid übst und dich ihnen gegenüber immer nachsichtig und barmherzig erwiesen hast, solltest du in deiner Notlage auch nicht grausam gegen dich sein. Daher befehle ich dir, daß du dich pflegen und dir helfen lässest.' ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Es kann nicht bewiesen werden, daß der Kardinal gerade damals so gesprochen habe, aber es liegt nahe, das anzunehmen, wenn wir damit ein anderes Ereignis in Verbindung bringen. Franz legte damals sein Generalat nieder. Maßgebend dafür wird teils die Meinungsverschiedenheit der Brüder gewesen sein, die er nicht beseitigen konnte, teils die Rücksicht auf seine Gesundheit. Hugolin wird der Amtsniederlegung gewiß kein Hindernis entgegengestellt haben. Viel besser begründet ist die Vermutung, daß er sie befürwortet, ja daß er die Anregung dazu gegeben haben wird, denn so sehr er Franz als Träger christlicher Ideale verehrte und bewunderte, als Organisator eines neuen, mit höchst wertvollen und fruchtbaren Faktoren ausgestatteten, aber doch noch unentwickelten und vor erhebliche Gefahren gestellten Ordens konnte er ihn nicht ansehen. Nicht daß er ihn völlig beseitigen wollte; das

wünschten gewiß auch die Minister nicht; niemand wollte der Wirksamkeit des heiligen Mannes entbehren; nur sollte an seiner Stelle ein anderer das besondere organisatorische Talente erfordernde Amt eines Leiters der Genossenschaft bekleiden. So einigte man sich auf einen Mann, der zwar auch zu den Gelehrten gehörte, aber doch Franz sehr nahe stand und sein besonderes Vertrauen genoß, auf Petrus Catanii, der mit Franz nach dem Orient gegangen war. Zu dessen Gunsten verzichtete Franz auf die Leitung der Genossenschaft.

Franz war zu einem solchen Verzicht nicht zu schwer zu bringen; er konnte damit einen neuen großen Akt der Demut verrichten.

„Von jetzt an“, sagte er vor allen Brüdern, „bin ich für euch gestorben, aber hier habt ihr Petrus Catanii, dem wir alle gehorchen wollen“. Und er neigte sich vor diesem zur Erde nieder und versprach ihm Gehorsam und Ehrerbietung. Während die Brüder weinten, stand Franz auf, und, die Augen zum Himmel erhoben, sprach er mit gefalteten Händen: „Herr, ich empfehle dir die Familie, welche du bisher mir anvertraut hast, und da ich wegen der Schwächen, die du kennst, süßester Herr, nicht mehr für sie zu sorgen vermag, so empfehle ich sie den Ministern. Sie mögen die Verpflichtung übernehmen, am Tage des Gerichtes vor Dir, o Herr, Rechenschaft abzulegen, wenn einer von den Brüdern wegen ihrer Nachlässigkeit oder ihres schlechten Beispiels oder ihrer strengen Züchtigung zugrunde gegangen ist“.

War schon die Wahl des neuen Ordensgenerals ein Kompromiß, der freilich nicht ohne einige Bitterkeit für Franz war, so erscheint uns noch vielmehr als Kompromiß der Auftrag, den man Franz gab. Er sollte eine Regel ausarbeiten, welche mit Zugrundelegung des bisherigen Lebens im einzelnen positive Verordnungen für das Verhalten der Ordensmitglieder geben sollte. Franz wurde damit als der Stifter, der Vater des Ordens anerkannt; er seinerseits sollte aber, indem er den Auftrag übernahm, den von den Ministern empfundenen Mangel an Organisation und Präzision zugehen und diesen abzustellen behilflich sein.

Das waren die wichtigen Ergebnisse des Generalkapitels von 1220, die im wesent-

lichen wohl auf den Kardinal Hugolin zurückzuführen sind. Ein anderer hätte kaum Franz dazubringen können, von seiner ursprünglichen Absicht abzugehen, die darauf hinauslief, die widersprechenden Minister disziplinarisch zu beugen. Hugolin vertrat den Papst, eine Autorität, deren Eingreifen Franz selbst herbeigeführt hatte. Möchte Franz vielleicht auch nicht die Weisheit von Hugolins Eingreifen verstehen, ein Verdienst war unbestreitbar: Der Orden war vor einem Bruch, wenn nicht vor dem Zerfall behütet worden.

Der Papst war sicher mit dem Vorgehen Hugolins einverstanden. Er zeigte das schon durch einen am 29. Mai, wenige Tage nach dem Generalkapitel erlassenen, auf Hugolins Initiative unzweifelhaft zurückgehenden Brief, in welchem er die Minderbrüder von neuem den französischen Prälaten empfahl; noch mehr durch einen zweiten Erlass vom 22. September 1220 aus Orvieto. Schon die Adresse desselben ist bemerkenswert: „Den geliebten Söhnen, dem Bruder Franz und den Prioren oder Kustoden der Minderbrüder heil und apostolischen Segen.“

Da nach dem Rat des Weisen (Sprichw. 13, 16) nichts ohne Rat getan werden soll, damit nicht auf die Tat die Reue folge, so ist es für einen jeden, der einen höheren Weg gehen will, ersprießlich, daß er achtet, wohin er tritt, indem er seine eigenen Kräfte in verständiger Erwägung mißt. . . Deshalb ist fast in allen Orden die vernünftige Einrichtung, daß diejenigen, welche die Gewohnheiten einer Regel auf sich nehmen wollen, dieselben eine Zeitlang erproben und sich an ihnen erproben lassen. . . Wir gebieten euch also kraft unserer Autorität, daß ihr zur Gelübdeablegung in eurem Orden keinen zulasset, der nicht ein Probejahr durchgemacht hat. Nach der Profess soll kein Bruder euren Orden zu verlassen wagen; noch soll es irgend jemandem erlaubt sein, den, welcher den Orden verläßt, aufzunehmen. Wir verbieten auch, daß einer in eurem Gewand außerhalb der Obedienz herumstreife und so die Reinheit eurer Armut zuschanden mache. Wenn das jemand wagen sollte, so möge es euch erlaubt sein, gegen solche Brüder, bis sie zur Einsicht gekommen sind, die kirchliche Zensur auszuüben.“

Die den Erlaß eröffnende Mahnung liegt ganz in der Gedankenrichtung, die wir für Hugolin, aber auch die Minister maßgebend sein ließen. Den Tendenzen der letzteren entspricht dann vornehmlich der Hinweis auf die anderen Orden. Nach deren Beispiel hatten sie sich ja organisieren wollen. Franz hatte es schroff zu-

Gewand der Brüder tragend, ein armes Leben für sich ohne Leitung, wie es ihnen gefiel, und es mögen dann wohl manche Anlaß zum Aergernis gegeben haben. Manche der neu Aufgenommenen mochten sich, indem sie sogleich zu zweien in die Welt hinausgeschickt wurden, auch nicht immer vor jedem Anstoß bewahren. Schon

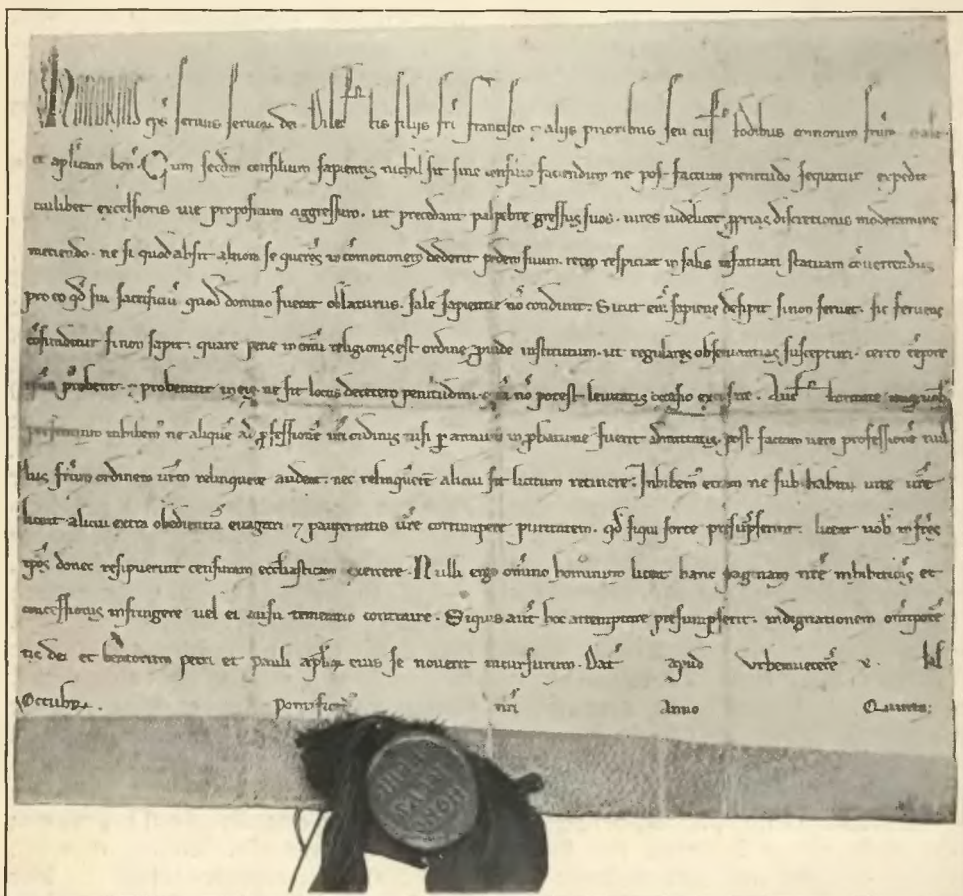


Abb. 51 - Bulle Honorius III. über die Einführung des Noviziats, Orvieto, 22. September 1220 (Nach dem Original in der Stadtbibliothek von Assisi) ¶¶¶¶¶¶¶¶

rückgewiesen. Die Kurie aber setzt den Wunsch der Minister in die Tat um, wie sie auch für den Dominikanorden durch Erlasse vom 7. Februar 1217, 23. Januar und 10. Februar 1221 den Austritt der Professoren verbot. Sie wählte für ihr Einschreiten einen Mangel aus, der sich zuerst nach außen fühlbar machte. ¶¶

Da man bisher bei den Minderbrüdern kein Probejahr verlangte, so traten nicht wenige wieder aus, lebten aber, das

der Rhetor Buoncompagni von Bologna hatte einen solchen, in manchen Kreisen verbreiteten Vorwurf mit folgenden Worten andeutend wiedergegeben: „Die Minderbrüder sind teilweise Jünglinge und Knaben. Wenn sie so, der Wandelbarkeit ihres Alters entsprechend, veränderlich und leicht im Entschluß sind, so ist das ja nicht unnatürlich, aber sie gehen doch in ihrer Torheit bis zum äußersten, indem sie in Städten, Flecken und einsamen Orten plan-

hatte, und fragte: ‚Können wir unserer Mutter etwas geben?‘ Die Mutter eines Bruders galt ihm als seine Mutter und Mutter aller Brüder. Petrus erwiderte: ‚Im Haus befindet sich nichts, was wir ihr geben könnten, denn sie wird etwas zum Unterhalt ihres Körpers haben wollen. Aber in der Kirche haben wir ein einziges Neues Testament, in dem wir die Lektionen für die Matutin lesen‘. Franz, die Autorität Petri bezeugend, erwiderte: ‚So gib unserer Mutter das Testament, damit sie es zur Linderung ihrer Not verkaufe. Ich glaube fest, daß das mehr dem Herrn und der seligen Jungfrau gefallen wird, als wenn wir darin lesen‘. Petrus erfüllte den Wunsch Franzens, der damit sowohl sein mitleidiges Herz bekundete, als seine Geringschätzung selbst der notwendigsten Bücher. ¶¶¶

In der Nähe von Portiuncula — so lautet eine andere Erzählung — traf Franz den Bruder Jakob den Einfältigen mit einem ganz von Geschwüren bedeckten Auswuchs, den er dem Bruder zur Pflege empfohlen hatte. Franz aber nahm Anstoß daran, daß Jakob den Kranken aus dem Spital hinausgeführt hatte, weil er wußte, wie sehr viele Leute bei dem Anblick der schwer Kranken Ekel empfanden. Kaum hatte er deshalb dem Bruder einen Verweis erteilt, da reute es ihn; er ging zu Petrus Catanii, bekannte seine Schuld und bat um die Auserlegung einer Buße. ‚Bruder, tue was dir gefällt‘, antwortete der Generalminister, denn so sehr, heißt es dabei, verehrte und fürchtete ihn Petrus, daß er ihm nicht zu widersprechen wagte, wenn er auch oft darunter litt. ‚Meine Buße‘ — erklärte nun Franz — ‚soll darin bestehen, daß ich mit dem christlichen Bruder — so nannte er die Auswüchsen — aus einer Schüssel esse‘. Als die Brüder sahen, wie Franz aus der Schüssel aß, aus der auch der Kranke mit seinen entstellten und blutenden Fingern die Bissen herausholte, waren alle tief traurig, wagten aber nicht, etwas zu sagen. ¶¶¶¶¶

Bemerkenswert ist noch eine dritte Begebenheit, welche wohl auch in diese Zeit fällt. In seiner schweren Krankheit hatte Franz sich dazu bestimmen lassen, ein wenig Hühnerfleisch zu essen. Als er etwas wiederhergestellt war, predigte er

einmal auf dem Hauptplatz von Assisi. Nach der Predigt sagte er den Zuhörern, sie möchten noch eine Weile zusammenbleiben, bis er wiederkäme. Inzwischen zog er in der Kathedrale von St. Rufin seine Tunika aus, legte sich einen Strick um den Hals und hieß den Bruder Petrus, ihn so an dem Strick bis zu dem Ort zu schleifen, wo er gepredigt hatte. Petrus glaubte sich verpflichtet, ihm nie zu widersprechen, und führte den Auftrag aus, während ein anderer Bruder, der Asche auf sein Haupt schütten sollte, es nicht über sich brachte, das zu tun. Nachdem Franz unter dem Klagen aller Zuschauer zu dem Orte geschleift worden war, rief er: ‚Ihr und alle, die nach meinem Beispiel die Welt verlassen und in die Genossenschaft der Brüder eintreten, glaubt, daß ich ein heiliger Mensch sei, aber ich bekenne Gott und euch, daß ich in dieser meiner Krankheit Fleisch gegessen habe‘. — ¶¶¶

Der Heroismus der Selbstüberwindung löste nur von neuem bei den Brüdern wie im Volke Enthusiasmus und Bewunderung aus. Solches waren auch allgemein die Gefühle, als die Brüder am Pfingstfest (30. Mai) 1221 zum Generalkapitel in Portiuncula in der Zahl von 3000 zusammenkamen, mit ihnen wieder viel Volk aus der Umgegend, das wetteiferte in der Sorge um den Unterhalt der Brüder. Auch Mönche anderer Orden und hohe kirchliche Würdenträger, mehrere Bischöfe waren erschienen. Kardinal Hugolin hatte gewiß die Absicht zu kommen, aber durch die wichtigen Geschäfte eines päpstlichen Legaten war er damals nach Oberitalien gerufen. Doch hatte er für einen Stellvertreter gesorgt; als solcher war anwesend Rainer Cappocio von Viterbo, Kardinaldiakon von S. Maria in Cosmedin. Franz hielt zwei Predigten, die eine vor den Brüdern über die Schriftstelle aus dem Triumphlied Davids ‚Gebenedeit sei der Herr, mein Gott, der meine Hände zum Streite abrichtet‘, die andere vor dem Volke. Aber er führte bei den Kapitelverhandlungen nicht den Vorsitz. Petrus Catanii war kurz vorher am 10. März 1221 gestorben, wie uns eine Grabinschrift, die in der Seitenwand der Portiunculakapelle eingemauert ist, bezeugt. An seine Stelle hatte der noch immer kranke Franz den

Bruder Elias mit dem Amt eines Generalministers oder besser Generalvikars betraut. Das Verhältnis zwischen beiden tritt uns plastisch vor Augen, wenn wir in der Chronik des an dem Generalkapitel von 1221 anwesenden Bruders Jordanus von Jano lesen, daß Franz zu den Füßen des Bruders Elias saß und diesen sagen ließ, was er den Brüdern mitgeteilt haben wollte. Dann zog er Elias an der Tunika; dieser neigte sich zu ihm, hörte, was Franz ihm sagte, richtete sich dann auf und sprach: 'Brüder, so sagt der Bruder'; denn Franz hieß allgemein in der Genossenschaft der Bruder. S S S S S S S S S S S

So gut und sicher wie über den äußeren Verlauf des Generalkapitels sind wir leider nicht über die Verhandlungen unterrichtet, die uns zu meist interessieren. Nur durch mühsame Schlußfolgerungen, bei denen die Forscher untereinander vielfach abweichen, gelangen wir dazu, einige Ergebnisse zusammenzustellen. S

Einig sind alle darin, daß Franz hier die Redaktion der Regel vorlegte, welche er mit Hilfe des Bruders Caesar von Speier ausgearbeitet hatte. Den deutschen Bruder hatte Franz wegen seiner Schriftgelehrtheit als Mitarbeiter herangezogen. Er sollte die Regel mit Schriftstellen ausstatten. Das war hier nicht nur ein äußerer Schmuck. Da Franz in seinem Leben die Vorschriften Christi wörtlich befolgen wollte, so mußte ihm daran liegen, den Schriftenbeweis als Argument für die Berechtigung seiner Lebensnormen möglichst vollständig und genau zu erbringen. S S S S S S S S S S S

Auch das kann man als sicher hinstellen, daß damals im wesentlichen der Text vorgelegt wurde, der uns als 'erste Regel' überliefert ist. S S S S S S S S S S S

Ueber das Verhältnis dieses Textes zu der Urregel vom Jahre 1209, über die Charakterisierung der im Jahre 1221 vorgelegten Regel sind die Ansichten nahe daran, sich zu einen. Während man früher meinte, die Regel von 1221 bezeichne eine deutliche Wendung in der Entwicklung des Ordens, den Anfang des Bruches mit den Grundsätzen von 1209, überwiegt jetzt die Ansicht, darin nur eine natürliche Fortentwicklung zu erblicken, bei der alle wesentlichen Punkte beibehalten wurden. Diese letztere Meinung scheint mir die begründetere.

Das charakteristische der Regelsatzungen, die man dem Jahre 1221 zuschreibt, besteht in den Grundsätzen der völligen Besitzlosigkeit, des Bettelns, wenn die Not es erheischt, und in der Predigtstätigkeit. Ist das irgend etwas anderes als das, was wir fortwährend als die Norm für Franzens Genossenschaft erkannt haben? Ja, der Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung wird noch viel größer, wenn wir den Regelzitate bei den Quellschriften nachgehen. So



Abb. 53 • Grabinschrift des Petrus Catani an der Portiunculakapelle (Phot. v. P. Edouard d'Alençon, Rom)

wird eine Stelle zitiert mit der Einleitung: 'Als allgemeine Ermahnung ließe er an irgend einem Kapitel folgende Worte niederschreiben'. Ziehen wir dazu in Erwägung, daß auch in den vorhergehenden Generalkapiteln wahrscheinlich Zusätze zur Regel gemacht wurden, so kommen wir zu der Folgerung, daß die 1221 vorgelegte Regelredaktion überhaupt nicht viel mehr war als eine Zusammenfassung aller bisher für das Leben der Brüder maßgebenden Satzungen und Normen, der Urregel von 1209 und der Texte, die Franz in der Form von Verordnungen oder Ermahnungen auf den Generalkapiteln als Konstitution oder Institution verkündet hatte. Wohl wurden einige Änderungen vorgenommen, teils

formeller Natur, z. B. Beifügung von Schriftstellen, teils sachlicher Art, indem eingetretenen Veränderungen oder üblen Erfahrungen in fortschreitender Kasuistik Rechnung getragen wurde. ¶¶¶¶¶

Man kann also die Redaktion von 1221 als die Zusammenfassung der ganzen gesetzgeberischen Tätigkeit seit Gründung des Ordens ansehen und sie schlechthin, wie die Tradition es tut, als



Abb. 54 - 'Tabernacolo' von Cortone, das Franz nach der Tradition in der Hand trug (Phot. Sabatier) ¶¶¶¶¶

erste Regel bezeichnen. Dem steht nicht entgegen, wenn wirklich, wie es den Anschein hat, auf dem Kapitel von 1221 noch einige Änderungen an der Redaktion Franzens vorgenommen und Zusätze beigelegt wurden, und auch nachher bis 1223, dem Jahr der zweiten Regel, einige Kapitel von Franz nachgetragen und Verbesserungen vorgenommen wurden. ¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶

Jedenfalls sahen Franz und seine Genossen in der Regel von 1221 nur die natürliche Fortentwicklung der Urregel, denn

die Ueberschrift, welche einst der Urregel gegeben wurde, behielt man bei. Wie damals so las man auch jetzt an der Spitze die Worte: 'Das ist das Leben des Evangeliums Jesu Christi, für welches der Bruder Franz den Herrn Papst Innocenz um Erlaubnis und Bestätigung bat, und der Herr Papst erlaubte und bestätigte es ihm und seinen gegenwärtigen und zukünftigen Brüdern. Der Bruder Franz und wer immer

das Haupt dieser religiösen Genossenschaft sein wird, verspreche dem Herrn Papste Innocenz und seinen Nachfolgern Gehorsam und Ehrfurcht, und alle anderen Brüder seien gehalten, dem Bruder Franz und seinen Nachfolgern zu gehorchen'. ¶¶¶¶¶

Derjenige, welcher die Regelredaktion von 1221 als einen Punkt in dem Leben der Entwicklung Franzens betrachtet, möchte zunächst eine Antwort darüber haben, wie sich die Redaktion zu den letzten Meinungsverschiedenheiten zwischen Franz und den Ministern stellte. ¶¶¶¶¶

Da erregen unsere Aufmerksamkeit vornehmlich diejenigen Kapitel, welche das Verhältnis der Brüder zu den Ministern betreffen. Sie mögen in ihrem Kern vielleicht auf eine Ermahnung zurückgehen, die Franz auf dem Generalkapitel von 1217 oder 1219 verkündete, als das Institut der Provinzialminister geschaffen wurde. Aber die Stellen, welche dem Mißtrauen gegen die Minister Ausdruck geben, dürften erst 1221 hinzugekommen sein. So

die Stelle (Kap. 5): 'Alle Brüder, welche unter den Ministern und Dienern stehen, sollen die Taten der Minister und Diener verständig und fleißig beobachten, und wenn sie bemerken sollten, daß einer von ihnen dem Fleische und nicht dem Geiste nach entsprechend der Richtschnur unseres Lebens wandelt, so sollen sie ihn nach der dritten Ermahnung, wenn er sich nicht bessern sollte, auf dem Pfingstkapitel dem Minister und Diener der ganzen Bruderschaft anzeigen, ohne sich von irgend einem Widerspruch hindern zu lassen'. Das Mißtrauen

hatte Franz sehr weit geführt. Das Kontrollieren der Vorgesetzten durch die Untergebenen mußte einen Geisteszustand zur Entwicklung bringen, der zu Spaltungen und Umwälzungen nur zu oft Anlaß gab.

Sicher geht auf das Jahr 1221 das Kapitel 6 zurück, welches über das Beschwerderecht der Brüder bei den Ministern handelt. Es lautet: 'Wenn die Brüder, wo immer sie sein mögen, in jenen Niederlassungen unser Leben nicht beobachten können, so mögen sie, so schnell als möglich, an ihren Minister sich wenden und ihm das mitteilen. Der Minister soll so für sie sorgen, wie er selbst wollte, daß ihm geschehe, wenn er in ähnlichem Falle wäre. Und keiner möge in diesem (unserm) Leben Prior genannt werden, sondern alle mögen allgemein Minderbrüder genannt werden. Und der eine wasche die Füße des andern'. ❖❖❖

Erinnert uns der Erste Teil dieses Kapitels an die Vorkommnisse in Bologna, so werden wir sicher den zweiten Teil mit dem päpstlichen Erlass an die Prioren oder Kustoden vom

22. September 1220 in Zusammenhang bringen können. Der Papst hatte sich an eine Kategorie von Vorstehern gewandt, die unter den Ministern einer oder mehrerer Niederlassungen vorstanden. Sie waren damals noch nicht fest organisiert und führten noch nicht die später für sie ständig gewordene Benennung Guardian oder Kustos. Besonders der Name Prior war für Franz anstößig, da er zu einem herrschsüchtigen Benehmen Anlaß geben konnte, welches Franz durchaus widersprach.

Noch in einem andern Kapitel kam das Mißtrauen Franzens gegenüber den Ministern zum Ausdruck. Bei der Aufnahme der Brüder, die durch die Minister vor-

genommen werden sollte, wird nicht allein den Brüdern, sondern im besonderen auch den Ministern verboten, sich in die Geschäfte zu mischen, die notwendig waren, wenn ein Aufzunehmender über sein Vermögen zugunsten der Armen verfügte; sie sollten unter keinen Umständen bei dieser Gelegenheit Geld für die Genossenschaft zu erhalten suchen. Dabei wurde aber der Bulle des Papstes ausdrücklich Rechnung getragen, welche die Einführung des einjährigen Noviziats angeordnet hatte. ❖

In der Fastenordnung hatte Franz die alte, von den Ministern 1219 abgeänderte Be-

stimmung wiederhergestellt, sogar noch ermäßigt, insofern das Fasten am Mittwoch wegfiel. Bemerkenswert ist die Behandlung der auch zum Streit Anlaß gebenden Bibelstelle: 'Nehmet nichts mit euch auf den Weg'. Sie erscheint nicht unter den für das Leben der Minderbrüder maßgebenden Schriftstellen, die an der Spitze der Regel stehen. Doch kehrt sie noch in einem andern Kapitel (14) wieder, in welchem davon die Rede ist, wie die Brüder in



Abb. 55 · Kissen von Cortone, auf dem das Haupt des hl. Franz bei der Translation nach S. Francesco ruhte, gefertigt von Jacoba von Settesoli (Phot. Sabatier) ❖❖ ❖❖ ❖❖ ❖❖ ❖❖ ❖❖ ❖❖

der Welt einhergehen sollen. In formeller Beziehung scheint also hier ein Nachgeben Franzens vorzuliegen, nicht aber in der Sache selbst. Aber der Schwerpunkt liegt für die Beurteilung hier darin, daß an der Spitze der Regel nicht mehr einzig die drei Stellen standen, die Franz als eine Privatoffenbarung ansah. Wohl las man dort noch die beiden Schriftstellen: 'Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin und verkaufe alles'. (Matth. 29, 21) und 'Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst...' (Matth. 16, 24); aber außerdem waren zwei andere Stellen neu hinzugefügt: 'Wenn jemand zu mir kommt und nicht seinen Vater und

Mutter . . . hasset, so kann er nicht mein Jünger sein' (Luk. 14, 26) und: 'Wer immer Vater und Mutter . . . um meinetwillen verläßt, der wird hundertfältiges dafür erhalten . . . (Matth. 19, 29). Das waren Stellen, welche als die allgemeinen Normen des Ordenslebens angesehen wurden. Unter diesem Gesichtspunkte also, nicht unter dem der Privatoffenbarung, waren jetzt die an der Spitze der Regel angeführten Schriftstellen zusammengestellt. ¶¶¶¶¶

Ob die Minister mit der ihnen vorgelegten Redaktion ganz zufrieden waren? Ich glaube kaum. Nicht daß sie an der Art Anstoß nahmen, wie Franz sein Mißtrauen ihnen gegenüber zum Ausdruck brachte. Das mochten sie um so eher astetisch überwinden können, als Franz mehr noch in Taten als in Worten durch sein eigenes Beispiel so eindringlich die Selbstverdemütigung predigte, daß sie ihren Gründer darin gewiß ebenso bewunderten und priesen, als die Allgemeinheit der Brüder. Aber darüber konnten sie weniger hinweggehen, daß die neue Redaktion hinsichtlich einer strafferen Organisation und des Bücherverbotes ihre berechtigten Wünsche noch nicht ganz erfüllte. ¶¶¶

Immerhin war doch die Grundlage nun vorhanden für eine systematische Regel, und sie mochten hoffen, darauf weiter bauen zu können. Hierauf richteten sich nun ihre Bestrebungen. ¶¶¶¶

Ueber das einzige Organ, welches der Orden für seine Weiterentwicklung besaß, die General-Kapitel, war in Franzens Vorlage eine Bestimmung nicht vorhanden. Darum wünschten die Minister, daß dem Schlusse des Textes — derselbe schloß höchst wahrscheinlich ursprünglich mit Kapitel 17 — eine Verordnung über die Versammlungen der Brüder angehängt würde. Franz war damit einverstanden, und so wurde ein Kapitel (18) beigelegt, welches in seiner rein dispositiven Form deutlich von den andern Kapiteln absteht und uns zeigt, daß hier nicht Franz der Verfasser war. ¶¶¶

Die Herbstkapitel am Michaelistag wurden darin nur noch als fakultativ erklärt und waren nicht mehr Generalkapitel, sondern nur Provinzialkapitel, d. h. in jeder Provinz konnte am St. Michaelistag

ein Kapitel abgehalten werden. Die Pfingstkapitel blieben obligatorisch; doch nur für die Minister, und dazu wurde nun unterschieden zwischen den italienischen und außeritalienischen Ministern. Es heißt in dem gleichen Kapitel 18: 'Alle Minister aber, welche in den Gegenden jenseits des Meeres und der Berge sind, sollen einmal in drei Jahren, und die andern Minister einmal im Jahr zum Pfingstkapitel an der Marienkirche von Portiuncula zusammenkommen, wenn es nicht vom Minister und Diener der ganzen Bruderschaft anders befohlen wird'.

Der Kardinal Rainer war es wohl, der Franz darauf aufmerksam machte, daß eine Bestimmung über die Rechtgläubigkeit der Brüder am Platze wäre, und so wurde noch ein zweites Kapitel angehängt mit folgendem Wortlaut: 'Alle Brüder sollen katholisch sein, katholisch leben und sprechen. Wenn einer aber vom katholischen Glauben und Leben in Wort oder Tat abweichen und sich nicht bessern sollte, so soll er von unserer Bruderschaft ganz ausgeschlossen werden. Und alle Kleriker und alle Ordensleute wollen wir als unsere Herren ansehen in dem, was das Heil der Seele berührt und von unserer Genossenschaft nicht abweicht, und ihre Weihe, ihr Amt und ihre Verwaltung wollen wir im Herrn verehren'.

Die späteren Kapitel 20—23 sind, wie ich meine, bei andern Gelegenheiten hinzugekommen. Die Nachträge klingen zuletzt ganz in frommen Ermahnungen und Predigten aus und entfernen sich so immer mehr von dem ursprünglichen Zweck der Regel, während auf die praktischen Organisationsfragen gar nicht mehr eingegangen wird. Ueber die Wahl des Generalministers, über die Kustoden wurde nichts gesagt. So konnte die Regelredaktion immer noch nicht als eine endgültige angesehen werden. ¶¶¶¶¶

Zwischen Franz und den Ministern wurde auf den nächsten Kapiteln über Zusätze und Änderungen weiter verhandelt. Einen Einblick in die Gegensätze, welche dabei hervortraten, gewährt uns folgende gelegentliche Bemerkung des Bruders Leo, die sich in der Sammlung des 'Spiegels der Vollkommenheit' findet: 'Wir aber, die wir bei ihm waren, als er die Regel schrieb, wie auch bei der Abfassung fast aller seiner andern Schriften, legen das Zeugnis ab, daß

er mehreres in der Regel und in seinen andern Schriften schreiben ließ, worin viele Brüder ihm entgegen waren, besonders unsere Prälaten und Gelehrten, was aber heute noch der ganzen Genossenschaft sehr nützlich und notwendig wäre. Aber weil er selbst sehr das Aergernis fürchtete, fügte er sich, wenn auch ungern, dem Willen der Brüder... Daher sagte er oft zu uns, seinen Genossen: „Das schmerzt und betrübt mich, daß in den Dingen, die ich mit vielem Beten und Betrachten gnädig von Gott erhalte zum gegenwärtigen und zukünftigen Nutzen der ganzen Genossenschaft, und worüber ich sicher bin, daß sie seinem Willen gemäß sind, einige Brüder vertrauend auf ihre Weisheit und falsche Voraussicht mir entgegen sind und sie beseitigen, indem sie sagen: Das ist zu behalten und zu beobachten und das nicht!“

Wir besitzen auch noch einen Brief Franzens, in welchem er einem Minister den Entwurf für eine Regelsatzung mitteilt, die auf einem Kapitel zur Beratung gestellt werden sollte.

Endlich wurde durch das Eingreifen des Kardinal-Protectors Hugolin auch hier ein Abschluß erreicht, indem eine neue, knappe Redaction des Regelsstoffes ausgearbeitet wurde, die in zwölf — die heilige Apostelzahl — Kapitel eingeteilt und systematisch geordnet, neben den asketischen Grundsätzen nun auch noch die Organisation in genauen Bestimmungen festlegte. Ueber die Wahl und Absetzung des Generals wurden nun feste Normen erlassen. Die umstrittene Bibelstelle „Nehmet nichts mit auf den Weg“ wurde fortgelassen; Franz aber hatte dagegen durchgesetzt, daß am Ende und am Schluß der Regel die Brüder ausdrücklich im allgemeinen auf die Befolgung des „heiligen Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi“ verpflichtet wurden. Damit war am Schluß eine Bemerkung über die Autorität des Kardinalprotectors und die Verpflichtung zur Unterwerfung unter die Kirche verknüpft worden.

Daraus ersehen wir schon — wir wissen des auch aus Hugolins eigenen Worten in der Bulle vom 28. September 1230 — daß Hugolin bei der Abfassung der endgültigen Redaction Franz zur Seite stand; er war es denn auch, der schließlich für diese Regel die päpstliche Bestätigung er-

wirkte. Noch einmal kam bei der Bestätigung die Verschiedenheit der beiden Anschauungsweisen zum Ausdruck. Der Papst Honorius lobte zwar sehr die fromme und entsagungsvolle Lebensweise, welche die Regel enthielt, beanstandete aber die Verordnung über das Beschwerderecht der Brüder, welche in der ihm vorgelegten Form lautete: „Wo immer etwa Brüder sind, welche wissen und erkennen, daß sie die Regel nicht wörtlich beobachten können, diese sollen und können bei ihren Ministern sich beschweren. Die Minister aber sollen gehalten sein, diesen Brüdern kraft des geforderten Gehorsams die Erlaubnis gütig und ohne Umschweife zu gewähren; wenn sie es nicht wollen, so haben die Brüder die Erlaubnis und die Verpflichtung, die Regel wirklich zu beobachten, weil alle Brüder, sowohl die Minister als die Untergebenen der Regel unterworfen sein müssen.“ Der Streit um die Beobachtung der Regel entbrannte hauptsächlich bei der Auslegung des Armutsgebotes, das jetzt ebenso scharf als früher lautete: „Die Brüder sollen nichts sich aneignen, weder ein Haus noch einen Ort noch irgend eine Sache.“ Aber indem Franz den Strengeren den Austritt erlaubte, wies er gewissermaßen auf das Mittel der Spaltungen, dessen Anwendung seinem Orden so viel Unheil bringen sollte. Es gereicht dem Scharfblick der Kurie zur Ehre und stellt ihre Fürsorge um den Frieden und die Einheit im Orden in helles Licht, daß sie diese Gefahr deutlich erkannte und zur Abwendung derselben ihre Autorität voll in die Wagschale warf. Honorius enthüllte dem Ordensstifter ganz offen diese Befürchtungen: „Diese Worte über das Beschwerderecht der Brüder könnten vielleicht bei denen, die in der Erkenntnis der Wahrheit und der Liebe der Tugenden nicht fest begründet sind, eine Veranlassung zum Ruin und zur Spaltung in dem Orden sein. Darum wünsche ich, daß die Worte des Kapitels geändert werden möchten..., sodas die Minister sich verpflichtet fühlen, das zu tun, was Christus will und die Regel vorschreibt, und die Brüder wissen, daß sie die Freiheit haben, die Regel zu bewahren; zugleich aber soll denjenigen, die oft die Gelegenheit dazu suchen, nicht ein Anlaß geboten werden, unter dem Vorwand der Bewahrung der Regel Unrecht

zu tun.' Und das Kapitel erhielt sodann folgende Fassung: Wo immer etwa Brüder sind, die wissen und erkennen, daß sie die Regel ihrem Geiste nach nicht beobachten können, diese sollen und können sich bei ihren Ministern beschweren; die Minister aber sollen sie in Liebe und Güte aufnehmen und ihnen so große Freundlichkeit erzeigen, daß diese jenen gegenüber sprechen und handeln können wie Herren gegenüber ihren Dienern, denn so soll es sein, daß die Minister die Diener aller Brüder sind.' ~

Damit der Streit um Veränderungen der Regel nicht von neuem aufleben konnte, erfolgte dann auf Betreiben Hugolins die päpstliche Bestätigung in der Weise, daß der Wortlaut der zuletzt mit Hugolin vereinbarten und von dem Papst anerkannten Redaktion in die päpstliche Bulle ‚Solet annuere‘ vom 29. November 1223 eingeflochten wurde. Und dieser Regeltext ist auch heute noch derjenige, welcher die verschiedenen Zweige des Franziskanerordens verpflichtet. ~ ~ ~ ~ ~

Aber um die Interpretation der Regel dauerte der Streit auch jetzt noch fort. Franz schrieb deshalb hauptsächlich sein Testament, welches eine authentische Interpretation sein sollte, und verbot in demselben jede Glossierung der Regel wie des Testamentes. ~ ~ ~ ~ ~

Noch einmal wurde der frühere Generalprotektor des Ordens Hugolin, der jetzt als Gregor IX. auf dem päpstlichen Stuhle saß, zur Schlichtung der Streitigkeiten angerufen. Er erklärte durch die Bulle ‚Quo elongati‘ vom 28. September 1230, daß das Testament nicht in der gleichen Weise verpflichte wie die Regel, weil es nicht mit der Zustimmung der Minister erlassen sei, und gab seinerseits eine authentische Interpretation, zumeist in milderndem Sinn. Er erlaubte, daß zur Bestreitung der notwendigen Bedürfnisse ein Vertrauensmann für die Brüder Geld annehme und ausgeben, und gestattete den Gebrauch der notwendigen beweglichen Gegenstände, besonders auch der Bücher; damit der Orden nicht als ihr Besitzer betrachtet werden könnte, gebot er, daß für alle auf die beweglichen Gebrauchsgegenstände sich bezüglichen Rechtshandlungen die römische Kurie und als deren Vertreter der Kardinalprotektor zuständig seien. ~ ~ ~ ~ ~

So ist die Kurie derjenige Faktor gewesen, der fortwährend im Interesse der Einheit, zur Vermeidung eines Bruches mäßigend und ausgleichend wirkte, und dieses Verdienst — denn es muß vernünftigerweise als ein solches bezeichnet werden —, kommt im besondern Hugolin zu. Man darf seine Begeisterung für die Ideale Franzens nicht deshalb bezweifeln, weil sein Bestreben, mäßigend zu wirken, den Gegnern zugute kam, die Franz im Orden hatte. Hugolins Standpunkt war der des weisen Gesetzgebers der abendländischen Mönche, des hl. Benedikts, der nicht das höchste Maß, welches in der Askese erreicht werden konnte, den Seinigen vorschrieb, sondern eine Durchschnittsnorm aufstellte, bei der alle von dem gleichen Bestreben Beseelten noch folgen konnten.

Daß die Tendenzen der späteren Spiritualen, der extrem strengen Oppositionspartei im Orden, die viel zu leiden hatten, aber auch viele anklagten, unmittelbar an den Standpunkt anknüpft, den wir Franz in seinen letzten Lebensjahren vertreten sehen, kann nicht geleugnet werden. Nur fehlte den Spiritualen oft eins, was Franz auch in diesem Konflikt seinem Grundprinzip nicht untreu werden ließ, die geistliche Demut. Mochte Franz auch als der Bote Gottes, der Bannerträger der Ideale, der Vertreter der höchsten Anforderungen, der keine irdische Rücksicht kannte, sich zu seiner Stellungnahme dadurch veranlaßt fühlen, daß er im großen wie im kleinen die Stimme Gottes in sich zu hören glaubte, der er folgen wollte: er hielt, was er dem Papst Innocenz III. versprochen hatte, er unterwarf sich stets der kirchlichen Autorität, sobald diese sprach. Die Spiritualen hingegen folgten nicht immer seinem Beispiel und gerieten damit in eine erst geheime, dann aber auch offene Opposition zur obersten kirchlichen Autorität. Waren sie aber, wenn sie der höchsten kirchlichen Autorität widersprachen, dann noch Minderbrüder, die sich unter jeden stellen sollten? Franz entging diesem Widerspruch und wurde dafür derjenige, der in der Betätigung der dem Christentum eigentümlichsten Tugend, der Demut, das Höchste geleistet hat unter den Nachfolgern des gekreuzigten Gottesohnes, der gefeierte Heilige der katholischen Kirche. ~ ~ ~ ~ ~

Freilich leicht wurde ihm die Unterordnung unter die kirchliche Autorität in diesen Fragen der Regelgestaltung nicht; was man von ihm verlangte, erschien ihm bisweilen wie eine Preisgabe der vom Himmel erhaltenen Aufträge; er litt schwer und tief darunter. Noch bis heute dringen die Klagen, welche ihm dieser Konflikt erpreßte, an unser Ohr. Der Historiker wird dieselben nicht deshalb überhören wollen, weil das lichte Bild des Heiligen dadurch an Glanz verlieren könnte. Er darf es nicht, weil ihm die Wahrheit das höchste Gesetz ist. Man wird jene Befürchtung, Franz könnte verkleinert werden, aber auch als eine unberechtigte bezeichnen dürfen. Der in schwerem Kampf erprobte Held, der über eigne Schwächen triumphiert, erbaut uns Menschen mehr als der unbekämpfte Herrscher, der gleich einem Planetengestirn unentwegt die vorgezeichneten Bahnen dahinzieht, ohne uns Licht und Wärme zu spenden. ✠✠✠✠✠

Die Gerechtigkeit erfordert es, auch den Standpunkt der Minister zu würdigen. Nichts wäre verkehrter, als in ihnen Feinde und Neider Franzens zu sehen. Sie standen hinter seinen Bewundern um nichts zurück, wenn sie auch nicht die Einsalt eines Aegidius und Leo hatten, wenn sie auch das Bewußtsein in sich trugen, daß ihnen andere Aufgaben oblagen als der in ihrem Klosteridyll von St. Damian eingeschlossenen hl. Klara: sie sorgten sich um die Zukunft der Genossenschaft, deren Gedeihen sie pflegen wollten wie Franz selbst. Und was sie an asketischen Anforderungen sich selbst auferlegen und anderen zumuten wollten, war, obgleich nicht so überirdisch hoch wie Franz es wollte, dennoch groß genug, um unsere Bewunderung zu verdienen. ✠✠✠✠✠

Wir dürfen die inneren Meinungsverschiedenheiten auch nicht so hoch anschlagen, daß wir daraus eine Abnahme in der Ausdehnungskraft des Ordens und in der Verehrung Franzens folgern. ✠✠✠✠✠
Auf dem Generalkapitel von 1221 wurde von neuem eine Missionstruppe für Deutschland zusammengestellt, die unter der Führung Caesars sich im September auf den Weg machte und es nun glücklich zu Wege brachte, daß die Minderbrüder auch in Deutschland Fuß faßten. Zu Pfingsten

1223 wurden Brüder nach England ausgesandt, wo die Eigenart des Ordens sich besonders glücklich entfalten sollte. ✠✠✠✠✠

In das Jahr 1221 fällt auch die Organisation der Brüder von der Buße, die später den Namen dritter Orden oder Tertiärer führten. ✠✠✠✠✠✠✠✠✠

Die Entstehung dieser Gruppe reicht natürlich weiter zurück. Sie ist gleichzeitig anzusehen mit den ersten erfolgreichen Missionspredigten Franzens und seiner Genossen. Wo die Worte, in denen die Brüder zur Buße mahnten, auf fruchtbaren Boden fielen, da lebten auch einzelne in der Welt draußen, so gut sie es konnten, nach den Vorschriften, die sie unter dem Eindruck der Bußpredigt der Minderbrüder gefaßt hatten. Aber es dürfte kaum richtig sein, wenn man die Ansicht vertritt, daß der dritte Orden eigentlich das ursprüngliche Ziel darstelle, welches Franz verwirklichen wollte: er hätte die ganze Welt zur Buße bekehren wollen; aus den Bekehrten hätten sich dann zwei strengere Gruppen abgesondert, die sich vollkommen von der Welt zurückziehen und in völliger Armut leben wollten, der erste und zweite Orden. Wohl führte Franz zuerst, als er über seine Wege noch nicht völlig im klaren war, nach der Rückkehr von Spoleto in den Jahren 1205 und 1206 zu Assisi das Leben eines Büßers. Aber bald bemerken wir einen wichtigen Unterschied. Franz verließ das Elternhaus; das taten die in dem dritten Orden sich zusammenschließenden Brüder von der Buße nicht. Er verzichtete auf sein Erbe, auf alles Hab und Gut; das verlangte man keineswegs von den Bußbrüdern. Sicher erkennt endlich Franz sein Ziel, als er im Jahre 1208 den ersten beiden Gefährten in der Nikolauskirche von Assisi die drei Schriftstellen vorlas, die für ihn wegleitend wurden. Das Grundprinzip war nun für sein Leben und das seiner Genossen, daß ein jeder alles verkaufte, was er besaß und es den Armen gab, und daß sie nichts weder einzeln noch gemeinsam ihr Eigen nannten. Das ist etwas wesentlich Verschiedenes von der Norm, die den Bußbrüdern vorgeschrieben war. Diese werden auch ausdrücklich unterschieden von dem ersten und zweiten Orden als die 'Brüder und Schwestern, die in ihren eigenen Häusern leben.' ✠✠✠✠✠✠✠✠✠

Die Bildung einer solchen Gruppe mußte von selbst erfolgen bei einem Orden, der auf die Außenwelt durch Beispiel und Predigt wirken wollte. Es ist eine ganz parallele Entwicklung, wenn wir bei dem Benediktinerorden, der sonst von Seelsorge grundsätzlich nichts wissen wollte, Ansätze zu einer gleichen Gruppe finden, als ein Zweig der Benediktiner, durch besondere Umstände dazu veranlaßt, eine systematische Propagandatätigkeit entfaltete. Ich meine die vom Abt Wilhelm von Hirschau gegründete Mönchskongregation; diese suchte ihre Anhänger in Schwaben zur Zeit des Investiturstreites in Laiengenossenschaften zusammenzufassen, welche das Leben der Urchristen zu verwirklichen strebten. Ein anderes, freilich schon mehr sich entfernendes Beispiel zeigen uns die Tempelritter, welche bald nach ihrer Konstitution Verheiratete, Männer und Frauen als Affilierte an sich zogen, die mit ihrem Vermögen wenigstens zum Kampf gegen die Ungläubigen das Ihrige beizutragen suchten. ❧ ❧ ❧ ❧

Franz hat gewiß, insofern er seinem Orden die Predigt vorschrieb und vom Papst sich ausdrücklich dafür ermächtigen ließ, zur Bildung der Bußbrüder den Anstoß gegeben und kann demnach auch als ihr Stifter bezeichnet werden. Sein Geist ist es, der in dem Leben zum Ausdruck kommt, welches die Bußbrüder führen.

Noch für sehr fraglich, ja unwahrscheinlich halte ich es, wenn auf Franz die Organisation dieser Gruppe zurückgeführt wird. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß Franz kein Organisator war. Die Regel, welche er im Jahre 1221 vorlegte, die Änderungen, welche er noch später daran vornahm, zeigen es am deutlichsten. Zwischen dieser Regelredaktion und dem vor einigen Jahren durch Sabatier in Capistrano entdeckten Texte, der als die älteste uns erhaltene Redaktion der Regel des dritten Ordens anzusehen ist, besteht nun ein sogleich in die Augen fallender Unterschied. Dort, in der Regel für die Minderbrüder, überwiegen die frommen Ermahnungen. Hier finden wir von solchen fast gar nichts; die Regel von Capistrano enthält nur kurze Verordnungen und Bestimmungen, die auf einen Juristen als ihren Verfasser schließen lassen. Auch lauten die Angaben, welche

Franz als Organisator des dritten Ordens und Verfasser seiner Regel bezeichnen, recht unsicher. Es fehlt daneben nicht an Stimmen, welche die Abfassung der Regel durch die Genossen Franzens nahelegen. Nirgends findet sich in den zahlreichen, uns überlieferten Aussprüchen Franzens, wie auch in den von ihm hinterlassenen Schriftstücken, ein Hinweis auf den dritten Orden, während sonst alle seine Gedanken, sein Wünschen, Lieben und Verwerfen, sich deutlich darin widerspiegeln. Wir werden daraus nicht die Folgerung ziehen, daß die Einrichtung des dritten Ordens sich gegen den Willen Franzens vollzogen habe; die Brüder von der Buße standen gewiß auch seinem Herzen nahe; aber daß Franz als Organisator des dritten Ordens anzusehen sei, können wir nicht als erwiesen erachten.

Ganz anders steht es mit der Angabe, daß Hugolin bei der Organisation der Bußbruderschaft beteiligt gewesen sei. Das entspricht durchaus dem organisatorischen Talent des Kardinals, der Rolle, die er bei der Abfassung der Regel für den ersten und zweiten Orden gespielt hat, und der Fürsorge, welche er der Bußbruderschaft als Papst zuwandte. ❧ ❧ ❧ ❧

Die Regel von Capistrano hat die Ueberschrift: „Gedenkschrift für den Voratz der Brüder und Schwestern von der Buße, die in ihren eigenen Häusern leben, begonnen im Jahre des Herrn 1221. Zur Zeit des Herrn Papstes Gregor IX., am 20. Mai der ersten Indiktion (d. i. 1228) lautet sie so.“ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Danach haben wir die erste Regelredaktion in das Jahr 1221 zu setzen. Damit dürfen wir ein Breve Honorius III. vom 16. Dezember 1221 in Beziehung bringen, welches dem Schutze des Bischofs von Rimini Bußbrüder von Saenza und Umgegend empfiehlt. Es findet sich nämlich in der Regel eine Angabe in Ravennatischer Münze. So ist die Annahme sehr begründet, daß die erste Regel für eine Bruderschaft in der Romagna redigiert wurde und Kardinal Hugolin, der 1221 wiederholt in dem Saenza benachbarten Bologna geweilt hat, bei der Regelredaktion beteiligt war, die auf einen der Minister der Minderbrüder zurückgehen dürfte.¹⁴⁾ ❧ ❧ ❧

Der Text kann leider — auch wenn wir von den Zusätzen des letzten Kapitels

da Franz den Kardinalprotektor in Rom aufsuchte, um mit ihm über die Regelre-

da Franz den Kardinalprotektor in Rom aufsuchte, um mit ihm über die Regelre-

Hierher dürfte ein Bericht gehören, der uns von einem Essen bei dem Kardinal erzählt, in dessen Haus Franz damals wohnte. Viele Ritter und Adelige waren zur Tafel geladen. Franz, der davon wusste, ging zur Essenszeit heimlich fort und erbettelte sich an den Türen der Nachbarschaft Stücke von Schwarzbrot. Zurückgekehrt setzte er sich auf den Ehrenplatz, den ihm der Kardinal immer an seiner Seite anwies, und breitete die gesammelten Almosen auf dem Tische aus. So peinlich dem Kardinal das Verhalten Franzens war, er sagte nichts. Franz aber aß etwas von dem Brot und teilte dann das übrige unter die Tischgenossen aus. Diese nahmen die Brobstücke mit großer Freude an, die einen, um sie zu essen, die andern, um sie aufzubewahren. Nach Tisch nahm der Kardinal Franz in sein Zimmer, umarmte ihn und sprach: 'Mein Bruder, warum hast du in deiner großen Einfalt mir heute die Schmach zugefügt, daß du, der du mein Haus als das Haus deiner Brüder ansehen solltest, auf Almosen ausgingst?' Franz antwortete: 'Herr, ich habe euch die größte Ehre angetan, denn der Untergebene, der seine Pflicht tut und seinem Herrn gehorcht, ehrt seinen Herrn. Ich

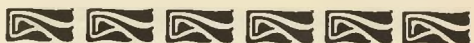
muß euren Armen Lehre und Beispiel sein. In dieser Genossenschaft gibt es noch Brüder und wird es auch in Zukunft nicht an solchen fehlen, die Minderbrüder dem Namen und der Tat nach sind, die

aus Liebe zu Gott sich in allem erniedrigen. Es gibt aber auch einige, und es wird in Zukunft nicht an solchen fehlen, die durch Scham oder schlechte Gewohnheit es nicht über sich bringen, sich zu verdemütigen und um Almosen auszugehen. Ihr seid unser Herr und apostolischer Vater. In eurem Hause zu wohnen und mit so hohen Herrn zusammen zu sein, ist für mich eine große Ehre. Ich will mich aber darum nicht schämen, um Almosen auszugehen, sondern das als den größten Adel und eine königliche Würde ansehen um Gottes willen, der als unser aller Herr arm geworden ist und sich zu uns erniedrigt hat. . . ' Der Kardinal erbaute sich sehr an den Worten des Heiligen und sagte: 'Mein Sohn,



Abb. 58 · Krippenfeier in Greccio · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Alinari) ❖❖❖❖❖❖❖❖❖

tue, was in deinen Augen gut ist, denn der Herr ist mit dir und du mit ihm.' ❖❖❖❖❖❖❖❖❖



Durch nichts hat Franz mehr auf die Volksseele eingewirkt, als durch solche Szenen, in denen die Freude an der Natur sich vereinte mit der tiefsten Bewegung des Gemütes, die jeder verstand und die überall nachempfunden wurde. Den Niederschlag davon zeigen uns die Mariendichtungen Jacopones, dessen inniges „Stabat mater

genannt. Die sommerliche Hitze machte dem geschwächten Körper Franzens das Steigen beschwerlich. Die Brüder besorgten darum dem geliebten Vater einen Esel zum Reiten. Als man oben angelangt war, und Franz die Vögel des Waldes singend um sich herumhüpfen sah, da war er voll Freude im Genuß der herrlichen



Abb. 60 • Terracotta von L. della Robbia in der Josefskapelle zu S. Maria degli Angeli. Links: Die Stigmatisation des hl. Franz (Phot. Rinaldo, Foligno) ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

dolorosa‘ heute noch von Tausenden fromm gebetet und gesungen wird. ✠ ✠ ✠

Bald sollte Franz in besonderem Maße auch die Schmerzen des von ihm heißgeliebten Heilandes mitkosten. ✠ ✠ ✠ Im Sommer 1224 begab er sich nach der Waldeinsamkeit des Berges Alverna, um daselbst seiner Gewohnheit gemäß vierzig Tage zu Ehren des Erzengels Michael zu fasten. Nur wenige Brüder begleiteten ihn; Leo war sicher bei ihm, dazu werden noch die Namen der Brüder Illuminatus, Masseus, Angelus, Silvester

Natur: „Ich sehe“ — sagte er zu seiner Umgebung — „es ist der Wille Gottes, daß wir eine Zeitlang hier bleiben, denn unsere Brüder und Schwestern unter den Vögeln freuen sich so sehr über unsere Ankunft“. An Mariä Himmelfahrt (15. August) begann er hier seine Fasten, während sein Geist sich ganz der Betrachtung und dem Gebet hingab. In diese Tage fiel auf den 14. September das Fest der Kreuzerhöhung, welches in den Zeiten der Kreuzzüge besonders feierlich begangen wurde. Für Franz war es ein Anlaß, um sich noch mehr als sonst in die Betrachtung der

der vertrauteste Genosse Franzens war. Sie findet sich über dem von Franz selbst für Leo niedergeschriebenen Segen und lautet: ‚Der selige Franziskus hielt zwei Jahre vor seinem Tode ein vierzigstägiges Fasten an dem Ort Alberna zur Ehre der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria und des seligen Erzengel Michael, von dem

Feste der Aufnahme der hl. Jungfrau Maria bis zum Feste des hl. Michael im September. Und die Hand des Herrn legte sich auf ihn: nach der Erscheinung und Anrede des Seraph und der Eindrückung der Wundmale Christi an seinem Körper, verfaßte er dieses Lobgedicht, welches auf der anderen Seite des Kärtchens geschrieben ist, und das er mit seiner Hand schrieb, indem er dem Herrn für die ihm erwiesene Gnade Dank sagte.‘

Das jetzt nur schwer noch zu entziffernde Lobgedicht, das köstliche Denkmal von Franzens höchstem Jubeltag, werden wir auch in seinem ganzen Wortlaut bringen dürfen. Hier singt ja noch heute sein hochentzündetes Herz in Worten, die nicht zu bezweifeln sind, ein Tedeum, wie es glühender wohl nie gesungen wurde: ✠ ✠ ✠ ✠

Du bist der heilige Herr Gott, Du bist der Gott der Götter, der Du allein

Wunderbares wirkst. Du bist stark, Du bist groß, Du bist der Höchste. Du bist allmächtig, Du bist, heiliger Vater, der König des Himmels und der Erde. Du bist der dreieinige Herr, der Gott der Götter. Du bist das Gute, alles Gute, das höchste Gute, Herr, lebendiger und wahrer Gott. Du bist die Liebe, Du bist die Weisheit, Du bist die Demut, Du bist die Geduld. Du bist die Schönheit, Du bist die Sicherheit, Du bist die Ruhe, Du bist die Freude. Du

bist unsere Hoffnung, Du bist die Gerechtigkeit . . . und die Mäßigkeit . . . , Du bist all unser Reichtum zur Genüge . . . Du bist die Milde . . . , Du bist der Beschützer, Du bist der Wächter und Schirmer . . . , Du bist unsere Zuflucht und Kraft. Du bist unser Glaube, Hoffnung und Liebe. Du bist unsere große Süßigkeit. Du bist

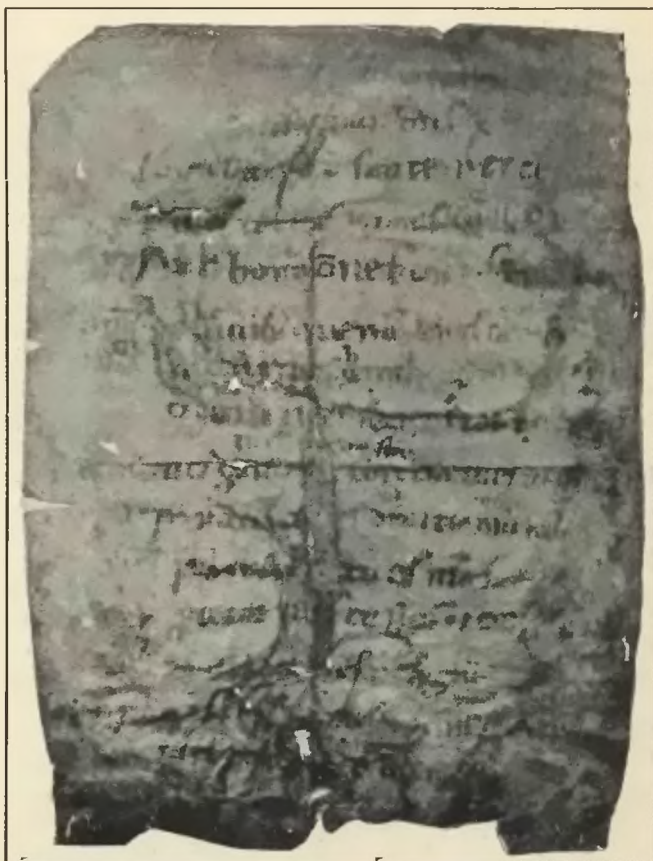


Abb. 62 · Lobgedicht, von Franz selbst verfaßt und niedergeschrieben zum Dank für den Empfang der Stigmata · Rückseite zu Abb. 61 ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠ ✠

die unbegrenzte Güte, größter und wunderbarer Herr Gott, Allmächtiger, Frommer und Barmherziger und Heiland'.¹⁰⁾ ✠ ✠

Daß Franz tatsächlich die Wundmale in der uns beschriebenen Weise an seinem Körper hatte, daß er sie unter den oben angegebenen Umständen auf dem Berge Alberna empfing, daß er und seine Gefährten in ihnen auf wunderbare Weise gewirkte Zeichen der Wundmale Christi sahen, kann nicht bezweifelt werden und

wird auch von ernststen Geschichtsforschern jetzt nicht mehr bezweifelt. Mehr wird man freilich auch von dem Historiker nicht verlangen dürfen. Wer den wunderbaren Charakter beweisen will, wird sich auf das Gebiet der medizinischen Wissenschaft begeben und zeigen müssen, daß Erscheinungen, wie sie Franz an seinem Körper hatte, auf natürliche Weise nicht zu erklären sind. Es fehlt nicht an ernststen Sachmännern, die nach eingehenden Untersuchungen zu dem Ergebnis gelangten, daß auch die moderne Medizin eine solche natürliche Erklärung nicht geben könne.¹⁷⁾ ~~~~~

* ~~~~~ *
Für Franz war der Tag der Stigmatisation zugleich der innere Triumph, die Ueberwindung aller Seelenkämpfe, der Sieg des Geistes über die äußeren Leiden, die ihn nicht mehr innerlich niederdrücken konnten. ~~~~~

Die Sorge um die zukünftige Entwicklung seiner Genossenschaft nagte nicht mehr an seinem Herzen, seitdem er von dem Seraph getröstet worden war. Dem Bruder Rufinus teilte er einiges von diesen Tröstungen mit: Der Seraph habe ihm gesagt, daß sein Orden dauern würde bis zum Ende der Welt, daß kein Böswilliger lange in dem Orden würde bleiben können, daß keiner, der den Orden hasse, lange am Leben bleiben würde, und daß keiner von denen, die den Orden wahrhaft lieben, ein übles Ende nehmen würde. ~~~~~

Zu dem Augenleiden war noch schwereres Leber- und Magenleiden hinzugekommen. Aber die Schmerzen vermochten ihn nicht mehr völlig zu beugen. Sein Geist war mehr beschäftigt mit dem Leiden Christi als mit der eigenen Leibesnot. ~~~~~

Von dem Berge Alberna begab er sich nach Assisi zurück und ließ sich in der Nähe jenes Kruzifixes, durch das er zuerst den Weg Gottes gefunden hatte, bei dem Kirchlein St. Damian nieder, welches die hl. Klara mit ihrer frommen Schar hütete. Hier errichtete man ihm eine Strohütte. Sein Augenleiden hatte sich so verschlimmert, daß er mehrere Wochen hindurch gar nichts sehen konnte. Ein besonderer Uebelstand aber vermehrte noch seine Pein. Seine Zelle war voll von Mäusen, die ihn Tag und Nacht belästigten, bei seinem kärglichen Mahle über den Tisch liefen, ihn nicht

beten und nicht ruhen ließen. Er war nahe daran, den Mut zu verlieren, und konnte kaum aus eigener Kraft sich aufrecht erhalten. Da betete er einmal nachts inbrünstig in seinen Qualen: ‚Herr, komme meiner Schwachheit zu Hilfe, daß ich sie geduldig zu tragen vermöge.‘ ~~~~~

Sogleich hörte er im Geiste tröstende Worte: ‚Sage mir, Bruder, wenn einer für deine Schwachheit und Pein dir einen so großen und kostbaren Schatz geben würde, daß die ganze Erde nichts wäre im Vergleich zu der Größe dieses Schatzes, würdest du dich dann nicht sehr freuen?‘ ~~~~~

Franz antwortete: ‚Das wäre, o Herr, sein gar kostbarer Schatz, nach dem ich sehnüchlich verlange.‘ Und wieder hörte er die Stimme: ‚Also freue dich, Bruder, und jubiliere in deiner Schwachheit und Trübsal und im übrigen vertraue so zuversichtlich, als ob du schon in meinem Reiche wärest.‘ ~~~~~

Früh am Morgen stand Franz auf und sagte zu seinen Genossen: ‚Wenn der Kaiser einem seiner Diener ein ganzes Reich geben würde, müßte sich jener Diener nicht sehr freuen? So muß ich in meiner Schwachheit und Pein mich sehr freuen und im Herrn mich stärken und immer Gottvater und seinem einzigen Sohn, dem Herrn Jesus Christus, und dem heiligen Geiste Dank sagen für die große mir erwiesene Gnade; er hat sich gewürdigt, mich, seinen unwürdigen Diener, während ich noch im Fleische lebe, über sein Reich zu verwirklichen. Daher will ich zu seinem Lob, zu unserm Trost und zur Erbauung des Nächsten ein neues Lobgedicht machen über das, was der Herr erschaffen, was wir täglich gebrauchen und ohne das wir nicht leben können und womit wir Menschen den Schöpfer so oft beleidigen. Denn fortwährend sind wir für so viele Gnade und so viele Wohlthat undankbar, da wir den Herrn, den Schöpfer und Geber alles Guten nicht so loben, wie wir es sollten.‘ Er setzte sich hin, dachte eine Weile nach und begann dann:

Höchster, allmächtiger, guter Herr,
Dir kommt Lobpreis und Ruhm, Ehre
und jeglicher Segen zu.
Dir allein, Höchster, gebühren sie;
Und kein Mensch ist wert, Dich zu nennen.
‚Gelobet seist Du mein Herr, mit allen
Deinen Geschöpfen,

glühen zu bringen, hangte begreiflicher Weise der Kranke. „Bruder Feuer“ sagte er, „du bist so vornehm und nützlich unter den anderen Geschöpfen, sei mir gnädig in dieser Stunde, weil ich dich einst geliebt habe und fernerhin lieben will mit der Liebe desjenigen, der dich erschaffen hat. Ich bitte auch unsern Schöpfer, der uns erschaffen hat, daß er deine Hitze so weit mäßige, daß ich sie auszuhalten vermag.“ Und dann bezeichnete er das Feuer mit dem Zeichen des Kreuzes. Seine Genossen gingen fort, denn sie brachten es nicht über sich, der schmerzhaften Operation beizuwohnen. Sie kehrten erst zurück, als diese vollendet war. Da empfing sie Franz mit den Worten: „Ihr Kleinmütigen und Schwachgläubigen, warum seid ihr entflohen? In Wahrheit, ich sage euch, daß ich weder einen Schmerz noch die Hitze des Feuers gefühlt habe, und wenn es nicht gut gebrannt ist, so kann man es noch einmal besser tun.“

Aber diese Operation half ebensowenig wie eine zweite, die ein anderer Arzt vornahm, bei der die Ohrläppchen mit glühendem Eisen durchbohrt wurden.

Wie mußte nicht der Anblick des schwer leidenden, im Innern aber jubelnden Kranken zugleich Schmerzen und rühren! Seine Begleiter und Verehrer taten alles, um ihm das Leiden zu erleichtern. Nicht am wenigsten Hugolin. Um dem Kranken eine bessere Pflege aufzudrängen, ließ er ihn nach Rieti in den Palast des Bischofs bringen und übernahm öfters persönlich seine Pflege.

Eines Tages rief Franz einen der Brüder zu sich, von dem er wußte, daß er einst Gitarre gespielt hatte, und bat ihn: „Bruder, wolltest du dir nicht heimlich eine Gitarre leihen und mir damit ein frommes Lied begleiten, das du erfinden könntest. Meinem Bruder Körper, der so viel zu dulden hat, würdest du damit einigen Trost bereiten.“ Der Bruder hatte Bedenken, die, welche die Musik hörten, könnten es übel auslegen, und Franz erwiderte darauf: „Also lassen wir es, Bruder; denn es ist gut vieles zu unterlassen, damit die Leute nicht Anstoß nehmen.“ Aber Franz wurde für dieses Opfer mehr als entschädigt. In der Nacht darauf hörte er eine wunderbare Musik, die ihn so erquickte, daß

er meinte, schon im Jenseits den Harmonien der Engel zuzuhören.

Ofters sang er, eine schon in seiner Jugend geübte Weise wieder aufnehmend, französische Heldenlieder, um sich zu neuer Treue für den Herrn zu begeistern, dessen Dienst er seit seiner Bekehrung nie mehr verleugnet. Dann nahm er wohl auch ein Holz vom Boden auf, legte es wie eine Siedel auf seinen linken Arm, nahm ein anderes Stück in die rechte Hand und begleitete sich so durch ein mimisches Spiel seine französischen Gesänge wie ein Kind, das weltvergessen träumt von seinem Glück, ein Kind — Gottes zu sein. Dann wendeten sich seine Gedanken wieder, wenn sie zu dem am Kreuzesholz leidenden Heiland zurückkehrten, und überströmende Tränen — zum Verzweifeln seiner um die kranken Augen besorgten Umgebung — und laute Seufzer beendeten die fröhlichen Lieder.

Ein dem Orden besonders ergebener Arzt in Siena bewog den Kranken, zur Behandlung des Augenleidens in seine Nähe zu kommen, und begleitete Franz selbst dahin. Dieser nahm seinen Aufenthalt in Ravacciano (Alberino) an einem Orte im Norden der Stadt, den ihm ein Herr Bonaventura zur Errichtung einer Niederlassung gegeben hatte. Hier, wie fast überall, wo jetzt Franz verweilte, erzählte man sich bald mancherlei Erbauliches von dem Heiligen, der nicht müde wurde, wenn nicht in Worten, so durch sein Beispiel, Liebe und Vertrauen zu Gott und seinen Geschöpfen, Armut, Demut und Wohltätigkeit zu predigen.

Aber sein Befinden besserte sich nicht mehr. Nun war es sein Magen- und Leberleiden, welches eine schlimme Wendung nahm.

Im April 1226 hatte er eine ganze Nacht hindurch heftiges Bluterbrechen und war davon so geschwächt, daß seine Gefährten meinten, sein Ende sei gekommen. Auf ihre Bitten entschloß er sich, einige lehtwillige Ermahnungen für sie niederzuschreiben zu lassen. Der Priesterbruder Benedikt von Pirato, der in seiner Nähe weilte, um an seinem Krankenlager öfters das hl. Mesopfer darzubringen, schrieb nieder, was Franz ihm diktierte. Drei letzte Wünsche waren es für seine geistlichen Söhne: Sie sollten sich untereinander stets

so lieben, wie er sie geliebt habe; sie sollten die Herrin Armut immer lieben und bewahren; sie sollten den Prälaten und Klerikern der hl. Mutter Kirche immer in Treue sich unterwerfen. ¶¶¶¶¶

Der Generalminister Elias wurde eilends herbeigerufen und kam auch sogleich. Da die Krankheit etwas nachließ, glaubte man den Wunsch Franzens, der nach seiner umbrischen Heimat zurückverlangte, erfüllen zu können. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Einsiedelei Celle bei Cortona ging Elias mit ihm unter Vermeidung Perugia's nach Bagnara (Bagni) im Süden von Nocera Umbra. Hier stellten sich höchst bedenkliche Anzeichen ein. Die Füße des Kranken schwellen stark an, und man meldete nach Assisi, daß nach menschlicher Berechnung seine Tage wohl gezählt seien. ¶¶¶¶¶

Darauf kam im Auftrage der Stadt eine bewaffnete Mannschaft, um dem traurigen Zuge für alle Fälle das Geleit zu sichern; man fürchtete, daß, wenn Franz unterwegs stürbe, vielleicht andere Orte den heiligen Leichnam in Beschlag nehmen könnten. Auf abgelegnem Wege zogen sie mit dem Totkranken über die Berge nach Assisi. Unterwegs in Sartiano am Fuße des Sasso-Rosso machten sie kurze Zeit Rast. Noch hielt Franzens Geist seinen dem Verfall entgegengehenden Körper zusammen, und noch immer wußte er in seiner Weise seine Umgebung zu belehren. Während er selbst in der Hütte eines armen Bauern lag, der ihn um Gotteslohn willig aufgenommen hatte, waren die aus Assisi sinnetwegen herbeigeeilten Ritter in den Ort Sartiano geritten, um dort sich Lebensmittel zu kaufen. Doch wollte man den wohlherisch auftretenden Rittern nichts verkaufen; beschämt kamen sie zu Franz und sagten: 'Bruder, ihr müßt uns etwas von euren Almosen geben, da wir nichts zu essen haben.' Sogleich sagte Franz mit großem Eifer: 'Deshalb habt ihr nichts gefunden, weil ihr auf eure Fliegen — so nannte er die Denare — vertrautet und nicht auf Gott, aber kehret zu den Häusern zurück, in denen ihr kaufen wolltet, schämet euch nicht, bittet um Gotteswillen um Almosen und, geleitet vom hl. Geiste, werden sie euch reichlich geben.' Sie taten, wie Franz ihnen geraten hatte, und mit großer

Freude gaben ihnen die Einwohner reichlich als Almosen, was sie hatten. ¶¶

Franz dachte damals vielleicht zurück an die Zeit vor 21 Jahren, da er von seiner Vaterstadt ausgezogen war, um ritterliche Ehre, weltlichen Reichtum und Macht zu erlangen. Wahrlich, er hatte es nicht zu bedauern, daß er in Spoleto der Stimme des höchsten Herrn gefolgt war, der ihn zu seinem Dienst berief. Wie viel größer war doch die Macht, mit der er jetzt über die menschlichen Herzen verfügte! 'Der Diener Gottes, — sagte er — der um Almosen bittet, bietet als Entgelt die Liebe Gottes dar, im Vergleich zu der alles, was im Himmel und auf der Erde an Schätzen vorhanden ist, nichts bedeutet.' ¶¶¶

Im Mai 1226 kehrte Franz in dieser seltsamen Begleitung nach Assisi zurück. Der Bischof nahm den Kranken in seinen Palast auf, den die Bürger in der Nacht bewachten, da jeden Augenblick der Tod erwartet werden konnte. ¶¶¶

Wider alles Erwarten dauerte es noch mehrere Monate, bis das Ende eintrat. Die Krankheit zeigte mehrfache Schwankungen. Wiederholt glaubte man sicher vor dem Ende zu stehen, da trat wieder eine verhältnismäßige Besserung ein. Franz benützte die Zeit, die ihm noch auf Erden gelassen wurde, um stets von neuem Ermahnungen auszuteilen, die man in seiner Umgebung bei der allgemeinen Spannung der Geister sich tief in die Erinnerung einprägte. Noch einmal setzte er ein Testament auf, jetzt in ausführlicherer Form, und dies ist dasjenige Schriftstück, welches uns in die leitenden Gedanken Franzens den klarsten Einblick gewährt.

Franz legt darin besonderen Nachdruck darauf, wie er alles, was er getan, im Auftrage Gottes getan. ¶¶¶

'Der Herr gab es mir, dem Bruder Franziskus, ein, daß ich begann, Buße zu tun' —

'Der Herr führte mich unter die Ausfähigen' —

'Der Herr gab mir solchen Glauben zu den Kirchen, daß ich einsältig betete und sprach: Wir beten Dich an, Herr Jesu Christ, hier und an allen Kirchen . . .'

'Der Herr gab und gibt mir solchen Glauben zu den Priestern, die nach der Form der hl. römischen Kirche leben, ihrer Weiße

rechtlosen Büßern und Minderbrüdern sein; die Armut sollte ihnen über alles andere gehen. ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

Da Franz geistig so regsam war, mochten einige seinen Zustand noch nicht als verzweifelt ansehen, und ihm selbst vielleicht Aussichten auf ein längeres irdisches Wirken eröffnen, trotz der deutlichen An-

frage. Der Arzt suchte ausweichend zu antworten: „Bruder, mit der Gnade Gottes wird es dir gut gehen“, aber der Kranke gab sich damit nicht zufrieden. „Sage mir die Wahrheit. Was meinst du? Fürchte dich nicht es zu sagen, denn durch die Gnade meines Gottes bin ich nicht ein solches Hasenherz, daß ich den Tod fürchte; mit Hilfe der Gnade Gottes bin ich mit

meinem Herrn so geeint, daß ich mit Tod und Leben gleichmäßig zufrieden bin“. Nun gestand ihm Bonus Johannes: „Offenbar ist, Vater, nach unserer medizinischen Kenntnis deine Krankheit unheilbar, und ich glaube, daß du Ende September oder Anfang Oktober sterben wirst“.

Da breitete Franz auf seinem Krankenlager mit großer Frömmigkeit und Ergebung die Hände zum Herrn aus und sagte mit großer Freude des Geistes und des Körpers: „Willkommen mein Bruder Tod“. ❀ ❀

Mehr denn je beherrschte ihn wieder die Stimmung des Sonnen- gesangs. Litt er

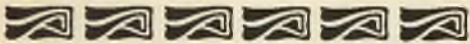


Abb. 66 · Hieronymus überzeugt sich von der Wirklichkeit der Stigmata an der Leiche Franzens · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Alinari) ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀ ❀

zeichen der Wassersucht. Franz wollte darüber Gewißheit haben und benützte dazu den Besuch eines befreundeten Arztes aus Arezzo, namens Bonus Johannes, der nach dem bischöflichen Palaste von Assisi kam und sich nach dem Befinden des teuren Kranken erkundigte. „Bembegnate“ — er vermied es, ihn bei dem richtigen Namen zu nennen, weil er wegen der Schriftstelle Nemo bonus nisi solus Deus niemand mit bonus benannte — „was meinst du von meiner Wassersucht?“ so lautete seine

unter der Heftigkeit der Schmerzen, so daß er sie nicht auszuhalten befürchtete, dann ließ er die pflegenden Genossen, Bruder Angelo und Leo, den Sonnengesang anstimmen. Bisweilen ermunterte er sie dazu auch in der Nacht, damit es draußen die Wächter hörten, die seinetwegen der Ruhe entbehrten, und Erbauung und Trost darin fänden. Bruder Elias fand das nicht ganz gehörig und machte Franz darauf aufmerksam. Die Leute könnten sagen: Wie kann der Totkranke solche Freude

Erfüllung: Franz von Assisi wird seit sieben Jahrhunderten in der ganzen Welt verehrt. Seinem Beispiele in tiefer Verehrung folgend, wählen Jünglinge und Männer jahraus jahrein das Leben der Armen, um Christus nachzufolgen und das Reich Gottes auszubreiten. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧



Eigenart und Bedeutung ❧ ❧

Franzens Wesen zeigte von früh an in seinem Auftreten, Denken und Sprechen eine überraschende Eigenart. Der Zauber seiner Persönlichkeit erklärt zum größten Teile seine Erfolge. Viele seiner Zeitgenossen erfuhren denselben an sich, und es fehlt uns darum so wenig an mannigfachen Mitteilungen über die Persönlichkeit Franzens, daß wir fast nur persönlich zugehörte Angaben über sein Wirken besitzen und viel eher einen Mangel nach der entgegengesetzten Seite empfinden; wir sind über die Umstände, unter denen der Heilige jeweils wirkte, nur zu oft nicht so unterrichtet, wie wir es wünschten. ❧ ❧ ❧

Über das Äußere Franzens wissen wir aus verschiedenen Angaben, daß er eine sehr dunkle Haut- und Haarfarbe hatte und von kleiner, zierlicher Figur war, höchst lebhaft und einnehmend in seinem Gesichtsausdruck und seinen Bewegungen. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Thomas von Celano hat uns in der ersten Biographie eine ins Einzelne gehende Beschreibung des geliebten Meisters gegeben, aus der wir erkennen können, wie sehr man bemüht war, alle seine Züge sich einzuprägen und in der Erinnerung festzuhalten. Der gewandte Schriftsteller nahm auch die Gelegenheit gern wahr, um uns die ganze Fülle seines Wortschatzes, den Reichtum seiner Darstellungskunst zu offenbaren. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Er war — so lesen wir bei Thomas — ein Mann von höchster Beredsamkeit, heiterem Antlitz, gütiger Miene, frei von aller Trägheit, ohne alle Ueberhebung, von mäßiger Größe, eher klein; das Haupt war mittelgroß und rund, das Gesicht in die Länge gezogen, die Stirn flach und klein, die Augen mäßiggroß, schwarz und

treuherzig, die Haare dunkel, die Augenbrauen gerade, die Nase ebenfalls geradlinig und fein, die Ohren abstehend aber klein, die Schläfen flach, die Sprache besänftigend, feurig und scharf, die Stimme stark, süß, hell und klangvoll, die Zähne engstehend, gleichmäßig und weiß, die Lippen dünn und fein, der Bart schwarz und spärlich, der Hals schlank, die Schultern gerade, die Arme kurz, die Hände zart, die Finger lang, die Nägel gestreckt, die Beine dünn, die Füße sehr klein, die Haut fein, das Fleisch sehr mager; er trug ein rauhes Gewand, schloß sehr kurz und war höchst freigebig, und weil er sehr demütig war, zeigte er allen Menschen die größte Milde und paßte sich dem Wesen aller an; unter Heiligen erschien er noch heiliger, unter den Sündern wie einer aus ihnen'.

Wir haben auch eine Reihe von Porträts Franzens, die noch dem 13. Jahrhundert angehören, und von denen einige sicher zu einer Zeit angefertigt wurden, da noch viele lebten, die Franz gesehen hatten. Doch wenn wir die Bilder mit der Schilderung des Thomas von Celano vergleichen, so stimmt keines völlig mit dieser überein. Auffällig ist es, daß gerade die ältesten Bilder Franz einen blonden Bart geben, und daß an den meisten von ihnen die Augenbrauen nicht gerade, sondern mehr oder minder gewölbt erscheinen. Immerhin ist zwischen den ältesten Bildern und denen der späteren Zeit ein deutlicher Unterschied. In diesen ist die bartlose Gestalt des Heiligen offenbar nur eine idealisierte Darstellung. Wir werden also in den ältesten Bildern eine gewisse Porträtähnlichkeit voraussetzen dürfen.

Am ehesten könnte Anspruch darauf machen das älteste erhaltene Frescobild im Sacro Speco von Subiaco (oben Abb. 17). Nach der Tradition hat Franz im Jahre 1222 das Benediktinerkloster von Subiaco besucht. Das Bild befindet sich dort in der Kapelle Gregors IX., der die Kirche neu weihte. Nach einer noch erhaltenen Inschrift ist die Kapelle im zweiten Jahre des Pontifikates Gregors IX., also im Jahre der Heiligpredigung Franzens 1228, noch nicht zwei Jahre nach seinem Tode, ausgemalt worden. Es ist ein feingeschnittenes, geistvolles, offenes Antlitz, mit dem uns Franz hier erscheint, das gastliche Dach

mit seinem freundlichen Friedenswort begrüßend: „Friede diesem Haus“. Noch zeigt das Gesicht nichts von den schweren Leiden, die Franz in seinen letzten Lebensjahren heimsuchten. Auch die Stigmata fehlen, und die Aufschrift „Frater Franciscus“ weist darauf hin, daß der Maler von der Heiligsprechung noch nichts wußte; es könnte wohl sein, daß das Bild schon vor der übrigen Ausmalung der Kapelle im

ausdruck ist hier schon ein leidender, und damit stimmen die Stigmata überein, wie das Kreuz in der Rechten und das in der Linken gehaltene Buch mit der Aufschrift: „Wer mir nachfolgen will . . .“ Für das Alter des Bildes haben wir keinen bestimmten Anhaltspunkt. **B**esser sind wir daran mit dem Bilde von S. Francesco in Pescia; wir lesen unter demselben, daß es im Jahre 1235



Abb. 69 · Der hl. Franz mit vier Wunderszenen · Im Bildersaal der vatikan. Bibliothek (Phot. Sanfaini, Rom)

Jahre des Besuches Franzens angefertigt wurde. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

Noch feiner sind die Züge in dem Bilde von S. Francesco in Ripa in Rom, in dem Raum, den Franz einst als Zelle bewohnt haben soll. Die Tradition hat es als eine Stiftung der vornehmen römischen Verehrerin Franzens, der Jacoba von Sette Soli ausgegeben, die bei dem Tode des Heiligen zugegen war. *) Der Gesichts-

von Bonaventura Berlinghieri gemalt wurde. Die Augen liegen tief in den Höhlen, die Wangen sind eingefallen. Der Heilige zeigt, wie er es sicher im Leben nie getan hat, die Innenseite der rechten Hand, um auch die Form des Nagelkopfes an den Stigmata der Hände erkennen zu lassen.

Das Bild von S. Francesco in Assisi ist dem Giunta Pisano zugeschrieben worden, der 1236 in Assisi tätig war. Man macht dagegen geltend, daß auf den Nebenschildchen sich der Altar der Unterkirche von S. Francesco befinde, der erst 1253 aufgestellt und geweiht wurde. Doch

*) Leider läßt sich von diesem Bilde (Abb. 46) unter den gegenwärtigen Umständen eine gute photographische Aufnahme schwer bewerkstelligen. ❄ ❄ ❄ ❄ ❄ ❄

möchte ich es bezweifeln, daß wir in dem von Säulchen getragenen Altar wirklich den Altar der Unterkirche mit den Reliquien des hl. Johannes zu sehen haben; wir werden hier wohl nur ein der Zeit entsprechendes Phantasiegebilde des Künstlers vor uns haben. Das im wesentlichen gleichartige Bildnis aus dem Bilderfaal der vatikanischen Bibliothek ist hier zum ersten Male (Abb. 69) wiedergegeben. Es zeigt uns den heiligen mit lebhaftem Antlitz, aber eingefallenen Wangen. ❧ ❧ ❧

Das in der Sakristei von S. Maria degli Angeli (Portiuncula) befindliche Bild gehört nach Thode erst der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an (Abb. 52.) Es verdient aber nicht allein wegen des auch sonst nachweisbaren eigenartigen Meisters ein höheres Interesse. Der heilige hat, wie auf den Bildern von S. Francesco in Ripa und S. Francesco in Assisi, bezw. in der vatikanischen Bibliothek zu Rom, ein Kreuz in der Rechten und in der Linken ein aufgeschlagenes Buch. In dem Buch liest man 'Dieses (Brett, auf dem das Bild gemalt ist) war mein Bett im Leben und im Tode'. Der Kopf ist hier runder, die Augen sind kleiner und die Augenbrauen geradliniger als auf den andern Bildern. In diesen Punkten entspricht also das Bild besser der Beschreibung des Thomas von Celano. ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Endlich haben wir noch als Beispiel des seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts sich entwickelnden bartlosen, hageren Typus eines der zahlreichen Bilder des Margaritone von Arezzo beigegeben. (Abb. 39). ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Cimabues Fresco in der Unterkirche von S. Francesco in Assisi ist leider in der Barockzeit übermalt worden, sodaß wir der Figur des neben der thronenden Madonna stehenden Franz (Abb. 45) keine allzu große Bedeutung zuschreiben dürfen. Bemerkenswert ist aber die kleine Gestalt, welche der große Künstler in vollem Einklang mit der Wirklichkeit dem heiligen gegeben hat.¹⁸⁾ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Aber selbst wenn wir unter den Bildern ein Porträt hätten, welches mit der Schilderung des Thomas von Celano ganz übereinstimmte, das also durchaus getreu uns die Züge des heiligen wiedergeben würde, in den stehenden Figuren könnte

uns wohl der äußere Franz von Assisi dargestellt werden, nie aber sein Inneres recht zum Bewußtsein kommen. Eine stehende Figur kann uns das Innere eines Kriegers, eines gebietenden Feldherrn, eines lehrenden Denkers wiedergeben; Wille und Verstand können so zum Ausdruck gebracht werden; nicht aber das, was Franz vor allem charakterisiert: sein religiös gestimmtes Gemüt. Nach dieser Richtung zeigt schon einen wesentlichen Fortschritt das im Original leider verlorene Bild von Greccio, welches den heiligen wiedergibt, wie er mit einem weißen Tuch die Augen trocknet. (Abb. 57.) Aber als die Franzens Inneres am deutlichsten wiedergebenden Bilder möchte ich jene Gemälde bezeichnen, in denen wir Franz in tiefer Andacht niedergesunken sehen vor dem gekreuzigten Sohn Gottes. Giotto oder ein Schüler von ihm war es, der uns Franz in der Unterkirche von S. Francesco in Assisi so gemalt hat, wie er unter dem für die Menschheit gestorbenen Heiland in Bewunderung, Dank und Verehrung seine Hände zum Kreuze erhebt. (Abb. 72.) Was bei diesem Künstler noch mangelhaft ist, das überwand endlich Fra Angelico da Siesole in seinem Kreuzigungsbild zu S. Marco in Florenz. Der die rechte Wange auf die Hand stützende, ganz in Andacht und Mitleid versunkene Franz wird mit Recht als das Wahrste und Beste angesehen, was uns die Kunst über Franz geboten hat. (Titelbild). ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧ ❧

Gewiß fehlte es Franz nicht an Geist und Verstand. Oft überraschte er seine Umgebung mit der Schlagfertigkeit seiner Antworten, durch die Schnelligkeit, mit der er in überraschenden Situationen das passende Wort fand. Die Bezeichnung 'Idiot', die er sich selbst und andere ihm beilegte, ist keinesfalls wortwörtlich zu nehmen; am wenigsten in dem Sinne, den wir heute damit verbinden. Auch wenn wir darunter nur, dem Sprachgebrauch des 13. Jahrhunderts entsprechend, einen Ungebildeten verstehen, so trifft das, wie wir oben schon ausgeführt haben, für einen Mann, der drei Sprachen verstand und der die heilige Schrift gut kannte, doch kaum ganz zu. Aber Franz hatte freilich keine abgeschlossene Bildung. Sein Latein war nicht fehlerfrei. Das Lesen und das Schreiben

fiel ihm schwer. Gewöhnlich diktierte er seine Briefe und unterschrieb sie nur durch ein das Kreuz sinnbildlich darstellendes T.

Wir haben das Glück, noch zwei beziehungsweise drei Autographie Franzens zu besitzen. Das eine wird in S. Francesco in Assisi aufbewahrt und ist uns schon bekannt. (Abb. 61, 62.) Es ist ein Pergamentblättchen, welches auf der einen Seite den Segen enthält, den Franz auf dem Alverna für Leo niederschrieb, nebst den wichtigen beglaubigenden Worten Leos; auf der andern Seite steht der oben wiedergegebene glühende Lobeshymnus, den Franz nach dem Empfang der Stigmata verfaßt hat. Der auf der Vorderseite niedergeschriebene Segen lautet: Benedicat tibi dominus et custodiat te. Ostendat faciem suam tibi et misereatur tui. Convertat vultum suum ad te et det tibi pacem. Dominus benedicat, f. Leo, te. ❧ ❧ ❧

Das zweite Autograph, welches durch die Munifizenz Leos XIII. der Stadt Spoleto übergeben wurde und jetzt dort in der Kathedrale aufbewahrt wird, enthält ebenfalls eine Mittheilung an Leo, beginnend mit den Worten: F. Leo f. Francisco tuo

salutem et pacem (O Bruder Leo, Dein Bruder Franz wünscht Dir Heil und Frieden). Die Worte sind bezeichnend für die italienischen Formen, die sich in das Latein einmischen. (Abb. 70.) ❧ ❧ ❧

Der Stil Franzens ist so eigenartig, daß man in vielen Fällen daran schon erkennen kann, ob man ein von Franz selbst verfaßtes Stück vor sich hat. Es ist eine durchaus kindliche Ausdrucksweise. Wie ein Kind in seiner Erzählung die einzelnen Sätze fast immer durch „Und dann“ einfach

aneinanderreihet, so beginnen die meisten Sätze Franzens mit Et. Fast nie sind es systematische Gedankengänge, die logisch entwickelt werden; er wendet sich niemals an den Verstand, sondern immer an das Herz der Adressaten; Gefühle und Empfindungen leiten den Verfasser und prägen sich aus ineindringlichen Ermahnungen, scharfen Ausdrücken des Abscheus, innigen

Worten der Bewunderung, der Liebe und des Mitleids. ❧ ❧ ❧ ❧

Auch der Wille Franzens wurde weniger durch den Verstand, als durch sein Gemüt, seine Kraft der Intuition, seine tiefe Empfindung beherrscht. Es fehlte ihm nicht an gewaltiger Energie. Denken wir nur an die übermenschliche Askese, der er sich unterzog, an das Ziel, welches er immer fest vor Augen hielt, an die Fähigkeit, mit der er einzelne Pläne, die ihm jeweils vorzuschwebten, verfolgte, wie die Predigt unter den Ungläubigen, an die Festigkeit, mit welcher er an seinem Standpunkt festhielt, wie in der Durchführung der völligen Besitzlosigkeit!

Der rechnende Verstand zog ihn nie an; darum hielt er auch nicht in dem väterlichen Geschäft aus.

Aber die ritterlichen An-

schauungen beherrschten ihn früh mit ihren Empfindungen von Aufopferung, Treue, Freundschaft und loyaler Ergebenheit. Als Kriegsmann tritt er zum ersten Male in seiner Vaterstadt hervor; er kämpft mit in der Schlacht und kostet monatelang die Gefangenschaft in Perugia. Das ganze Sehnen und Trachten des 23-jährigen Jünglings geht darauf hinaus, den Ritterschlag zu empfangen, durch ritterliche Taten, ritterliche Ehre, Macht, Reichtum und Ruhm zu glänzen. ❧ ❧ ❧ ❧

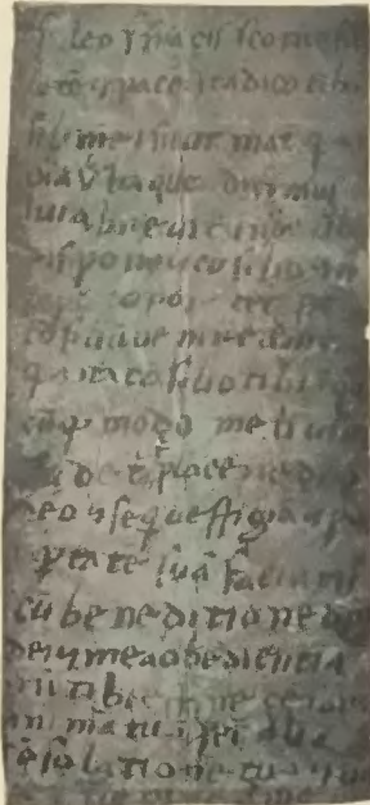


Abb. 70 · Brief Franzens an Leo, jetzt in Spoleto · Aus Faloci Pulignani, Miscell. Francesc. Vol. VI Fasc. 2

Die französischen Ritterlieder, welche er in seiner Jugend gesungen, vergift er nie; der in dürftiges Bettlergewand gehüllte Ordensmann drückt auch in späteren Jahren gerne seinen inneren Jubel durch diese Gefänge aus. Oft redet er vom Herrn Kaiser als der höchsten Spitze der ritterlichen Welt. Die Gestalten von Roland und von den Rittern der Tafelrunde sind nie aus seiner Phantasie entwichen. ❧

Hier ist meines Erachtens derjenige Punkt zu suchen, in welchem Franzens Empfinden und Fühlen am meisten von seiner Zeit beeinflusst wurden und mit ihr in Zusammenhang stehen. Die Stimmung des loyalen Rittersmannes bleibt ihm Zeit lebens. Nur tritt er seit der entscheidenden Nacht in Spoleto in den Dienst des höchsten aller Herren, des Gebieters über Himmel und Erde. Seitdem gilt ihm nur dessen Wort als Richtschnur. Nichts tut er, ohne auf dessen Weisung zu lauschen; und dann überlegt und deutelt er nicht: wie der allergetreueste Rittersmann will er buchstäblich immer nur die Worte des höchsten Herrn erfüllen. Er hört sie in nächtlichen Visionen, im Gebet, vor allem aber in den Worten des Evangeliums. Die Weisungen des Heilandes an die Apostel galten ihm gleich himmlischen Befehlen, in deren Befolgung er nicht so sehr seine Pflicht, als seine Ehre und seinen Ruhm sah. Zum Preise des himmlischen Herrn zu wirken, das Reich Gottes auf dieser Erde auszubreiten: das war sein Lebensberuf. ❧

Man hat diesen Beruf auch als apostolisches Wirken bezeichnet. Das ist wohl im allgemeinen richtig. Doch ist meines Erachtens die Eigenart seines Wirkens damit noch nicht ganz gekennzeichnet. Die Mahnungen, welche der Heiland an die Apostel richtete, bezog Franz auch auf sich. Aber die Art, in welcher die Apostel wirkten, scheint mir doch nicht völlig mit der Wirksamkeit Franzens übereinzustimmen. Zunächst deshalb nicht, weil Franz nicht die Priesterweihe empfing und deshalb auch keine priesterlichen Funktionen ausübte, abgesehen von der Predigt. Die Apostel sind sodann hervorragend organisatorisch tätig gewesen und regten überall zur Gemeindebildung an. Franz aber widerstrebte die Organisation, sowohl im Kreise seiner Brüder als außerhalb des-

selben. Als die Ausdehnung seiner Genossenschaft dringend eine Organisation erheischt, vollzieht sich dieselbe teils neben ihm, teils gegen ihn: er läßt sich mehr drängen, als daß er selbst die Initiative ergreift; er überläßt sogar in den letzten Jahren die Leitung anderen. Wir haben von ihm eine Anweisung über das Einsiedlerleben. Schon in dem Anfang derselben erkennen wir, wie Franz organisiert, wenn er sich dazu selbst entschließt: „Jene, welche fromm in Einsiedeleien leben wollen, sollen zu dreien oder höchstens zu vierten sich zusammentun. Zwei von ihnen seien die Mütter und mögen zwei oder mindestens einen an Sohnes Statt annehmen. Jene aber mögen das Leben Marthas führen und die andern zwei das Leben der Maria Magdalena“. Mehr durch das Gemüt als durch den Verstand will er seine Brüder leiten. Die für die hl. Klara 1219 aufgestellte Regel ist weniger von ihm als von Hugolin, der auch an der zuletzt maßgebend gebliebenen Regel des ersten Ordens vom Jahr 1223 einen wesentlichen Anteil hat. Bei der Regel des dritten Ordens wirkte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht Franz, sondern Hugolin mit. ❧❧

Auch ein Vergleich mit den andern großen Ordensstiftern, neben die Franz zunächst gestellt werden dürfte, zeigt uns die Eigenart Franzens. Dem hl. Benedikt und Ignatius ist wie Franz ein militärischer Zug eigen. Das ist natürlich, weil die in einer Ordensgemeinschaft zum Ziel gesetzte Selbstverleugnung in der Unterordnung unter die Ordensobern, in dem Gehorsam vor allem in Erscheinung treten muß. Benedikt bezeichnet den Gehorsam gegen die Regel als Kriegsdienst, seine Genossenschaft nennt er eine Truppe, die Gott dem Herrn dient; dem Vorgesetzten gegenüber wird militärischer Gehorsam verlangt: es sind römische Militär-Traditionen, die in Benedikt nachwirken. Ignatius gehörte derjenigen Nation an, die acht Jahrhunderte hindurch blutig gerungen hat mit dem Hauptfeind des Christentums, dem Islam. Franz unterscheidet sich von diesen Ordensstiftern soweit, als sich der hochgemute Rittersmann unterscheidet von dem römischen Legionar, die spanische Soldatesca von dem französisch-italienischen Normannen Tancred. Der Ernst des krie-

gerischen Dienstes wird bei Franz immer gemildert durch die Poesie, in welcher die feudale Ritterwelt lebt. Franz liebt wie Tancred vor allem die Abenteuer, und das gewagteste zieht ihn am meisten an: darum drängt es ihn, dem Sultan, dem Oberhaupt des Islam, in dem feindlichen Lager das Christentum zu verkünden. S

Das feudale Rittertum der Kreuzzüge erhielt seine Poesie aus zwei Quellen, aus dem altgermanischen Zug der Gefolgschaftstreue, der persönlichen Anhänglichkeit und Ergebung und dann aus dem hohen, idealen Ziele, das den Rittern vor-schwebte, welche die Grabesstätte Christi den Händen der Ungläubigen entreißen wollten. Franz vergeistigt diesen poetischen Gehalt noch mehr, indem er nicht einem weltlichen Herrn dient, sondern nur für den Herrn des Himmels im Geiste streitet.

Sein Gottesdienst ist höchste, persönliche Anhänglichkeit. Er persönlich ist vom Herrn zum Dienste unmittelbar berufen. Er hängt mit allen Fasern seines Herzens an dem sichtbar gewordenen Gottessohn und wiederholt sich immer durch die überaus lebhafteste Kraft seiner Phantasie, was der Heiland hier auf Erden einst getan hat. Wieder ist es die echt ritterliche Tugend der Großmut, die bei ihm ausgelöst wird, wenn er an die Tiefe der Erniedrigung seines göttlichen Heilands denkt. Am liebsten verweilen seine Gedanken bei dem hilflosen Jesukind in der armseligen Krippe, bei der unter leblosen Gestalten im allerheiligsten Altarssakrament verborgenen Majestät Gottes und vornehmlich bei dem am Kreuze qualvoll hängenden Erlöser. Es ist ihm unerträglich, als Knecht es besser haben zu wollen als sein Herr. Das allerärmste Leben ist ihm immer noch zu viel. Wie menschlicher Ruhm und Reichtum nichts ist im Vergleich zu der Ehre, Gottes Knecht zu sein, so muß auch jede Klage über menschliches Elend verstummen gegenüber dem Glück, Gottes Geschöpf zu sein. In seinen Leiden will er frohlockend preisen seinen Herrn, dessen Ruhm allein sein Ruhm ist, dessen Macht er nicht hoch genug erheben und preisen kann. S S

Die Anfänge der ritterlichen Poesie sind vornehmlich epischer Art, allmählich kommen lyrische Züge dazu. Anfangs herrscht die pathetische Stimmung vor,

welche die Herrscher und Helden der Vorzeit in ihren Taten preist. So preist Franz seinen himmlischen Herrn in seiner gewaltigen Macht, die sich zeigt in allen Geschöpfen, welche aus seiner Hand hervorgegangen sind. Alles, was ihn umgibt und was er schaut, erinnert ihn nur an die Größe seines Herrn: Die Sonne am Himmel, die Kräfte der Erde, das Feuer und das Wasser, der Fisch im Bach, der Hase auf dem Felde, die Vögel im Walde, die leblosen Dinge sowohl, wie alles was kriecht, fliegt und läuft. Alles Erschaffene soll mit ihm den Herrn preisen, und da er selbst den größten Ehrentitel nur dareinsetzt, ein Geschöpf des Höchsten zu sein, so ist ihm alles, was erschaffen ist, Bruder und Schwester. Er liebt alle Geschöpfe um Gottes willen, er wünscht ihnen allen den paradiesischen Frieden, wie der Herr ihn ursprünglich gewollt hat; und dieses Empfinden regt in ihm die lyrischen Töne an, mit denen er der brüderlichen Liebe zu allen Geschöpfen Ausdruck gibt und mit ihnen allen Gott Minnelieder singt. S S S S S S S

Das Gotteslob, welches Franz verkündet, erinnert vielfach an die Psalmen, in denen Gott der Herr in einer einzigartigen Ehrfurcht gepriesen wird. Aber Franz hat noch andere Töne auf seiner Harfe als der Psalmist, der den Messias und den Erlösungstod des fleischgewordenen Gottessohnes noch nicht geschaut hat. In den Psalmen haben wir gleichsam nur einen ernstesten Männerchor, der Gottes Macht preist. In Franzens Melodien tönen auch zarte Kinderstimmen an unser Ohr, die dem Jesukind Lob singen und um den leidenden Heiland klagen. S S S S S S S

Sein Gottvertrauen enthält einen Zug kindlicher Naivität, der aber auch in seiner Zeit lag. In dem Jahre (1212), als Franz den ersten Versuch machte, nach Syrien zu gehen, bildete sich in Frankreich und Norddeutschland eine schwärmerische Bewegung unter den Kindern. Ein Hirtenknabe, namens Stephan, trat in einem Dorfe bei Vendôme als Kreuzprediger auf und sammelte gegen 30000 Altersgenossen und Erwachsene um sich; ähnlich in Köln ein zehnjähriger Knabe, namens Nikolaus. Beide erklärten, sie seien berufen, die Christen in das heilige Land zu führen;

Gott werde vor ihnen das Meer austrocknen und sie nach Jerusalem geleiten, wo ein Friedensreich aufgerichtet werden solle. Obgleich einige hochstehende Persönlichkeiten die Schwärmerei offen tadelten und ihr Einhalt zu tun suchten — wie der König von Frankreich, der Podestà von Genua, der Bischof von Brindisi — die allgemeine Stimmung neigte weniger zu einer Verurteilung des törichten Kinderglaubens als zu einem Gefühl der Beschämung darüber, daß die Erwachsenen durch die Kinder an Eifer und Gottvertrauen sich übertraffen ließen. Innocenz III. soll diesem Gefühle offen Ausdruck gegeben und gesagt haben: 'Diese Kinder beschämen uns; während wir schlafen, ziehen sie fröhlich aus, um das heilige Land zu erobern.'

Die kindliche Bewegung ging offenbar von den unteren Schichten aus. Ihre Anhänger und Bewunderer waren nicht in den ritterlichen Kreisen — die zu gut wußten, daß nur durch Waffengewalt im Orient etwas zu erreichen war — sondern in der Bevölkerung der Städte und des platten Landes. Hier entfaltete sich in dem religiösen Leben jene kindliche Einfalt, die Franz so gern pflegte unter den ersten Jüngern, die ihm seine Vaterstadt und deren nähere Umgebung lieferte. Es war das einfache, kindlich religiöse Volksgemüt, welches dem Bettler von Assisi sich hingab und von ihm geleitet wurde zur Entfaltung echter Frömmigkeit. Daher sein fortwährendes Betonen der *simplicitas* und

puritas, der Herzenseinfalt und Aufrichtigkeit.

Die Pflege einfacher Natürlichkeit schloß von vornherein diejenigen Seiten des feudalen Rittertums aus, welche dasselbe zum kastenartigen Abschließen, zur Spielerei und Tändelei brachten und den guten Geist überwucherten; jenes äußerlich konventionelle, welches auch den geistlichen Ritterorden gefährlich wurde. Davon



Abb. 71 · Franz erscheint dem Papst Gregor IX. und zeigt ihm die Stigmata · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Anderson)

war nichts in der Genossenschaft Franzens zu erblicken. Hier herrschte eine gesunde natürliche Volkstümmlichkeit, die auch in der Geschichtsschreibung der Minderbrüder oft höchst charakteristisch hervortritt. Sie machte Franzens Stiftung besonders in den damals unteren Schichten, in der bürgerlichen Bevölkerung der emporstrebenden Städte außerordentlich beliebt; sie erklärt auch die große soziale Wirksamkeit, die seine Jünger in den Städten entfalteten.

Nach der gleichen Richtung wirkte die Armutsidee, mit der Franz ebenso dem

Prunk der Ritter als dem Luxus des reichen Bürgertums entgegentrat. Sein Haß gegen das Geld, seine scharfe Betonung völliger Besitzlosigkeit, mag vom allgemeinen kulturgeschichtlichen Standpunkt aus als zu weitgehend angesehen werden; auch gelang die praktische Durchführung nicht vollständig; doch war sie ohne Zweifel als Reaktion gegen eine schrankenlos dahinstürmende, einseitige geldwirtschaftliche Richtung eine große soziale Wohltat. Die Anregung zu diesen Ideen liegt für Franz aber hauptsächlich auf rein religiösem Gebiete. Er sah darin die buchstäbliche Befolgung evangelischer Räte. Franz lehnte sich dabei, wohl unbewußt, an weit verbreitete Bewegungen religiös gestimmter Kreise in der bürgerlichen Bevölkerung an, die damit gegen die Veräußerlichung der Kirche ankämpfen wollten. Aber indem Franz jeden Konflikt mit der kirchlichen Autorität auf das peinlichste vermied, sicherte er seinen Bestrebungen einen Erfolg, der andern Richtungen verwandter Art, welche mit der Kirche in offenen Streit gerieten, verloren ging. § § §

Die Vermeidung des Konfliktes verdankte Franz in erster Linie seiner tiefen Demut, der eigenartigsten Tugend des Christentums, in deren Pflege er bis zum äußersten ging. Welchen Wert er darauf legte, offenbarte er deutlichst in dem Namen der Minderbrüder, den er seinen Genossen gab: sie sollten sich für geringer halten, als andere Menschen. § § § §

Wie in der Armut und in der Besitzlosigkeit, so stellte auch in der Demut Franz an seine Genossen die höchsten Anforderungen. Er war ein Idealist, wie es kaum einen gegeben. Aber ein Idealist, der an sich das Ideal voll verwirklichte. Und darin beruht der ganze Zauber seiner geschlossenen Persönlichkeit. Durch sein Beispiel wirkte er mehr als durch Lehren. Er überzeugte nicht durch verstandesmäßige Ausführungen; er riß durch sein Beispiel die gläubige Welt zur Bewunderung und zur Nachahmung fort. Zwischen Gefühl, Gemüt und Handlung bestand bei ihm die innigste Harmonie, und das gab seinem Charakter eine Originalität ohnegleichen.

So viel wir auch bei ihm Berührungen mit seiner Zeit aufdecken können — sie sind jedem Menschen eigen —, sie waren

ihm jedenfalls nicht bewußt. Niemals kopierte er. Sein einfaches religiöses Gemüt führte ihn zeitlebens seine eigenen Wege. Die harmonische Zusammenfassung der verschiedenen, in seiner Zeit liegenden Gedanken und Bestrebungen gab ihm den Stempel einer der eigenartigsten Persönlichkeiten, welche die Menschheit gesehen.

Man hat mit Erstaunen wahrgenommen, daß Franz in seinen religiösen Ideen am wenigsten von der Seite geleitet wurde, von welcher man sicher eine solche Einwirkung erwartete: von der Geistlichkeit. Die Tatsache ist richtig. Aber wenn man daraus folgerte, Franz sei völlig aus seiner Zeit herausgetreten, er sei als ein Vorläufer des modernen, religiösen Subjektivismus anzusehen, so ist das gewiß unberechtigt. Um das zu erkennen, brauchen wir nur einen Blick auf die Kreuzzugsbewegung zu werfen, in der Franz mitten darinsteht. Die Kreuzzugsprediger wandten sich seit schon mehr als einem Jahrhundert an das Gemüt des einzelnen, um ihn zur Großmut für den Heiland und die durch den irdischen Wandel des Erlösers geheiligten Stätten zu entflammen; in dem Herzen jedes einzelnen Zuhörers suchten sie den Entschluß zur Reise zu bringen, der als eine Stimme Gottes angesehen wurde. ‚Deus lo volt‘, ‚Gott will es‘, war der Ruf, der seit den Tagen von Clermont im Jahre 1095 fortwährend widerhallte in allen Teilen des Abendlandes. Und wieviel Tausende waren seitdem dem Rufe gefolgt! Jeder von ihnen sah sich im besonderen dazu als von Gott berufen an. Daraus erklärt sich die so oft uns überraschende Plötzlichkeit des Entschlusses. Konrad III. hatte lange dem Drängen des hl. Bernhard widerstanden. Plötzlich am 27. Dezember 1146 erklärt er sich nach einer neuen Predigt des Abtes von Clairvaux im Dome zu Speier unter dem brausenden Jubel der Menge bereit, das Kreuz zu nehmen. Nicht anders Friedrich I. am Lätaresonntag 1188 auf dem ‚Reichstag Christi‘ zu Mainz. Der Kaiser ließ seinen Thron leer, denn dieser gebühre Christus, der die Versammlung leiten solle. Nachdem der Kardinallegat Heinrich von Albano und der wortgewaltige Bischof Gottfried von Würzburg gesprochen, zauderte der Kaiser immer noch; endlich

erhob er sich, ergriffen von der Stimmung des Augenblicks und bat um das Zeichen des Kreuzes. Diese Stimmung übte eine solche Macht auf die einzelnen aus, daß es öfters der Kirche schwer wurde, sie in Schranken zu halten. Nach dem unglücklichen Ende der Bauernscharen, die in den Jahren 1096 und 1097 ausgezogen waren, verbot man wiederholt, daß in den Waffen Ungeübte, Unbemittelte, Frauen, Kinder und Greise das Kreuz nähmen, aber leider nur zu oft ohne Erfolg. Das oben schon erwähnte Beispiel des Kinderkreuzzuges, der ohne Beihilfe, ja teilweise unter der Opposition der Geistlichkeit sich in Bewegung setzte, zeigt, wie naiv man sich dem Wehen des Heiligen Geistes hingab. Es war eine Zeit, in der sich leicht viele als inspiriert ansahen; eine Zeit, die so im Glauben lebte, daß Franz von ihr viel besser begriffen werden konnte, als von unserer Zeit.

Mit einem modernen Subjektivismus, der sich über Glaubenswahrheiten hinwegsetzt, und in dem jeder seine eigene Religion sich zurechtlegen will, hat Franz gar nichts gemein. Er glaubte fest an einen persönlichen Gott, der sich geoffenbart hat, dessen Sohn Fleisch geworden, der durch den Heiland die heilige katholische Kirche gestiftet hat, und nahm alle Glaubenswahrheit derselben an, ohne nur die Spur eines Zweifels in sich zu empfinden. Er unterwarf sich der disziplinaren Autorität der Kirche selbst in solchen Fragen, in denen er meinte, sich auf eine persönliche Privatoffenbarung berufen zu können. Er ehrte die Priester auch dann, wenn er sie als stolze Prälaten hoch zu Pferde sah und in seinem Innern der Vergleich mit dem armen Heiland und seinen Aposteln sicher die bittersten Gefühle darüber erregte, daß die Verwalter der göttlichen Sakramente so wenig ihrem demütigen göttlichen Herrn und Stifter entsprachen.

Eine allzu geringe Berücksichtigung der Zeit, in welcher Franz lebte, hat wohl auch dazu geführt, daß man seine Bedeutung nach manchen Richtungen überschätzte oder sie dort suchte, wo sie kaum zu erblicken ist.

Man erwog oft zu wenig, daß das Außergewöhnliche für uns vielleicht auch darin liegen kann, daß wir über Franz und die Umgebung, in der er wirkte, außerge-

wöhnlich gut unterrichtet sind. Es ist eine außergewöhnliche Fülle von Augenblicksbildern die uns die Verehrer Franzens in ihren Erzählungen bieten, und durch welche wir einen Einblick in das Volksleben Italiens erhalten, wie er uns selten geboten wird.

Unter diesen Erzählungen überraschen und erquicken den Leser zunächst diejenigen, in denen die naive Freude an der Natur zum Ausdruck kommt. Ich preise jeden glücklich, dem es vergönnt ist, in den Gedanken an Franz einen umbrischen Frühling in Assisi zu kosten. Aber man dürfte zu weit gehen, wenn man meinen wollte, erst mit Franz sei die Naturfreude erwacht. Möchten diejenigen, welche solches sagen, sich erforschen, ob dabei nicht einige Vorurteile gegen das finstere Mittelalter mitsprechen. Schon Thode ist es nicht entgangen, daß der Zeitgenosse Franzens, unser Walther von der Vogelweide, doch ebenfalls in seinen Dichtungen der Naturfreude köstlichen Ausdruck zu geben weiß, und Sabatier hat darauf hingewiesen, wie der ebenfalls gleichzeitige mystische Benediktinerabt Joachim von Fiore seine Predigt unterbrach, um die Zuhörer aus der Kirche zu führen, mit ihnen die das Gewölk durchbrechende Sonne zu bewundern und ein *Veni creator* anzustimmen.

Die Eigenart Franzens in seiner Naturfreude möchte ich am ehesten in seiner Freundschaft für die Tiere suchen. Die Quelle dieser Zuneigung lag in seinem tiefen religiösen Gefühl von der Güte und Macht des Schöpfers, dessen Geschöpfe alle Brüder und Schwestern wären.

Irreführend ist es zu einem sehr großen Teil, wenn man, von der Liebe Franzens zur Natur ausgehend, nun Franz mit der gesamten Renaissance in engen Zusammenhang bringt. Der Titel — mehr als der Inhalt — von Thodes schönem Buch, „Franz von Assisi und die Anfänge der Renaissance in Italien“ ist, wie mich dünkt, der Anlaß dazu geworden, daß wir immer wieder Franz und die Renaissance gemeinsam nennen hören, wie zwei sehr nahe verwandte Erscheinungen.

Aber schauen wir uns nur einen Augenblick die typischen Vertreter der Renaissancezeit an und vergleichen wir damit Franz. Das sind ja völlige Gegensätze. Hier

naiver, kindlicher Glaube — dort Kritik, wenn nicht Skepsis. Hier reinste Herzens-einfalt in Wort und Sprache — dort peinlichst auf die Form bedachte, ihr Gesinnung und Gemüt unterordnende, nicht selten gespreizte Ausdrucksweise. Hier größte Selbstständigkeit im Denken und Fühlen — dort gesuchte Abhängigkeit, nicht nur in der Form, sondern auch im Denken und Fühlen. Hier menschenverleugnende Demut — dort teil-

Auf geistigem Gebiete brachte die Renaissance unsere abendländische Kultur wieder in byzantinische Bahnen. Wenn wir Franz in unserer gesamten Kulturbewegung betrachten, so stimme ich viel eher mit Zimmermann überein, der Franz einen abendländischen Heiligen nennt und es als einen Segen für Giotto bezeichnet, daß er für die Legende dieses Heiligen zu schaffen hatte und damit den Anstoß er-



Abb. 72 · Kreuzigung Christi, zu seiner Linken kniend und die Hände ausstreckend Franz · Giotto: Fresko in der Unterkirche von S. Francesco in Assisi (Phot. Anderson) * * *

weise bis zur lächerlichsten Eitelkeit gesteigertes Wertlegen auf die eigene Persönlichkeit. Hier Flucht vor jeder Gunst der Mächtigen — dort Buhlen und Wettrennen an den Höfen der Fürsten. Hier innigstes Mitempfinden — dort nicht selten rücksichtsloses Uebermenschentum. Franz tritt uns fortwährend mitten im Volke entgegen, er liebt und spricht dessen Sprache. Die Renaissance trennte die geistigen Führer vom Volke und schuf eine Kluft, die wir heute noch nicht völlig ausgefüllt haben. S S

hielt, mit den Fesseln der byzantinischen Kunsttraditionen ganz zu brechen. Der Stolz, mit dem wir den Siegeszug unserer abendländischen Kultur über die Erde heute verfolgen, sollte uns gerechter urteilen lassen über die Werdezeit unserer abendländischen Kultur, unserer abendländischen Nationen, unserer abendländischen Volkskraft und kritischer in der Preisung der Renaissance. Wir brauchen sie deshalb nicht zu schmähen. Das wird auch niemand tun, der in dem zu Unrecht so benannten

Anmerkungen S S S S S S S S S S S S S S S S S

¹⁾ Zu S. 5. — Ueber die Quellen und Literatur orientiert knapp am besten H. Böhmer, *Analekten zur Geschichte des Franziskus von Assisi* (Größere Ausgabe, Tübingen, Mohr 1904). Einleitung § 9. Dazu vgl. man W. Goeß, *Die Quellen zur Geschichte des hl. Franz von Assisi* (Gotha, Perthes, 1904) und die neuesten Bemerkungen Sabatiers zu diesen beiden Schriften in *Examen de quelques travaux récents sur les opusculs de S. François* (Opusculs de crit. hist. fasc. X., Paris. Fischbacher 1904). * *

²⁾ Zu S. 12. — Ueber Robert von Arbrissel vgl. jetzt Johannes von Walter, *Die ersten Wanderprediger Frankreichs, Teil I.* Leipzig, Dieterich 1903. * * * *

³⁾ Zu S. 19. — Zur Chronologie im Leben des hl. Franz vgl. P. Leone Patrem, *Cronologia di S. Francesco in Miscellanea Francescana Vol. IX fasc. 3* (1902) und Böhmer, *Analekten zur Geschichte des Franziskus von Assisi* (1904) S. 123 ff. * * * *

⁴⁾ Zu S. 20. — Die *Legenda trium sociorum* in der H.-S. von Foligno (ed. Faloci Pulignani, Foligno 1898) hat über den Vorgang in Spoleto die Lesart *caepit aliquantulum cogitare* (statt *egrotare*) in c. 3 (p. 24), und diese Lesart scheint mir die richtigere zu sein, man vergl. dieselbe Wendung in c. 9 (p. 53), c. 16 (p. 86) und *Vita Aegidii* (An. Franc. III, 74). — Eine Bestätigung meiner Meinung sehe ich darin, daß die H.-S. S. Iſidoro 1:25, wie mir Herr Sabatier im April 1905 mitteilte, auch *cogitare* hat. * * * *

⁵⁾ Zu S. 46. — Ueber die verschiedenen Unterscheidungen, die bei der Predigerlaubnis in Betracht kommen, vgl. jetzt besonders P. Hilariin Felder, *Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden* (Sreib. i. B., Herder, 1904) S. 33 ff. * * * *

⁶⁾ Zu S. 53. — Ueber den Aufenthalt Ottos IV. im Dezember 1209 zu Foligno und Terni siehe WinkeImann Philipp von Schwaben und Otto IV., II. Bd. (1878), S. 214. Die Angabe von Thomas von Celano *Vita I.* c. 16, daß Otto vor seiner Kaiserkrönung nach Assisi gekommen sei, wird auf Irrtum beruhen, denn damals zog Otto von Saenza die Via Aemilia und Flaminia hinab nach Rom (Böhmer—Sider Reg. Imp. ad. a. 1209 p. 96) und berührte so nicht Assisi.

⁷⁾ Zu S. 66. — Ueber die Organisation des Klarissenordens vgl. besonders Lemmens, *Die Anfänge des Klarissenordens. Römische Quartalschrift XVI.* (1902), 93 ff. * * * *

⁸⁾ Zu S. 77. — Zum Portiuncula-Ablass vgl. P. Sabatier, *Etude critique sur la concession de l'indulgence de la Portiuncule.* *Revue historique.* T. 62. (1896), p. 282—318 und N. Paulus, *Die Bewilligung des Portiuncula-Ablasses.* *Katholik III.* Folge, Bd. 19 (1899) S. 97—125. * * * *

⁹⁾ Zu S. 81. — Da die Chronik des Jordanus c. 11 ausdrücklich sagt: *vicarii cum quibusdam fratribus senioribus Italiae unum capitulum celebrarunt*, so dürfen wir nicht an das Generalkapitel von Pfingsten 1220 denken, und es bleibt

dann nur das Herbstkapitel 1219 übrig. (Man vgl. über die beiden Arten von Kapiteln die Ausführungen bei Mandonnet, *Les règles et le gouvernement de l'ordo de poenit.* *Opusculs de crit. hist. IV.* (1902), 201 n. 3.) Dann verschiebt sich die Chronologie des Jahres 1220. Es zwingt uns nichts, die Rückkehr Franzens erst in den Sommer 1220 zu verlegen. Siehe nächste Anmerkung. — Wenn Jordanus von prima regula spricht, in welcher das erste Fastengebot gestanden habe, so kann ich darunter nicht die Urregel verstehen; im Jahre 1209 war kaum schon das Bedürfnis nach einer solchen Regelung vorhanden. 'Die erste Regel' ist, wie auch sonst, ein zusammenfassender Ausdruck für die zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Form erlassenen Satzungen vor der zweiten Regel. Vgl. *Opuscula S. Patris Francisci edita a P. P. Collegii S. Bonaventurae* (Quaracchi 1904) p. 160 ff. * * * *

¹⁰⁾ Zu S. 83. — Hugolin war nicht im Jahre 1220 in Bologna. Aus Guido Levi, *Documenti ad illustrazione del Registro del Cardin. Ugolino d'Ostia* (Roma 1889) und deselben *Registri dei Cardinali Ugolino d'Ostia e Ottaviano degli Ubaldini* (Roma 1890) wie aus Trombelli, *Memorie storiche di S. Maria di Reno* (Bologna 1752) p. 217 geht nur hervor, daß Hugolin 1218, 1219 und 1221 in Bologna weilte. Das Datum bei Trombelli 59 ist verderbt. Das Zeugnis von Thomas von Spalato gehört in das Jahr 1222. Vgl. Böhmer, *Analekten zur Geschichte des Franz. von Assisi.* (Tüb. 1904), S. LXI. Daher ist das, was Sabatier, *Vie de St. Fr.* 276 über die im Jahre 1220 gepflogenen Unterredungen zwischen Franz und Hugolin sagt, haltlos. * * * *

¹¹⁾ Zu S. 86. — Ueber die Stellung Franzens zur Wissenschaft vgl. jetzt die eindringenden Untersuchungen bei P. Hilariin Felder, *Geschichte der wissenschaftlichen Studien im Franziskanerorden.* (Sreib. i. B. 1904), S. 58 ff.

¹²⁾ Zu S. 89. — Die zornigen Worte Franzens im Spec. perf. c. 78 und 2 Cel. 1 c. 16 werden zumeist nicht genügend beachtet. Sie zeigen, daß Franz aus eigener Initiative die Kurie aufsuchte, damit diese in dem Streit entscheide. Die Reise zur Kurie muß nach Jordanus c. 14 stattgefunden haben, ehe Franz nach Portiuncula ging: *Non ad turbatores, sed ad dominum papam Honorium se contulit.* Das Generalkapitel, auf welchem der Zusammenstoß mit den Gelehrten stattfand, sehe ich auf Pfingsten 1220, da nach Spec. perf. c. 68 Hugolin zugegen war, der an dem Pfingstkapitel 1221 nicht teilnahm. Die Einsetzung des Petrus Catani als Generalvikar hat nach Spec. c. 39 und 2 Cel. 3 c. 81 in quodam capitulo coram fratribus stattgefunden, und zwar muß das Kapitel vor dem 10. März 1221 abgehalten worden sein, da an diesem Tag Petrus starb. * * * *

¹³⁾ Zu S. 92. — Die in Spec. perf. c. 43 und 2 Cel. 3 c. 86 und 87 gebrachte Erzählung über die Zusammenkunft von Franz und Dominikus bei Hugolin kann nicht nach dem

Pfingstkapitel vom 17. Mai 1220 angefeht werden, weil Franz nach der Niederlegung des Generalats kaum in der Weise von Hugolin als über seine Brüder verfügend angesehen sein würde, wie es der Fall ist. Dominikus weilt von Weihnachten 1219 bis Anfang Mai 1220 in Rom, kam aber von da hin und wieder nach dem nahen Viterbo, wo die Kurie Hof hielt und wo er sicher Anfang Mai verweilte. Balme et Collomb, Cartulaire diplom. de St. Dominique Vol. III. (Paris 1901) 39,45 f., Guiraud, St. Dominique (Paris 1899) 150. Spec. perf. und 2 Cel. a. a. O. sprechen allerdings von Rom als dem Ort der Zusammenkunft. Das kann man ebenso als eine Ungenauigkeit der Tradition annehmen, die eben nur an den regelmäßigen Aufenthaltsort der Kurie dachte, wie die Angabe der Leg. 3 Soc. c. 64, wonach die Predigt Franzens vor dem Papst und die Ernennung Hugolins zum Protektor in Rom stattgefunden haben sollen. *§ *§ *§ *§ *§ *§ *§ *§ *§
¹⁴⁾ Z. S. 106. — Zur Regel von Capistrano vgl. Böhmer, Analecten zur Geschichte des Franziskus von Assisi S. XXXII ff. Doch irrt m. E. Böhmer, wenn er eine Anwesenheit Franzens 1221 in Bologna als erwiesen erachtet. Die Berichte 2 Cel. 3, 4 und Spec. perf. c. 6 müssen in das Jahr 1220 eingereiht werden. Man darf daraus nicht auf eine gleichzeitige

Anwesenheit Franzens und Hugolins in Bologna schließen. Siehe oben Anm. 10. *§ *§ *§ *§ *§

¹⁵⁾ Zu S. 108. — Vgl. über die Haltung der Kurie zu den schwanfenden Bewegungen innerhalb der Bruderschaft besonders Mandonnet, Les règles et le gouvernement de l'Ordo de poenitentia au XIII. siècle. Paris 1902 (Opusculs de crit. hist. 4.)

¹⁶⁾ Zu S. 113. — Die Laudes Dei übersehe ich nach dem von Faloci-Pulignani, Tre autografi di San Francesco in Miscell. Francisc. VI (1895) p. 13 rekonstruierten Text. *§ *§ *§

¹⁷⁾ Zu S. 114. — Th. Cotellet, Saint François d'Assise, Etude médicale (Paris, Poussielgue 1895) gelangt nach einer Prüfung der verschiedenen Versuche, die Stigmata natürlich zu erklären, zu dem Schluß (S. 142): „Il ne nous reste donc plus, avouons-le très humblement, en présence de faits que la science ne pourra jamais expliquer, qu'à reconnaître l'intervention d'un agent surnaturel et divin“. *§

¹⁸⁾ Zu S. 125. — Ueber die Porträts Franzens handelt am ausführlichsten Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien, 2. Aufl. (Berlin, Grote 1904), S. 66 ff. Außerdem zu vergleichen Max Hg. Zimmermann, Giotto und die Kunst Italiens im Mittelalter, 1. Bd. (Leipzig, Seemann, 1899), S. 188 ff. und N. H. I. Westlake, On the authentic portraiture of S. Francis of Assisi (London, Parker 1897). *§ *§ *§ *§ *§



Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1 · (Titelbild) Figur des hl. Franz aus dem Kreuzigungsbild von Fra Angelico da Fiesole zu S. Marco in Florenz · Vgl. Text S. 125 (Phot. Alinari, Florenz)

„ 2 · Assisi mit der Kirche von S. Francesco

„ 3 · S. Maria degli Angeli

„ 4 · Madonna zwischen Franz und Johannes dem Evangelisten von Pietro Lorenzetti · Unterkirche von S. Francesco in Assisi

„ 5 · Initiale U aus einer Franziskus-Vita, geschrieben von der Nonne Elsbet von Amberg 1337 · H.-S. im Kapuzinerkloster Wesemlin bei Luzern (vgl. den Aufsatz in den Freib. Geschichtsbl. X 102 ff. von P. Hilarin Selber, dem ich die Photographie verdanke) · Franz reitet auf Spoleto zu, wo er eine Stimme hört: Franciscus, quis potest tibi melius facere, Dominus an servus) · S. Text 21

„ 6 · Kathedrale des hl. Rufin in Assisi

„ 7 · Burg von Assisi

„ 8 · Franz träumt vom Palast · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi

„ 9 · Franz gibt einem Armen seinen Mantel · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi

„ 10 · S. Peters-Basilika in Rom · Von einem gemalten Plan Roms im städt. Museum von Mantua (Ende des XV. Jahrh.)

„ 11 · Kreuzigt von S. Damiano in S. Chiara zu Assisi

„ 12 · Franz entsagt dem väterlichen Erbe · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi

„ 13 · Der Berg Subasio mit den Carceri

„ 14 · Kirche von S. Damiano, Stirnseite

„ 15 · Das Innere der Kirche S. Maria degli Angeli mit der Portiunculakapelle

„ 16 · Die Vermählung des hl. Franz mit der Armut · Giotto: Fresko in der Unterkirche von S. Francesco in Assisi

„ 17 · „Bruder Franciscus“ im Sacro Speco zu Subiaco

„ 18 · Haus des Bernhard von Quintavalle.

„ 19 · Papst Innocenz III. im Sacro Speco zu Subiaco

„ 20 · Traum des Papstes Innocenz III. · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi

„ 21 · Innocenz III. bestätigt die Regel Franzens · Giotto: Fresko in der Oberkirche von S. Francesco in Assisi

Ansicht von Assisi
nach der lithographischen Wiedergabe (im Verlage von Sischbacher, Paris) eines Stiches aus dem 16. Jahrhundert.



A = Kirche von S. Francesco. — D = Porta di Federrice (heute Porta S. Francesco). — E = Porta di S. Pietro. — F = Benediktinerkirche S. Pietro. — R = S. Nikolauskirche, wo Franz seine Genossenschaft begründete. — T = Torre del Popolo. — V = S. Maria della Minerva. — 7 = Kathedrale S. Rufino. — 8 = Kloster und Kirche S. Chiara, darin Reste der alten Kirche S. Georg. — 9 = Porta nuova. — 10 = Bischofshof (Vescovado), daneben die alte Kathedrale S. Maria Maggiore. (In dem kleinen Haus an der Mauer des Bischofshofes weilte zuletzt der todkranke Franz und dichtete die letzte Strophe zum Sonnengesang). — 21 = Elterliches Haus des Franz: Chiesa nuova. — S. Agostino, auf dem Wege von Assisi nach S. Maria degli Angeli, einst Spital der Kreuzträger: S. Salvatore delle Pareti; von hier gab Franz der Stadt den letzten Segen.



Biblioteka
Muzeum Śląskiego



10038218

zbiory dawne 1901-1910.

